Das Aller-Edelste
Pferd
Der
Gantzen Welt:

Vermittelst eines anmuthigen und erbaulichen

Winter-Monat-Gesprächs/

In welchen

1. Der Esel allen andern Reit-Thieren vorgezogen wird.
2. Der Elefant.
3. Das Pferd.
4. Welche unter den Pferden die Edelste seyn / untersuchet werden.

Franckfurt am Mayn/

1703.

Vorbericht.

Hochgeneigter Leser.

WJewol diese November-Unterredung die Materi und den Inhalt ihrer Discurse / gleich vor der Stirn trägt / das ist / alsobald auf dem ersten Titel-Blat / zu erkennem gibt: acht ich mich doch schuldig / solches Inhalts Abtheilung vorher / mit wenigem / anzudeuten.

Wenn / bey diesen Monat-Gesprächen / die Weise und Ordnung allemal / in meiner eigenen Willkühr / beruhete: hätt ich die Frage: Welches das edelste Pferd sey? gleich anfang auff die Bahn geführt / und abgehandelt. Weil aber der hochgelehrte Herr Johannes Rist sel. als erster Urheber dieser Unterredungen / in allen denselbigen / diesen Methodum, diese Discurs-Ordnung / geführt / daß er die

Auffgabe / durch unterschiedliche Meinungen / und zwar mehrentheils durch die Oerter rednerischer Erfindungen / weitläufftig lauffē lassen: habe ich / ohnangesehen solche Manier bey allen Unterredungen / meines Erachtens / nicht mit gleichmässiger Annehmlichkeit / zu practisiren stehet / dennoch auch dieses mal nicht gern die Fußstapffen meines Herrn Vorgängers gäntzlich quitiren / sondern mich etlicher massen darnach bequemen sollen; und derhalben eine andre Frage nothwendig voran stellen müssen: Welches nemlich das beste Reit-Thier unter allen sey? Denn so man über dem / welches das edelste Pferd sey / die vielerley Meynungen hätte erörtern / und mit rhetorischem Gewehr gebührlich verfechten sollen / ob dem Teutschem / Dänischem / Schwedischem / Friesischem / Spannischen / Neapolitanischem / Ungarischem / Böhmischem / Polnischem / Kratischem / Ungarischem / Tartarischem / Türckischem / Persianischem / Arabischem / Indianischem / Africanischem / oder einem andrem Roß / der Preiß zuzueignen: würde darauß grosse Lesens-verdrießliche

Weit-

Weitläufftigkeit entstanden / und doch manche löbliche Eigenschafften / die man eben so bald / bey dieser als jener Pferd-Art / findet / unberührt verblieben seyn.

Damit nun die allgemeine Tugend wolgeschlachter Rosse desto füglicher erkläret würde: hat / bey dieser Conversation / unser Sylverio sich im Schertz erkühnt / anfangs den verächtlichen Esel zu rühmen / und allen Reit-Thieren vorzuziehen. Wer ihm dieses verargt; wird hiemit entdecken / sein Verstand sey in den Büchern und Historien / nicht zum besten beritten / sondern ihm verborgẽ / daß unterschiedliche hochgelehrte und weltberühmte Leute / eben dieses Thier / zur Lust / hoch herauß gestrichen / und daß man dabey manche leswürdige Sachen anziehen könne. Gestaltsam verhoffentlich in dieses Sylverio Discurse auch eines und andres zu finden seyn möchte / daran man die Zeit nicht verliere.

Hiedurch wird folgends Philantos bemüssiget / den Elephanten / für das beste und edelste Reit-Thier / außzugeben; und endlich dem Agenor Ursach gereicht / dem Pferde sein entzogenes Lob / mit außführlicher

cher Beschreibung seiner Tugenden/zu gewehren. Darauß zuletzt die Frage ersprießt/ Welches denn/ unter allen Pferden/ das edelste der gantzen Welt sey; und mit vielen Umständen behandelt wird.

Solte nun ein wolberittener Cavallier hierinn etwas antreffen/ das seiner Meynung nicht gleich: wolle er seine Höffligkeit dabey nicht hincken lassen; sondern gedencken/daß man/in dieser Materi/andrer verständiger/ auch theils zu Pferde versuchten/Scribenten Urtheil gefolget/ und daß/ unter mancherley Hüten/ nicht einerley Meynungen sitzen; ich aber/meines wenigsten Theils/ mich jederzeit willig lasse unterrichten/und umb beharrliche Affection bitte.

(o)

Das edelste Pferd der gantzen Welt.

WOhinauß ihr Herren? fragte Agenor; da ihm ein paar guter Bekandten ungefähr begegneten? Es gilt spatzirens; (antwortete Philanthos.) Gibt der Herr einen Gefährten? So wird er uns angenehm seyn. Er leiste Gesellschafft. Sylverio bat deßgleichen.

Agenor danckte/ daß sie seiner Conversation begehrten: und entschuldigte sich/ mit einigen Geschäfften/ denen er jetzo müßte nachwandlen. Philanthos hielt ferner an/ dafern dieselbe Verzug litten/ und dieser Tag ihnen nicht peremptorisch oder für den letzten/ angesetzt wäre/ möcht er sie auff Morgen versetzen/ und jetzo ihr Geleitsmann seyn.

Es sind zwar (sagte hierauff Agenor) solche Verrichtungen/ die meiner guten Gelegenheit wol können erwarten: aber was für Lust und Zeit-Vertreib soll ich mir versprechen/ von Gefährten/ die so unlustig und trüb vor der Stirn sehen/ als wie unser Herr Sylverio? Man hat ihn gestern (versetzte Pilanthos) zu lang auffgehalten/ bey einer lustigen Gasterey/ und mit Gesundheiten zu offt,

begrüßt: über welcher Lust er heut etwas unlustig ist/ und diese Wolcken im Angesichte hat.

So kan ihm (war Agenors Wiederrede) mit meiner Gesellschafft jetzt schwerlich gedient seyn: denn der Unmuth hält sich ungern zu vielen Leuten.

Aber dennoch (sprach Sylverio) zu guten Freunden: welche/ durch ihr beliebtes Gespräch/ die Wolcken/ in schön Wetter/ verwandeln können. Obgleich mein Angesicht etwas finster und wölckicht sihet; haben die Herren dennoch nicht zu förchten/ daß es sie/ mit Widerwillen und Thränen/ beregne. Ich bin/ Gott sey Lob! noch so voll Unmuths nicht/ daß mir darüber aller Muth/ mit wehrten lieben Freunden umzugehen/ solte vergangen seyn; sondern eben deßwegen/ mit dem Herrn Philanthos dieses Spatzier-Weglein angetreten/ als ich/ weil mir heut die Geschäffte so wenig/ als das Essen/ schmecken wollen/ durch eine kleine Bewegung/ den Appetit wiederholen möchte. Wann ich nun vielleicht dabey etwas runtzelicht außsehe; hat der Herr/ als ein guter vertrauter Gönner/ keinen Fug mich darum zu scheuen; sondern desto eher/ mit angenehmer Unterredung/ auffzumuntern und zu erfreuen. Zudem seynd wir Beyde in ungleichem Alter. Ich gehe Berg ab: Er noch nicht. Bey mir/ hebt es schier an zu wintern: bey ihm blühet der Sommer noch am besten: darum es nicht zu verwundern/ daß die Wiesen seines und meines Angesichts nicht in gleichem Flor stehen/ noch mit gleicher Augen-Lust gemahlet sind.

Der Herr (begegnete ihm Agenor) macht

sich

sich nur so alt. Wie solte/ bey ihm/ der Winter schon einbrechen; bey dem noch kaum der Herbst mag angefangen haben? Ich dörffte wetten/ so ihm seine Liebste mit Tod abgienge/ er nähme doch wieder eine Junge und Schöne.

Meine Haare (replicirte Sylverio) zeugen/ daß ich mich nicht älter außgebe/ weder ich bin. Und ob gleich mancher alter Witwer lieber eine Junge/ als Alte/ wieder heyrathet; wie denn Winter und Frühling einander am nechsten sind: würde darum ein solcher grauer Hochzeiter nichts desto jünger/ also auch eine so ungleiche Heyraht kein Beweis gleiches Alters seyn. Ich will aber nicht hoffen/ GOtt werde mich jemals einen solchen Irrthum begehen lassen/ daß meine Schnee-Flocken auff frische Rosen fallen solten/ da sie/ der warmen Zeit halber/ bald schmeltzen müsten.

Wir wollen dieses/ (sagte Agenor) auff einen Ort stellen. Wenn ich aber das gewußt hätte/ daß den Herrn eine Bewegung gefiele: wolte ich Anstalt gemacht haben/ daß wir hätten miteinander reiten können.

Reiten? (sprach Sylverio/) dafür bedancke ich mich: Bin gewißlich/ in zwantzig Jahren/ auff kein Pferd gekommen; und solte nun erst/ in meinem Alter/ von einem Thier/ das mir jederzeit so gefährlich gewesen/ mich regieren lassen! das thue ich nimmermehr.

Wenn der Herr dann (versetzte Agenor) so ein alter Methusalah seyn will; schickt sich/ für ihn/ nunmehr der Marsch zu Fuß auch nicht wol.

Ich habe (unterredete Philanthos) den Wagen

gen wollen anspannen lassen; Er aber solches durchaus nicht bewilligen.

Ey! sagte Sylverio; Mein Alter ist/ GOtt sey Danck! noch bey so guten Leibs-Kräfften/ daß ich meinen Füssen ein und andres Spatzier-Gänglein leicht trauen darff. Und zwar ich bin es schon/ von langer Zeit/so gewohnt/daß ich/ohnangesehen mir mancher guter Freund seinen Kammer-Wagen angeboten/ lieber meine Apostel-Pferde geritten: in Betrachtung/ daß diese Bewegung am gesundesten. Ich lasse reiten und fahren alle / die Lust dazu haben : und halte mich / zu Fuß / viel freyer / denn zu Pferde/ oder zu Wagen : da solche schlechte Reuter/wie ich/offtmals in der Pferde Gewalt sind. Mich wundert auch / daß die Leute so grosse Lust/zum fahren und reiten/tragen/als lange sie noch gehen können. Mit fremden Augen zu sehen/ mit eines andren Ohren zu hören/ durch eines andren Mund den Geschmack zu nehmen / durch eine angesetzte Nase den Geruch an sich zu ziehen; wäre ein schlechter Spaß : wie kann dann eine sonderliche Ergetzung darinn stecken / daß ich/ mit andern Füssen/wandelte. Ist doch unser keiner/zu Pferde/auff die Welt gekommen; Keiner wird auch/von der Welt/wiederum hinauß reiten: warum solte ich denn anders nicht / in der Welt/ und durch die welt/ ohn zu Rosse/gehen ? Unser Anfang ist nidrig / das Ende ist noch nidriger : jener bey der Erden; dieses/in der Erden: wie erhebt sich denn das Mittel so hoch ? warum legt es / auff einen so kurtzen Lauff/ die Gedächtnuß seiner Ziel-Mäler so gäntzlich nider / daß es nicht bedenckt/ wo

es hergekommen / noch wo es hin kommen werd
Petrarcha (a) hält es für keine geringe Unsi
nigkeit / um eines vierbeinigten Kleppers wille
die Zahl der Beine / so uns die Natur fürgestreck
verschmähen / seine Zuflucht auff ein unbeständig
Pferd werffen / und sich darüber deß heilsam
Fuß-gehens entwöhnen: spricht / es sey schier eb
so viel / als ein reiches Podagra gewünscht / we
man unexercirte Füsse / und viel Pferde begeh
Deß Kopffs bin ich fast auch.

Ich aber nicht; sprach Agenor: sondern sa
GOtt und der Natur / für die mir unterworffe
Füsse deß Rosses so wol Danck / als für meine eig
ne. Doch wollen wir hie keine Catheder auffri
ten / sondern jedweden einen Freyherrn seiner G
dancken bleiben lassen. Wo gilt es aber hin? we
chen Weg und Ort haben ihnen die Herren / zu
Spatzieren / erwählt?

Den Garten unsers Herrn Feliciano: (an
wortete Philanthos) welchen ich alle Monat
einmal besuchen pflege / und dißmal auch unse
Herrn Sylverio mit auffgesprochen.

Ich weiß wol (redete Agenor /) daß mein He
ein Freund der Garten-Zier ist: und ich bin de
selben gleichfalls nicht feind: zweifle aber sehr / o
in selbigem Lust-Garten / nunmehr / da sich de
Winter-Monat / als ein übler Blumen-Gönne
eingefunden / noch etwas auff den Betten vorhan
den / so deß Anschauens wehrt; und nicht vielmeh
alles Gewächs schon längst in die Scherben Stu
ben geflohen / oder durch die rauhe Lufft hingerich
tet sey.

(a) de Remed. utriusque Fortunæ lib. 2. c. 57.

Jener antwortete: Das wird uns der Augenschein am gewissesten zeigen. Wo aber dieser Ort dem Herzn nicht beliebt; können wir uns anders wohin begeben.

Nein; sprach Agenor. Meinethalben darff man keine Veränderung machen. Ich gehe gar gern mit.

Also spatzirten sie zur Stadt hinauß / und nach bemeldtem Garten zu: in Meynung / wenn sie sich / in demselben / ein wenig umgesehen / alsdenn auff eine halbe Stunde ihre Motion zu erweitern: weil doch / der Vermuthung nach / Herz Feliciano / jetzt schwerlich selber draussen seyn würde. Wiewol es anders außschlug / und dieser Gedanck sie glücklich betrog. Denn nach dem sie / von der Gärtnerin eingelassen / und den Gärtner / welcher in der Arbeit war / die Bettlein / mit gehauenen Fichten-Aesten zu bedecken / gegrüßt; vernahmen sie unvermutlich Herz Feliciano wäre persönlich zugegen. Gestaltsam Er auch bald erschien / und keine Freundlichkeit spahrete / ihnen zu zeigen / daß ihn ihre Einkehr erfreuete: gleichwie sie / im Gegentheil / baten / Er solte dieselbe für keine Kühnheit deuten / noch um ihrer Ankunfft willen / dieser seiner Garten-Bemüssigung den geringsten Zeit-Blick entwenden: sintemal sie nicht gekommen wären / gegenwärtigem Garten-Fleiß einige Hindernussen oder Ungelegenheiten für zuwerffen; sondern nur / an der schönen Gestalt dieses zierlichen Gartens / sich in etwas zu ergetzen / und insonderheit mit ihren einigen Augen zu erfahren / ob noch einige Blumen / und andre Gewächse / in dem-

demselben/für den Winter/eine Freystätte hätten: weiln man aber die Garten-Bette zugedeckt sehe; besorgten sie/ ihre Hoffnung hätte / in diesem letzten/ sich verzielet.

Feliciano gab ihnen hierauff antwortlich zu wissen: Diese seine Mühe/ geschehe ohne Mühe/ nur mehrentheils / mit den Augen / und einiger Auffsicht: würde auch / durch die Augen guter Freunde gemeiniglich mehr befordert denn versäumet; die übrige Arbeit aber / durch seine Garten-Leute / bestellet; und zwar nur an dergleichen Gewächsen / welche etlicher massen / wenn es leidliche Winter setzt / noch im Felde sich geduldeten; scharffe und anhaltende Kälte aber nicht außdauren könten; sondern erfrieren und faulen müsten; durch eine solche Beyhülffe aber / erhalten werden möchten. Fuhr darauff fort, und sagte. Es ist zwar nicht ohn / daß die Menge von Blumen dißmaln den Herren nicht kan gezeiget werden. Denn ob gleich die Sonne nun in dem Zeichen deß Schützen / welchem zugeeignet wird / daß es warm und trucken sey; und dahero die Sonne noch wol könte den Gewächsen einige gute Würckungen beybringen/ jedoch aber/weil sie/um diese Zeit/ gar nidrig läufft/und wenig über unsren Horizont steiget/also ihre Stralen Seitenwerts wirfft: so ändert sich solche Würckung; wird / durch die Kälte und Truckne / eine Ursacherin / daß / an den Bäumen und Stauden / welche nicht immergrünend sind / nach abgefallenem und von sich gestossenem Laube / die Schweißlöcher sich gleichsam verstopffen / an den Gewächsen die Stengel abfaulen / und der

Safft sich zurück/ nach der Wurtzel zu ziehet. Ja der Erdbodem selbst fähet an/ sich zu schliessen/ und dem angenahetem Winter ein Bettlager zu verwilligen. Werden demnach die Herren/ mit dem kleinen Rest/ so sie allhie sehen/ sich/ vor dißmal/ befriedigen lassen.

Hier finden sie stehen/ und ihre Blumen geben/ die beyde Geschlechte der Schwartzen Nieswurtz: das eine/ mit den grünen; das andre/ mit den weissen Blumen: imgleichen dieses Indianische Sternkraut; dessen Blumen so klein/ daß wer kein scharffes Gesicht hat/ derselben Form schwerlich erkennen mag. Unser Teutschland hat es noch nicht lang gesehen: massen es aller erst/ vor kurtzem/ auß America überbracht worden: darum mir/ von seiner Nutzbarkeit/ annoch nichts bewust.

Da haben wir auch die Cymbalariam, das recht anmutige Stein-Gewächs: welches noch immerdar blühet.

Und wiewol/ an diesen Cypressen-Bäumen hier/ keine Blumen zu weisen: muß man doch die Reiff-werdung ihrer runden Zapffen-Nüsse/ so in jetzigem Monat geschicht/ gleichsam vor die Blumen derselben annehmen. Diese wollen/ hiesiger Landen/ den scharffen Winter-Frost nicht ertragen: werden derhalben nunmehr auch/ zu den andern Bäumen und Gewächsen/ in die Verwahrung getragen. Man hat ihn/ wie die Herren ohnzweifel wissen/ vor Alters/ funestum geheissen/ und seine Aeste an die Thüren der Häuser gehenckt/ in welchen eine Leiche war.

Sylverio sagte. Er soll auch diesen Namen/

bey

bey uns/ behalten. Denn wir wollen nunmehr dem Eingange deß Gartens davon etwas anhencken / oder einen Strauch mit heim nehmen: zu der Anzeigung / daß wir hinfüro / an diesem Ort/ nichts mehr werden zu sehen bekommen; sondern alles Blumenwerck todt sey/ und bleibe / biß es der künfftige Frühling wiederum / auß seinem Grabe / aufferwecke.

Gar wol! antwortete Feliciano: Es kan vielleicht seyn / daß das jetzt Winter-blasse und todtkalte Ansehen meines Gärtleins selbst einem Cypressen-Baum Vespasianischer Art nachaffe. Denn es meldet der Geschicht-Steller Tacitus / daß/ eines Tages / auff den Aeckern und Ländereyen Vespasiani / ein solcher Baum / ohne Windsbewegung / umgefallen / und deß andren Tages sich / von ihm selbsten / wieder auffgerichtet habe. Also / ob gleich alle wachsende Krafft und Blühe allhie / in den letzten Zügen zu ligen scheint / und die Seele aller Lust diesem Garten-Platz gleichsam außgefahren : dörffte doch der zukünfftige Monat ihn / mit einigen neuen Gewächsen und Farben / wiederum beleben.

Agenor rühmte die Höhe dieser Cypressen / und sagte / sie wären ihm / in Teutschlande / noch nie so groß fürs Gesicht gekommen.

Feliciano sprach : Es sind doch nur Zwärge / gegen denen / die man / in den Morgen Ländern / sihet : da sie sehr häuffig wachsen / und manchen Ort belustigen. Persien hat ihrer insonderheit eine grosse Menge / wie auch die Türckey. Massen die Statt Constantinopel / von solcher fast unzehli-

chen Anzahl der Cypreß-Bäume / die Cypressen-Stadt benamset wird: wie uns der Italiäner Pietro della Valle berichtet. Welcher Author gleichfalls / in seinem andren Persischen Theil / vermeldet: daß er / auff seiner Reise von Ispahan nach Sciraz, bey einem grossen Flecken Passa genannt / woselbst deß Cyri Begräbnuß seyn soll / so vormals Passa garda geheissen / neben auff der Seiten angetroffen habe einen hohen / alten / und sehr schönen Cypressen-Baum / dessen gleichen er nirgends gesehen: dessen unterer Stamm / bey der Erden / so dick / daß kaum fünff Männer denselben umklafftern können. Die unterste Aeste und Zweige breiten sich um und um von dem Stammen / auff die 15. Schritte weit auß. Etwas höher / wird der Stamm / in verschiedene starcke Aeste / getheilt / und correspondirt die Höhe / mit der Dicken deß Baums: spitzet sich jedoch nicht zu / auff pyramidalische Art. Die Grösse gibts / daß es ein sehr alter Baum seyn müsse.

Auß dem Stock eines der untersten Aeste / fleußt ein Hartz / davon die Mahumetaner außgeben / es geschehe / alle Freytage / wunderbarer Weise / und sey ein Blut. Unten am Haupt-Stamm / ist eine Höle / darinn sich zwo Personen auffhalten können: in selbiger werden / als an einem heiligen Ort / Liechter angezündet. Denn diese Leute halten dafür / daß in solchen hohen Bäumen / die Seelen ihrer vermeynten Heiligen sich auffhalten: darum man denselben solche Ehr erweise.

Philanthos beschauete ein wenig die Nuß-Zapffen an den Cypressen / und fragte / ob sie auch

eine

eine artzeneyliche Krafft bey sich hätten? und verstund/vom Herrn Feliciano/so viel/daß frisch-gestossene Cypreß-Nüsse/ mit Wein eingetruncken/ das Blutspeyen/den Husten/schweren Athem/Rote-Ruhr/ und Bauch-Flüsse stillete; deßgleichen/ mit rotem Wein/ oder Wegrich-Wasser gesotten/ allerley Magen- und Leber-Flüsse; die weiche frische Nüßlein aber in altem Wein gekocht/ ein gutes heilsames Mittel/ zu den Brüchen reichten.

Agenor bedanckte sich der Begünstigung/ so ihnen widerfahren/ wie nicht weniger deß guten Unterrichts von einem und andrem Gewächse: und wolte hiemit/ samt der Gesellschafft/ seinen Abscheid nehmen: aber Feliciano sagte: Es liesse wider dieses Gartens Gewonheit/ solche einkehrende gute Freunde so bald wieder von sich zu lassen: er wolte hoffen/ sie würden ihm die Ehre thun/ und sich mit ihm/ auff einen Discurs/ in das obere Garten-Gemach/ verfügen: woselbst er/ zu dem Ende/ die Fenster-Laden hatte öffnen lassen. Sie liessen sich vernehmen/ weil solches sein gäntzlicher Will wäre/ würden sie nicht auß dem Gehorsam schreiten; sondern ihm folgen.

Damit führte er sie hinauff/umb/von der Gelegenheit deß Gartens/ wie auch dessen Gewächsen/ mit ihnen/ noch mancherley zu reden: biß endlich Agenor/ zum Fenster hinauß schauend/ gewahr ward/ daß jemand/ mit einem feil-gerittenem Ungarischem Pferde/ von der Stadt zurück kam/ und vorüber reiten wolte. Welches/ zu einem gantz andrem Discurs/ Ursach reichte. Denn wie der Roßtäuscher sahe/ daß man Achtung auff das

Pferd gab; ritte er nicht gleich davon: sondern näher zum Fenster / und fragte / ob Jemand unter den Herren / zu seinem schönen Unger Beliebung hätte? Hierauff legten sie sich allesämtlich ans Fenster / denselben zu betrachten. Agenor / der sonst ohne das / ehester Tagen / ein Pferd zu kauffen willens war / forschete nach dem Preiß: und begehrte / er solte es ein wenig lassen auff die Schau gehen. Welches geschahe. Nachdem aber der Klepper eine Weil / auff und nider / bald geschritten / bald getrabet / bald im Galop gegangen; schüttelte Agenor den Kopff / warff dem Knecht ein Trinckgeld zu / und ließ ihn wiederum seines Weges reiten: denn er hatte eines und andres / an dem Pferde / gemerckt / so ihm nicht gefiel. Welches / da es Philanthos / zu wissen / wünschete; empfieng er zur Nachricht: Daß die tieffe Augen / wie auch die Ohren / samt einigen andren Fehlern / demselben einen schlechten Lob-Brief gäben.

Und als Jener ferner fragte nach dem Wandel / das ist / nach den Mängeln der Pferde; willfahrete ihm dieser / mit diesem Bericht. Der Pferde-Mängel / sprach er / werden ziemlich viel gezehlet; aber / unter denen / darum der Verkauffer das Roß wieder zu nehmen verpflichtet ist / fürnemlich diese: 1. Wann das Pferd stettig ist. 2. Wann es staarblind. 3. Wann es haarschlechtig. Dieser dreyen Mängel halben / ist der Roß-Verkäuffer / nach Sächsischem Recht / wie Speckhan / (Centur. 1. Quæst. jur. 18.) zeuget / zu besprechen. Sonst rechnet man der Haupt-Mängel noch mehr: und zwar / nach dem Jure civili oder gemeinen bürgerlichen

lichen Rechten/ über vorige/ diese dazu: Wann 4. das Pferd schlägt: wann es / Fünfftens / kollerend; und Sechstens/ scheu ist: wann es/ fürs 7. sich nicht will lassen anspannen. Massen Wehnerus, in seinen Observationibus practicis, erinnert. Welcher daneben meldet / zu Franckfurt / habe ein Pferd vier Wandel: als / 1. Wann das Pferd gestolen / oder geraubt ist (es wäre dann zu Zeiten einer redlichen und offentlichen Fehde.) 2. Wann es haarschlechtig oder schlebbäuchig ist. 3. Wann es stettig: und 4 Wann es Haupt-siech / als monich oder rotzig ist. Welche Mängel fast unsichtbarlich/ und also dem Käuffer/ der sey auch so verständig / als er immer wolle / verborgen sind. Die Nürnbergische Reformation aber benennet drey Wandel / für welche der Verkäuffer eines Pferdes gegen dem Käuffer zu stehen schuldig: nemlich so es rotzig reudig/ und Haarschlechtig ist.

Allein diese Mängel sind nur/ von denen / zu verstehen/ für welche / wie gesagt/ der Verhändler zur Gnugthuung angehalten werden kan: und nennet man dieselbe deßwegen/ Wandel / Kahr und Wandel/ hohe Wandel: angemerckt Kahr und Wandel/ oder Kehr und Abtrag thun/ eben so viel bedeutet / als Gnugthun/ erstatten/ abtragen/ einen Abtrag und Wiederkehrung thun.

Mit den übrigen Mängeln aber / hat es andre Beschaffenheit/ und der Roß-Händler nicht gut zu machen/ was ein Käuffer hätte/ vor dem Kauff/ wissen und verstehen können / aber durch seinen Unverstand übersehen: Sondern da heißt es: Thu die Augen auff; und gehet/ nach dem gemeinem

Sprich-

Sprichwort der Niderländer/ Kauffmanschafft ohne Verstand/ ist Verlust vor der Hand. Solcher Mängel sind mehr/ als daß sie mir alle auff einmal solten zur Gedächtnuß kommen.

So wird man denn auch (fieng Sylverio an) gewisse Merckzeichen haben/ dabey die besten Pferde zu erkennen.

Freylich! anwortete Agenor : und derselben eben wol eine sehr grosse Menge. Worauff sich dennoch die Bereiter verstehen müssen. Die Qualitäten eines Pferdes erzeigen sich sehr nach den Elementen/ deren eines mehr/ als das andre/ an und in sich hat. Welches Roß mehr vom Irrdischen an sich hat/ das ist auch/ nach Garzons Bericht/ melancholisch/ schwermütig und träg/ und gemeinlich tunckelbraun/ Hirsch-färbig/ oder Mausfahl/ oder sonst von dergleichen Farben gemischt. Die/ so wässerichter Natur/ seynd gemeinlich phlegmatisch/ langsam/ schwach/ und an Farben weiß. Die blutreiche sind freudig/ einer gemässigten Bewegung/ und gemeinlich Kästen-braun. Ist das Pferd mehr zum Feuer geneigt; so ist es auch cholerisch/ leicht springet gern/ und hat selten starcke Nerven oder Sennen. Die Farbe fällt ins gemein rötlich/ wie Feuer/ und wie eine glühende Kohle. Wenn aber ein Pferd/ von allen Elementen/ in gebührlicher Proportion/ participirt; alsdenn mag man wol sagen/ daß es gut und perfect sey.

Fast dergleichen urtheilet der alte Neapolitaner Grison/ in seinem Reit-Buche/ mit dem Anhange/ daß/ vor andren/ die Kästen-braune/ auch

Apffel-

Apffel-graue / mit einem schwärtzlichem Kopffe / deßgleichen ein tunckeler Fuchs / am besten getemperirt / tapffer / und edler Natur seyen. Item daß keine Farbe / wie gut sie auch wäre / für vollkommen zu achten / wo das Pferd nicht / an den äusserlichen Theilen / das Zeichen einer Hitzigkeit hat.

Diß muß aber / von der gewöhnlichen Art verstanden werden / so man / auß der Erfahrung / in den Complexionen befindet. Denn sonst stehet nicht zu leugnen / daß man / in allerley Farben / jemaln auch gute Pferde antreffe. Jedoch kommen / nach desselbigen Grisons Ermessung / am nechsten erstlich die liecht-braunen / die man sonst Goldbraun nennet / oder die / so auff Braun-Farbe neigen. Sonst sind / bey den Alten / in beliebtester und fürnehmster Achtbarkeit gewesen diese zwölff Farben / welche Coelius Rhodiginus (lib. 21. Lect. Antiquar. c. 31. fol. 1200.) nahmhafft machet: badius, aureus, ambineus, russeus, mureus, cervinus, gilvus, scutulatus, albus, guttatus, candidissimus, presse niger. Kesten-braun / goldfalb / . . . . . rötlich / Mäusefärbig / Hirsch-farb / fahl oder falb / apffelgrau / schimmel oder weißgrau / Muckentröpfft oder Mucken-Schimmel / Milchweiß / und Rappen- oder Raben-schwartz.

Von den Farben handelt gleichfalls erst gemeldter Garzon / und schreibt / daß / unter allen Haaren / die braunen / Kästen-braune / Grau-Schimmel / und Spiegel-Schimmel / so viel Schwartzes haben / der besten Temperatur / köstlicher / und einer besseren Art / als die andern seyn. Die / welche sich zu diesen am nechsten nahen / werden

den auch/ in der Güte/ für die nechsten nach den vorigen/ gehalten: als besagte Liecht-braune/ die auff eine Rosen-Farbe ziehen: deßgleichen die gantz tunckel-braunen; wenn sie sonst nicht boßhaffte und tückisch erfunden werden: wie nicht weniger die Rot-braunen/ die Feuer-färbige Füchse/ die Silber-härichte/ so/ an den äussersten Theilen/ als an den Spitzen der Ohren/ an Mähnen/ und Schenckeln/ schwartz sind. Und wann sie einen Grad/ von der Mähne biß an den Schweiff/ haben; gibt es eine desto bessere Anzeigung. Die liechtgraue Schimmel/ welche gleich also/ an den Schenckeln/ gezeichnet sind/ werden/ für ziemlich gut/ geachtet.

Ins gemein dienet zu mercken/ daß auch/unter denen Haaren/ so man nicht für gut achtet/ die jenige am besten/ welche/an den äussersten Theilen/ schwartz fallen. Gleichwie im Gegensatz/ auß der Experientz/ bekandt/ daß auch/ unter den gutgeachten Haaren/ dennoch keines so fest beglaubt sey/ daß man sich gäntzlich darauff hätte zu verlassen; dafern nicht viel Schwartzes dabey/ wie ein Brandzeichen; oder/ zum wenigsten/ die untersten Theile der Schenckel schwartz/ und gleichsam verbraunt scheinen.

Je mehr Schwartzes das Pferd hat/ je hitziger es ist: wan es gar schwärtzlicht/ und allein in Seiten rot; so hat es eine cholerische grosse Hitze. Wo es aber in den Seiten schwartz; nennt mans einen Rappen: und ist diese Farbe mehrentheils melancholischer Natur/ nach erwehnten Frisons Urtheil.

Wie stimmet aber das (sagte Philanthos) über-

überein/ mit dem Neu-vermehrtem/ und probirtem Roß-Artzeney-Büchlein? darin das widrige gesetzt wird: nemlich/ daß schwartze Rappen gerne keck/ frisch/ und kühn/ auch eine grosse und schwere Arbeit thun?

Es gibt/ antwortete Agenor/ keinen Mißlaut. Denn mann muß/ an der schwartzen Farbe/ den Unterscheid bemercken. Wann das schwartze Haar/ auß verbrennter Cholera/ fleußt/ so ist das Pferd hitzig/ behertzt/ und grosser Empfindlichkeit; offtmals auch wol schalckhafft und betrieglich. Kommt aber die Feuchtigkeit her/ von natürlicher/ und melancholischer Feuchtigkeit: so wird der Gaul furchtsam/ hart/ und träg. Und wenn sich diese Feuchtigkeiten beyde/ an ihm vermischen/ (welches man nicht alleweg/ an den roten Mäulern/ und schwartzen Seiten/ ausserhalb seiner Sitten und Thuns/ erkennen kan/) so fehlet es.

Gantz rote/ und gantz weisse/ mögen wol arbeiten: Schecken deßgleichen; werden aber/ im Felde/ für untreu gehalten. Schwartzgrieselnde/ und viel Weisses darunter gemengt/ sind gleichfalls untreu/ schlagen gern um sich/ und gehen hart; aber lauffen wol.

Ein guter Pickirer muß sich/ (daß ich wieder/ mit dem Garzon/ rede/) auch wol in die gute und böse Zeichen eines Pferdes wissen zu richten. Solche Zeichen tragen sie an der Stirn/ an Augen/ Nasen/ Maul/ Kinbacken/ Hals/ Mähne/ Rücken/ Hüffte/ Schweiff/ Brust/ Vorderbeinen/ Dieg/ Knien/ Schenckeln/ Füssen/ Huefen/ welche ein Pickirer/ und wer auch ein Pferd will kauffen/ in

acht nehmen muß. Darzu gehört auch eine gute Beschaffenheit und richtige Proportion aller Gliedmassen / als daß das Horn am Huef glat / schwartz / breit / rund und wol außgehölet sey / und ob schon gemeldtes Horn etwas weich / und doch weit in der Fersen / so ist es eine Anzeigung einer grössern Schnelligkeit.

Die Kranen sollen dünn und häricht seyn / die Hinderschenckel auffrecht und breit / die Vorderschenckel wol besennet; die Diegen kurtz / gleich und guter Gestalt / die Knie dick und ohne Fleisch / und wann es still stehet / daß die Schenckel bey dem Knie weiter von einander stehen / als unten / die Schultern in ziemlicher Länge / breit / und fleischig / die Brust weit und etwas erhaben / der Hals mehr lang / als zu kurtz / dick gegen der Brust / mitten fleischigt / und rahn bey dem Kopff: die Ohren klein / oder spitzig / in gebührender Länge: die Stirne breit / und hart ohne Fleisch: die Augen dick und schwartz / die Augenbein herauß gebogen: die Kinbacken schmal / und mager / die Naßlöcher weit und erhaben / daß man das rothe darinnen ein wenig sehe / auff daß sie besser erschnauffen / und längern Othem haben: das Maul ziemlich groß: der gantze Kopff etwas lang / dürre und äderich / die Mähn nicht zu dick / sondern lang / und ein wenig krauß / der Rücke etwas gebogen / aber gleichwol nicht zu sehr: die Lenden rund gegen dem Rückgrad: die Rippen breit / lang; und daß die unterste nicht zu weit sey von der Hüfft / der Bauch in ziemlicher Länge / und nach Gebühr unter gemeldten Rippen verborgen: die Seiten wol außgefüllet: der Hindergrad

dergrad rund / und in der mitten ein wenig einge-fallen / und breit / daß beyde Hueff-knorzen weit von einander stehen / die Schenckel oder Ballen glat breit / und außwendig wol fleischigt: die Sehnen dick und starck: der Schweiffgrad dick und starck voll Haar biß auff die Erden / und etwas krauß: das Geschröt und das Glied klein.

Insonderheit aber muß man die 4. Qualitäten deß Rücks wol in acht nehmen / bißweilen ist derselbe zu schwach / und alsdann weichet er unter sich; oder zittern die Lenden / wann er fort gehet: bißweilen zeucht er sich zusammen / wann man will auffsitzen / oder auch wann das Pferd soll galopiren oder wann man hintersich huefen will / daran man dann die Schwachheit deß Rückens / und die Untüchtigkeit deß Pferdes spüret: bißweilen ist ein Pferd fest / daß sich der Rücken nicht beweget / daran erkennet man seine Stärcke; wie dann auch / wann es sich beydes im Auffsteigen und Absitzen / oder wenn man will / zusammen zeucht.

Denen / die ein Pferd kauffen wollen dienen auch die Anmerckungen / so dem / vom Herzn Philanthos allererst angezogenem Roß-Büchlein einverleibet sind / zu wissen. Als / daß man müsse / in den Schlund / und in die Gurgel / greiffen / da zwo Häute obeinander anzutreffen. Wird die Unter-Haut fast dünne befunden / so wird das Roß nicht gern feist. Sind sie aber gleich: so wird es gern feist / und ist arbeitsam.

Welches Pferd viel und harte Haare am Kopff hat; das wird leicht feist. Ist ein Roß unter dem Schwantze eng / so wird es gut in der Arbeit

seyn / und wohl zunehmen. Welches / gegen den Backen / weit / das ist gewöhnlich hart / und widerspenstig im Zaum. Hat es ein spitziges Bein / zwischen den Ohren / unter der Haut / so laufft es gemeinlich bald. Flache und breite Beine aber deuten auff Trägheit. Hat das Roß einen langen dünnen Hals / und ist in Seiten geschwollen; so läufft es bald. Gehet es Kühisch oder Rehisch / mit den hintern Beinen: so ist es treu / geneigt zuspringen lauffт geschwinde und bald. Welches Pferd / in der Streu / mit den Füssen / fürstehet / als wolle es nidersitzen; das laufft bald.

Hat ein Pferd viel Haar / an den Beinen / und an den Fesseln grosse Zoten / so mag es wol arbeiten / und ist nicht gäng zum Lauff. Hat es lange Hüfften / ist in der Weiche weit / und hinten höher / denn vornen: laufft es bald in die Haare / ist geneigt auffzuspringen / und hat guten Athem. Tieffe Augen / und lang-hangende Ohren / entdecken / daß der Gaul träg sey: grosse Naselöcher aber / und grosse Augen / daß er kühn. Welches Pferd stet und fest stehet / so man ihm den Schwantz unter sich zeucht / und im strecken wieder hebt; ist gut zur Arbeit: aber nicht schnell. Hat ein Pferd grosse Wangen / und einen kurtzen Hals: so ligt es hart in dem Zaum / und druckt hart.

Uber jetzterzehlte / gibt es noch sehr viel andre Kennzeichen / an den Füssen / und andren Gliedmassen / die ich nicht alle erzehlen mag. Ohn Zweifel aber müssen die alte Römische Bereiter / fürnemlich die Kreys- und Wett-Renner zu Pferde / auff die Rosse sich / über alle Masse / wol verstanden

haben:

haben: weil sie / wie Galenus (a) gedenckt / allerdings aus dem Mist derselben / am Geruch erkant / ob das Pferd edler oder unedler Art / frisch oder träg / schnell oder langsam; und auff Verspührung / daß es einer fürtrefflichen Schlacht / kein Geld gespahrt / selbiges an sich zu handeln.

Wie ist es möglich / sprach Sylverio / daß sie solches / auß dem Roß-Mist haben mercken können?

Agenor antwortete. Es scheinet etlicher massen wol möglich. Denn der Geruch solches Außwurffs ist ihnen ein Merckzeichen gewesen / ob das Pferd sein Futter leicht / oder übel / verdauete: wie Coelius Rhodiginus (lib. 29. Antiquar. Lection. cap. 13. fol. 1629.) meldet. Darauß denn ferner zu mutmassen / von der Güte deß Pferdes / im lauffen / und arbeiten. Derselbige Rhodiginus beruft sich auch (lib 21. c. 24. fol. 1187.) auff deß Xenophons Gezeugnuß / daß man / am Schall deß Huf-Schlags / abnehmen könne / ob der Klepper ein gutes Fußwerck habe / oder nicht: nemlich wenn der Huf / oder die Klaue / etwas hol klinget; wie ein Klapper / oder Cymbel.

Welches Pferd / fragte Philanthos / achtet denn der Herr für das beste? Ein schönes Reitferd? ein mutiges Soldaten-Roß? oder einen frischen gemeinen Bauren-Klepper?

Agenor sagte: Hierauff kan ich keine schlechte noch gerade Antwort geben. Manches Reit-Pferd ist allein zur Zier / und zum Gespränge; aber gar nicht zu den Waffen / geschickt. Manches Krieges-Roß dienet zum Streit; aber nicht zum Triumph:

(a) lib. 7. Method.

weil es nie in die Schule gangen. Etliche haben beydes die Stimme deß Bereiters/ und den Klang der Trompeten gehört: mit solchen ist ein edler Rittersmann/ meines Erachtens/ wol am besten versorgt. So hat auch der Baur unterweilen einen Füllen/ von gutem und recht adlichem Gemerck: das/ mit dem besten Pferde/ künfftig solte certiren/ wenn es darnach gehalten würde. Daß also hierinn keine Gewißheit zu geben.

Will man aber die Pferde/ nach ihrem Dienste und Verrichtung/ in einen Vergleich stellen/ und dann fragen/ welches das beste oder edelste sey? so solte man leichter/ mit der Antwort/ fertig werden. Ein gutes Reit-und Haupt-Roß kommt dem Cavallier/ im Felde/ desto besser zu statten/ je gewandter es ist: und wann es eine Weil/ unter der Armee/ geritten worden/ auch in etlichen Scharmützeln gebraucht; wird es ihm/in Zwey-Kämpffen/ einen mercklichen Vortheil schaffen; über das/ in Prang-Zügen dem Fürstlichen Einritt mit seinem zierlichen Gange/den besten Glantz geben.

Das Soldaten-Pferd ist frisch und kühn: wirfft aber seine Füsse schneller/ als zierlicher: hilfft den Feind auß dem Felde jagen/ verfolgen/ nnd vertilgen/ das Land schützen und bewahren: ist aber nicht bequem/einen fürnehmen Potentaten/ oder Landes-Fürsten/ bey feyrlichen Zusammenkünfften/ auff Reichs-und Land-Tägen/ oder andern ansehnlichen Pracht-Zügen/ ansehnlich genug zu tragen/ da derselbe sich so viel tausend Augen/ durch ritterliche Geberden/ recommendiren/ und gleichsam auff die Schau deß gantzen Reichs tragen soll.

Als die jetzt-regierende Chur-fürstl. Durchl. von Brandenburg / samt andern grossen Herren / den Römischen Keyser / Ferdinand den Dritten / glor-würdigster Gedächtnuß / zu Regensburg eins-mals begleitend / neben der Keyserlichen Senfften hergeritten / und Seine Majestät / mit diesem für-trefflichen Printzen / freundlich gesprachet: haben nicht allein alle hohe und mittel-ständige Caval-liers; sondern auch (wie ich glaubwürdig berichtet worden) die Römisch-Keyserliche Majestät Selbst / die Wolberittenheit dieses Herrn / nachmals ge-lobt / auch so wol solcher / als andrer hohen Quali-täten halber / eine sonderliche Gunst auff densel-ben geworffen.

Solche Geschicklichkeit / und schöne Präsentz / zu Pferde / würde nicht so leicht ein Kriegs-Pferd entdeckt haben / als ein wolabgerichtetes Leib-und Hand-Roß. Unter der Armee / haben auch dieses Herrn Ritt nicht halb so viel Stands-Personen in Augenschein fassen können; als auff dem Tage zu Regensburg. Darauß denn erhellet / daß / zu Außbreitung dergleichen Qualitäten / kein Pferd beforderlicher sey / denn ein solches / das seine Le-ctionen verstehet.

Solchem nach kan mein Herr Philanthos leichtsam ermessen / daß ein wol abgerichtetes Haupt-Roß einem Soldaten-Pferde / in der Wehrt-Schätzung / weit vorspringe. Betreffend einen gemeinen Klepper / oder Bauren-Pferd; wundert mich / daß derselbe / gegen den vorigen beyden / mit in den Zweifel gesetzet: da solches doch nichts anders gelernet / als Dienste thun /

frohnen/ pflügen/den Heu-Wagen ziehen/ Holtz oder Steine führen/ oder wenns je hoch kommt/ mit einer über Land reisenden Person den Paß gehen. Wie adlich nun solche Exercitien und Verrichtungen sind: so edel werden auch die Pferde seyn/ die man dazu gebraucht. Wiewol ich nicht läugne/ daß die Bauren-Pferde auch/ im Kriege gute und nützliche Dienste können thun/ so wol bey der Reuterey/ als bey dem Geschützwerck. Ja! dieses letzte/ nebenst den Proviant- und Munition-Wägen/ bringt man am allerbesten/ mit Dorff-Pferden/ fort: weil selbige der Arbeit am meisten gewohnt/ und am längsten außdauren. Aber obgleich der Knecht schwerer arbeitet/ denn der Herr; ist er darum doch jenem nicht gleich.

Ich kan/ sprach Sylverio/ dieses nicht unberedet lassen. Wollen wir denn auch/ unter den Pferden/ eine Herr- und Knechtschafft anrichten/ wie unter den Menschen? Das läßt sich nicht thun. Deß Menschen Adel ist ein Strahl/ so auß dem Liechte deß Verstandes herfür gehet: der Thiere Preiß spriesset auff/ von dem Nutzen/ so sie dem Menschen leisten: und darinn gehet das Land-Pferd allen andren vor. Leder ist Leder; es komme gleich zu eines Edelmanns oder Bürgers Stiefeln: die Güte/ Währung/ und Geschmeidigkeit/ machen allein den Unterscheid im Kauffe: also muß man auch das Pferd am wehrtesten halten/ welches die nutzlichste Arbeit thut.

Was hat man von den Soldaten-Pferden zu erndten? Die Verwüstung deß Landes. Wozu dienet das prächtige Hof-Pferd? Daß der arme

Land-

Landmann desto mehr steuren muß: sintemal solche Prang-Rosse eine gar kostbare Zubehör erfordern / und kein Geringes jährlich darauff gehet / dieselbe auff der Streu zu halten; wenn aller Anhang wird mit gerechnet. Was thun sie davor für Dienste? Diese / daß sie den Habern aufffressen / den das arbeitselige Baur-Pferd verdienet hat; und unterweilen ein wenig / mit den Füssen / gauckeln / oder den Hals trutzig / übermütig / und stoltz tragen. Wie kan das / an einem Vieh / zu loben seyn / was verständigen Kreaturen / nemlich Menschen und Geistern / hoch versprechlich ist? Den Menschen / welcher den Kopff / auß thörichtem Hochmut / auff die Achsel legen / und jederman mit hohen / oder veracht-schielenden Augen über Achsel ansehen würde; hielte man billig für einen hoffärtigen Narren: warum solte denn ein Roß recommendirlicher seyn / durch das Laster / wodurch sich der Mensch Haß- und Straff-würdig macht / verstehet durch die stoltze Bewegungen des Leibes?

Will man aber den Reuter ansehen / und um seines Standes willen / das Pferd rühmen; so wird dem Bauren-Pferde / mit gleichem Zuge / die Ehren-Stelle zugesprochen: weil die Herren Geistliche gemeinlich ein gutes Dorff-Rößlein gebrauchen / wenn sie über Feld reiten: als welches nicht mutig noch stoltz daher trabt; sondern fein demütig / Schritt vor Schritt / gehet; wie solchen sanfftmütigen Reutern wol anstehet.

Einer vor dem andern / sagte Feliciano. Die Herren Geistliche wol; aber darum nicht eben auch

die geistliche Herren. Denn diesen sattelt man gemeinlich ein Pferd/ das wol zugeritten ist. Welches ich ihnen auch nicht verdencke. Denn wenn man ein gutes zierliches Pferd halten kan / thäte einer wol thörlich/daß er sich dafür auff ein schlechteres setzte. Jener geistlicher Herr ward gefragt: Ob er ihm kein Gewissen machte / einen so trefflichen Zelter zu beschreiten / da doch Christus / und seine Jünger/zu Fusse gegangen? Aber er gab zur Antwort: Weil es schon lange Jahre/ daß sie uns vorgegangen/ muß man wol beritten seyn/so man ihnen nach kommen / und folgen will. Daran hat er / in gewissem Verstande / die Warheit geredt / und könnte noch/zu fernerem Behelff/ genommen haben; den Spruch jenes gottseligen Manns: Satis suaviter equitat, quem gratia DEI portat. Derselbe reitet sanfft genug / welcher / von der göttlichen Gnade / getragen wird. Die lieben Apostel / welche GOtt für die Allergeringste dargegeben/ haben viel gethan/ was ihnen so bald keiner nachthut. Hätte man ihnen Pferde und Mäuler / auff fernen Reisen / angeboten; zweifle ich nicht / sie solten auch gar gern damit vorlieb genommen haben.

Und wer wolte einem geistlichen Herrn verheben/ so man ihm ein schönes Pferd/zum Ritt/ präsentirte / daß ers annehme? Ob gleich die Herren Geistliche / und geistliche Herren/ sollen demüthig seyn: muß man ihnen darum nicht die geringste und unansehnlichste Pferde zueignen; sondern vielmehr die beste / und sie/ auch in diesem Stücke / zwiefach ehren.

Die

Die Ehre/ (widerredte Sylverio) wird eben hierinn nicht bestehen. Der Jünger ist nicht über seinen Meister / noch der Knecht besser / denn sein Herz. Es steht nicht wol/ daß der Herz/ auff einer Eselin; der Diener/auff einem Pferde/ reite.

Feliciano redete dagegen: Wann böse Leute den Herzn verächtlich halten; müssen darum fromme/ mit dem Knechte / gleicher gestalt verfahren? Und ich frage: Ist der Herz Sylverio auch ein Jünger deß Herzn.

Freylich! sagte dieser: Wer sein Jünger nicht/ der ist auch kein Christ.

Wol! (fieng Jener wiederum an /) wenn der Herz sein Jünger / oder Knecht ist; Jünger und Knechte aber nicht zu Pferde sitzen müssen: warum reitet Er denn nicht auch nur auff einem Esel? Oder meinet er/ den Herzen Geistlichen thäte es wol / wenn man ihnen nur einen Esel / oder hagere dörre Schind-Meere; dem Herzn aber einen guten wolgefütterten Zelter sattele?

O! (versetzte Sylverio) meinethalben dörffte man keinem Pferde einen Metzen Habern geben. So viel als ich reite / kan auch wol / mit einem Baur-Pferdlein/ verrichtet werden. Wäre es nur landsitlich/ dieser Orten / daß man die Esel/ zur Reuterey/ gebrauchte / mancher solte zehenmal lieber darauff sitzen / denn auff einem frischem Rosse / das einem / durch seinen mutwilligen Sprung / die Rippen tapffer schüttelt und krachen macht.

Desselben lachte die Gesellschafft; und Agenor hub an: Ich glaube es fast wol: welcher Mensch

so offt / wie unser Herr Sylverio / in seiner Jugend zum Sand-Cavallier worden / der wählet billig / in seinem Alter / ein solches Reit-und Last-Thier / das ihn unabgesetzt sitzen läßt / und wol würde gehorchen müssen / weil er es / bey dem langen Gehör / allezeit / im fall der Noth / anhalten / will sagen / die Ohren deß andren Thiers / für einen Zaum / gebrauchen könte.

Aber (that Philanthos hinzu) wolte sich der Herr nicht mit färben / in Qualität eines Esel-Ritters auffzuziehen? und wann es gleich Landsüblich wäre / da doch nur allein die Esel-Treiber ihre Kinder / oder Weiber / drauff setzen / dennoch lieber ein solches faules und träges Thier / weder ein schönes wolgeschirrtes Roß / zwischen den Spornen haben?

Wenn es / (gab Sylverio zur Antwort) Landes-Brauch wäre; was dörffte man sich dessen denn schämen? Und warum solte man nicht lieber einen fein gemächlich / fein sanfft gehenden Esel alsdenn gebrauchen / weder ein mutiges / und vom Habern gekitzeltes Pferd? Ich getraue mir / mit mehr als einem Beweiß / auffzukommen / daß der Lang-Ohr viel ein bessers Reit-Thier sey / dann das Pferd.

Feliciano sprach: Ich glaube nicht / daß ihm ein einiger fauler Musketirer / der jemals auff dem scharffen Rücken deß Esels geritten / hierinn Recht geben werde.

Ich meyne aber (war deß Sylverio Antwort) keinen höltzernern; sondern einen lebendigen: welchen ein Musquetirer gewißlich nicht schelten

wird

wird; weil er ihm seine Kleider/ und Geräth bequemlich nachtragen kan.

Ich bekenne (also schertzte Agenor) Herr Sylverio hätte an diesem Thierlein einen ziemlichen Vortheil/ und unter andern diesen/ daß er/ im Voltesiren/ nicht verfehlte.

Nur tapffer gespottet! sprach Sylverio. Aber in rechtem Ernste/ dörffte der Vortheil eines einigen Esels ungleich grösser seyn/ als zweyer Klepper.

Wann ich nicht/ vor verständigen Leuten/ redete; würde mich vielleicht hievon gar nicht reden lassen die Furcht/ daß man mich für einen groben gEsellen halten möchte/ weil ich einem so/ wiewol unbilligst verachtetem Thiere/ in meiner Gunst/ und im reiten/ den Vortritt zueignete: nachdemmal mich aber der Herren bekandte Discretion hoffen macht/ sie werden denjenigen nicht eben für einen Esel ansehen/ der den Esel rühmet; werde ich mich nicht scheuen/ die Ursach zu erörtern/ warum man dem Esel/ von Rechtswegen/ günstig seyn/ und ihn wehrt halten solle: Und solche meine Hoffnung wird desto stärcker/ weil ich weiß/ daß Apulejus/ und Passeratius dennoch ehrliche Männer geblieben; ob gleich dieser/ von deß Esels Tugenden geschrieben; Jener sich gar/ in einen güldnen Esel verwandelt hat: imgleichen daß die Krone Griechischer Beredsamkeit/ Demosthenes/ durch einen Esel-Schatten/ den Richtern die Ohren zum Auffmercken geöffnet.

Auff gemeiner Leute Geschwätz muß man nichts geben/ noch nach dem gemeinem Wahn das Ur-

theil stellen. Wer sich hiernach richtet/ folget der Unrichtigkeit/ wandelt im dicken Nebel/ und läufft offt gar übel an. Massen solches das artliche Mährlein/ welches ich erzehlen will/ lehret. Ein alter Mann/ trieb/ in Begleitung seines kleinen Sohns/ einen Esel zu Marckt/ willens denselben zu verkauffen/ so er ein Billiges davor könte bekommen. Diese wurden ungefähr/ auff dem Felde/ von etlichen Arbeitern gesehen/ die ihnen zuschryen: Seynd das nicht Narren! Treiben den Esel für sich her/ und folgen zu Fusse: da doch ihrer Einer sich darauff setzen könte/ entweder der alte Greys/ oder der Knabe.

Den Vatter bewog diß/ seinen Sohn auff den Esel zu setzen: war aber kaum etliche hundert Schritte weiter gekommen/ da begegneten ihm einige gute Bekandten/ die sichs/ allem Ansehen nach/ liessen dauren/ daß der gute Alte solte also zu Fusse postiren/ und ihm verwiesen/ warum er seines schwachen Alters nicht besser pflegte/ und den Buben also verzärtelte/ welchen man vielmehr zur Arbeit allgemach gewöhnen solte? Der alte Geck ließ sich bedüncken/ sie hätten nicht unrecht: änderte demnach seinen Sinn/ gieng selber auff den Esel sitzen/ und heißt den Knaben voran gehen. Uber kurtze Weile/ muß er/ von Andren/ so ihnen unterwegens auffstiessen/ hören/ es sey gar nicht vätterlich/ sondern gantz unbarmhertzig gehandelt/ daß er seiner schon durchhärteten Fersen schone/ und der kleine Sohn seine noch zarte Füßlein also verderben müsse. Darum läßt er denselben hinter sich auffsitzen.

Wie

Wie diese vorüber / betreffen ihn etliche Wanderer / reden mit ihm / und forschen / ob der Esel sein / oder gemietet sey? Er spricht / das Thier sey sein eigenes / aber um Geld / eines Jedweden / der es ihm abkauffe: gestaltsam er derentwegen eben jetzo diesen Esel zu Marckte treibe. Ja! antworteten Jene / du wirst was Schönes daran verkauffen / und viel Ehre mit deinem Esel einlegen / wenn er verreckt / oder halb todt ist. Meynest du / er werde eine solche Last außdauren? Auch diese Erinnerung fast der Alte zu Hertzen / steigt ab / bindt den Esel / bey den Füssen / an eine Stange / welche der Sohn beym vordern / er beym hintern Theil hebt / und Beyde also den Esel tragen: damit ihm nicht unsanfft / und der Preiß geringer werde.

Uber diese beyde Esel-Träger / lachte nun ein jeder / der vorbey gieng. Etliche meinten / der Alte wäre von Sinnen kommen / und beklagten ihn. Andre schryen: ob er toll wäre / oder thöricht werden wolte? Da fiel der einfältige Mann / auß der Unbeständigkeit in gäntzliche Verwirrung / ward gantz ungedultig / und stürtzte den Esel in einen Fluß: Verlor also seinen guten Esel / indem er sich / an der Leute Gewäsch ärgerte.

Gleicher Gestalt müßten alle Esel zu Grunde gehen / und in den Pfuhl der Verachtung geworffen werden / so man den gemeinen Wahn anhören / und ihrer Würde halben / um Raht fragen wolte. Der würde die Ohren verlachen / Jener den Gang / ein Andrer sein Hirn / für thum / und ungeschliffen / außschreyen / und ein andrer Spötter

ter ihn/ in seiner Unschuld/ verspotten/ daß er sich prügeln lasse/ als ein knechtisches Vieh/ wiederum ein Andrer ihn langsam und träg schelten/ und also das Laster der verletzten Gravität begehen. Durch diese Unbilligkeit aber/ wird dem Esel dennoch/ an seinem wolverdientem Ruhm/ nichts benommen. Es ist nichts Neues/ daß die Fürtrefflichkeit bey den Verleumdern und Splitter-Richtern ins Gericht komme. Die Warheit muß dennoch obsiegen: wiewol ihr fast jederman hart zusetzt.

Lächerlich wäre es/ wann ich jetzo die Esel/ von Haupt zu Fusse/ beschreiben wolte: da/ unter uns/ Keiner so albern ist/ der sie nicht kenne. Gleichwol muß ich überhaupt/ dieses nicht unerrinnert lassen/ daß ihre Gestalt denen/ so ihrer nie ansichtig geworden/ sehr verwunderlich fürkomme: also gar/ daß/ wie der ruhmwürdige Herr Johannes Rist seliger/ in seiner Unterredung von dem Allereedelsten Leben/ gedenckt/ etliche Leute/ so auß der Stadt Hamburg ihn einsmals besuchet/ aber sich nicht übrig weit versuchet hatten/ gantz willig geglaubt haben/ sein kleiner/ auff dem Hofe herum lauffender/ Esel/ wäre ein Indianischer Wolff. Solte es ein Esel auß Arcadien gewesen seyn/ woselbst die ansehnlichste und allergrössesste Esel zu finden/ dörfften sie ihn für einen Leuen/ oder Tiger/ angeschauet haben.

Mancher möchte dieses schöne Thier/ von fernen/ wol für einen Hirschen/ oder junge freudige Hindin/ ansehen: auff Erblickung der zierlichen Ohren/ die sich/ gleich zweyen Pyramiden/ erheben. Ich weiß fast wol/ wie die Schmäh-Sucht

des

deß Pöfels solche verlästere/ und ihren Feinden zum Spott heimlich ansetze: Aber die kluge Alten haben dieselbe desto mehr geehret/ und dem trefflich-klugen Könige Midas angetichtet/ um dadurch nachdencklich fürzubilden die fleissige Merck-samkeit/ und genaue Nachforschung/ so ein weiser König zu üben pfleget. Sintemal solche Fabel diese geheime Deutung begreifft/ Midas/ als ein hochverständiger Regent/ habe alles in Erfahrung gebracht/ was seine Bedienten redeten oder handelten/ und durch solche Fürsichtigkeit glücklich geherrschet. Allermassen denn hierauß wieder ein neues Geticht entsprossen: nemlich/ daß alles Gold würde/ was er/ mit seinen Fingern/ berührte: verstehe/ daß ihm all sein Beginnen glückseligst von statten gienge.

Den Verstand solches Getichts hat nachmals der Unverstand gantz verkehrt/ als ob ihm die Esels-Ohren/ zum Schimpffe/ wären angemessen: so sie ihm vielmehr/ zu hohen Ehren/ und Ruhm/ vermeynet sind. Denn die Griechische Natur-Forscher wollen/ die Natur habe keinem Thier/ (außgeschlossen die Maus) ein schärfferes Gehör verliehen/ weder dem Esel.

Sind also dem Esel seine grosse Ohren keine Schande/ sondern grosse Ehre/ und ein gutes Merckzeichen seiner Mercksamkeit. Das erhellet auch auß einer Spruch-Rede der Italiäner: Wofern der Mensch/ sicher durch die Welt zu kommen/ gedencke/ müsse er haben ein Affen-Gesicht/ Kameel-Schultern/ Hirsch-Klauen/ Falcken-Augen/ und Esels-Ohren.

Wie können diejenige doch hiebey ihre Farbe behalten / die den Esel verschreyen / als ein Bild deß Unverstandes und der Ungelernigkeit? Solte der Esel so thum seyn / der doch / von der Witterung / eine gewissere Kundschafft / in seinem Unckern Ohr / trägt / dann mancher Kalendermacher in seinem gantzen Kopffe? Solte der so gar ungelernig seyn / von welchem die Wein-Gärtner doch am ersten gelernet / die Reben zu beschneiden? Weßwegen ihm auch / zur Danckbarkeit / in der Stadt Nauplia / ein steinernes Ehren-Bild, in Lebens-Grösse auffgerichtet / auch / auß gleicher Ursach / zu Rom / an den Tisch-Füssen / etliche Esels-köpffe / mit Wein-Reben gebunden worden.

Begehen wir aber nicht eine schändliche Undanckbarkeit / daß wir das Thier / mit dem Sinnbilde der Unwissenheit / schänden / dessen Haut uns die besten Schreib-Tafeln reicht / und alles / was unsere eigene Gedächtnuß nicht sicherlich gnug bewahren kan / getreulich auffhebt / biß wir es hernach entweder zu würcklicher That / oder zu Papier tragen.

Hör-würdig ist / und allen Eseln ein unsterblicher Ruhm / was der berühmte Scribent Carolus Sigonius / (lib. 16. de Regno Ital.) auffgezeichnet. Als man schrieb 336. hat / eines Tages / um drey Uhr / in der Stadt Pistoja, (welche der Author Pistorium nennet) ein Esel / im Angesichte vieler Menschen / einen hoch-gestufften Tribunal erstiegen / und mit so wunderlich-moderirter Stimme geschryen / daß es nicht anders geschienen / als ob er das zulauffende Volck anreden wolte / eine Pro-

position

position und Fürtrag thun / oder etwas offentlich außruffen.

Gehe nun Einer hin / und sage / der Esel sey ungeschickt!

Jedoch so ihm die Mißgunst diesen Ruhm schmählern / und solchen Wunder-Fall einer übernatürlichen Ursach allein zurechnen will: kan Sie ihm doch keines Weges den Glantz der Verschlagenheit / so auß seiner eigenen Natur herfliesset / vertunckeln.

Daß der Esel kein so gar alberner Esel sey / gibt er / durch mancherley Gemercke / an den Tag / die man / von den Esel-Treibern / am allerbesten erfahren kan. Er kennet die Krippe seines Herrn besser / weder ein Gottloser seinen Schöpffer. Weiß / im Augenwinck / wo er gehen oder stehen soll / und verfehlet deß Weges / den er einmal gegangen / viel weniger / dann sein Herr: Merckt auch geschwind / wen er für sich habe. Und wann der Apfel / von der Güte deß Stamms / zeugen kan / so kommt auch dem Esel / seines Kindes / deß Maul-Esels List und Verschlagenheit in diesem Fall / zu statten. Denn das Maul ist verschmitzter / als alle andre Thiere: also gar / daß es unterweilen gleichsam ein menschliches und vernünfftiges Gemerck spühren läßt. Wie solches Thales Milesius / bey einem Maul-Esel / am ersten ich acht genommen. Denn als dieser einmals / mit Saltz beladen / durch einen Fluß gehen muste: fiel er unversehens nieder / worüber der Sack umgekehrt ward / und das Saltz im Wasser schmeltzte. Der Maul-Esel freute sich solcher Erleichterung sehr / gestalt man / an seinem

fri-

frischen Gange/ und munteren Geberden/ augenscheinlich merckte: und practisirte solches hernach offt mit Fleiß/ was ihn ein ungefährer Fall hatte am ersten gelehret. So offt er durch ein Wasser muste/ fiel er gern und Mutwillens nider/ und entbürdete sich also selbst.

Wie solches der kluge Thales verstanden/ besann er sich/ auff eine Gegen-List/ dem Thier diese Arg-List abzuwöhnen: befahl/ man solte/ an statt Saltzes/ Schwämme und Wollen in den Sack thun. Da nun der Maul-Esel abermal/ im Wasser/ von freyen Stücken niderfiel/ aber/ durch die gewässerte Last/ hernach sich noch vielmehr beschwert fühlte/ und also spühren muste/ daß er ihm selbsten/ durch seine vergebliche List/ eine noch grössere Last auffgeladen hätte: enthielt er sich/ nach der Zeit/ solches Betrugs/ passirte die Flüsse und Bäche/ mit seinen festen Tritten/ ohn allen Fall und Schaden deß Saltzes.

Ich trage den geringsten Zweifel nicht/ der Esel solte eben dergleichen listige Possen anstellen/ wenn ihms die Frömmigkeit und Treu seiner Natur gestatteten. Aber eine solche Betrieglichkeit/ und schädliche Arg-List/ bleiben fern von ihm. Alles sein Thun und Lassen bestetiget es/ er sey geboren/ dem Menschen zum Gewin/ und nicht/ zum Schaden. Massen sich kein Thier den Leuten so dienstlich/ so arbeitsam/ erweiset/ als dieses.

Der Esel weiß sich in alle Händel/ zuschicken. Er läßt sich an den Pflug spannen/ zur Mühlen senden/ mit allerhand Früchten und Waaren beladen/ zeucht einen schweren Wagen/ geht in den

Wald/ und holet eine Last Holtzes: und wenn der Mensch deß gehens sich ermüdet hat/ beut er ihm seinen Rücken dar.

Solches Lob seiner Diensthafftigkeit desto besser zu erhalten/ ist er von der Natur auch mit merck- lichen Leibes-Kräfften/ außgerüstet/ insonderheit/ mit einem feinen starcken Rücken. Wann die Pferde selbst solten Richter seyn/ würden sie anders nicht sprechen können/ als daß der Esels-Rück dem ihrigen/ in der Stärcke/ mercklich überlegen.

Setzen derhalben die Jüdische Rabinen nicht unrecht dieses edle Thier zu einem Fürbilde der Stärcke/ der Täpfferkeit/ Gedult/ und Sanfftmut. Gewiß die Gedult ist bey ihm so groß/ daß sie auch den Menschen/ zum Beyspiel/ dienen könte. Daher ein gelehrter Mann schleußt/ daß billig alle junge Studenten sich dem Esel vergleichen lassen solten/ als dessen Eigenschafften ihnen hoch vonnöthen/ wenn sie anders wolgerathen/ und zu Ehren kommen wollen. Der Esel bäumet sich nicht auff/ wider seinen Meister/ schlägt nicht hinten und forn um sich/ wie das muthwillige Pferd: wenn man ihn gleich/ mit unverschuldeten Streichen/ für seine treue Dienste/ belohnt.

Meinen geehrten Herren wird zweiffels-fern bekandt seyn/ daß der glorwürdigste Keyser Maximilian einen fürnehmen Potentaten in Europa/ den König der Esel genannt/ gleichwie einen andren/ den König der Teufel: welches Er dem ersten/ und dessen Unterthanen/ zu keiner Verkleinerung/ geredet; sondern dieser ihren willigen Gehorsam/ und gedültige Unterwerffung gegen ihrem

rem Könige/ damit bemercket hat. Darauß denn erscheinet/ daß deß Esels Gedult und Dienstwilligkeit keine gemeine Tugend sey: sintemal die Weise solcher edlen Nation damit verglichen wird.

Agenor brach dem Sylverio in seinen Discurs ein/ mit diesen Worten. Der Herr mache sich nur nicht so groß mit seinem Esel/ und dessen fürgewandten Tugenden: Denn Andre haben anders von ihm geurtheilet.

Sylverio versetzte: Ich habe zwar noch dessen die Helffte nicht fürgebracht/ was dieser köstlichen Kreatur zu Lob und schuldigen Ehren gereicht: will doch aber/ weil der Herr mir/ bey Vermeldung der Gedult/ einen Eingriff gethan/ die Gedult auch üben/ und gern vernehmen/ was man denn/ auff den guten Esel/ doch wol habe zu sprechen.

Davon/ (sagte Agenor) könten in Italien die Eseltreiber dem Herren zwar den kürtzesten und deutlichsten Bericht geben: da er ihnen nur eine Weil möchte zuhören/ wie erschrecklich und gottslästerlich sie fluchen/ wenn der Esel ein Esel/ das ist/ träg wird/ und nicht fort will. Weil aber solchen heillosen Gesellen ohne Verdruß und Schaudern/ nicht wol zuzuhören: wollen wir uns/ nach verständigern Leuten/ umsehen. Hat mein Herr nicht gelesen/ daß Plato/ der Morgen-Stern unter den Griechischen Vernunfft-Lehrern/ in seinem Phædone schreibet/ die jenige Menschen/ welche sich den schändlichen Begierden/ dem Bauch/ und geyler Musse ergeben/ und ihr Leben/ ohne rühmliche Wirckungen/ zugebracht/ weder Schande noch Eh-

re

re geachtet/gleichsam aller Ehrbarkeit und Scham den Kopff abgebissen haben/ nachmals in die Esel fahren müssen?

Erinnert er sich nicht/daß/in der seligmachenden Schrifft/den gottlosen Königen eine Esel-Begräbnuß werde gedrauet? Ist ihm entfallen/ daß die sinnreiche Aegypter solche Gesellen/ die von keiner fremden Lufft niemals angeblasē/mit Esels-Köpffen gemahlet/ weil sie weder von den Sitten/ noch merckwürdigen Begebnussen der Außländer/ etwas gehört? Weiß er auch/ daß theils Römische Scribenten/die verachtete Jüden beschimpffet/mit dem falschen Fürgeben/ daß dieses Volck den Esel göttlich ehrete? Ja! daß die Feinde Christlicher Warheit/ dem Sohn deß Hochgelobten zur Schmach/ ein Bild/ in ihren Sommerlauben und Läden/auffgestellet/welches mit einem langen Rock bekleidet gewesen/zwey Esels Ohren/ und an dem einen Fuß eine Esel-Klaue/ in der Hand aber/ ein Buch gehabt? Mit beygehefftetet Läster-Schrifft: Hic est Christianorum Deus ὀνόχηλος! Welches so viel bedeutete: Dieses Esel-füssige Bild wäre der Christen Gott.

Darauß denn klar genug erhellet/ in was für schlechtem Concept der Esel/ so wol bey gläubigen/ als ungläubigen Völckern/ gestanden: ausser allen Zweifel/um seiner Trägheit/ und unedlen Natur willen/ und weil man ihn anders nicht/ ohn mit dem Stecken forttreiben kan.

Sylverio bedeckte hierauff das arme Thier/ mit diesem Schilde. Der Wahn/sprach Er/macht keinen Satz. Doch nehmen unterweilen kluge Leu-

te

te ein Gleichnuß / von dem gemeinem Wahn / wann es / zu ihrem Zweck / ihnen Beforderniß schaffet. Es gehet dem Esel / wie ins gemein allen frommen / unschuldigen / und gutherzigen Kreaturen: Weil er still und voller Sanfftmut / verachtet ihn die lose Welt / und sucht allerhand Farben herfür / solche Unbillichkeit zu beschönen: Unter welchen auch die vermeynte Geil- und Trägheit begriffen. Da doch ein mutiger Hengst viel geyler ist / also gar / daß er allerdings den Unzüchtern und zwar mit weit besserem Grunde / dann der unschuldige Esel / zum Beyspiel und Ebenbilde ihrer Geilheit / vorgerücket wird. Wann Plato / mit Knaben / heimliche Schande treibt: wie er denn deßwegen / bey etlichen Scribenten / in starckem Verdacht: das mag man billig eine / und zwar recht Sodomitische Brandmässige Geylheit schelten: vernunfftlose Bestien aber / strafft kein Vernünfftiger um solchen Trieb / welchen ihnen die Natur hat eingepflantzet. Und solche natürliche Art der Thiere / mag man dem Menschen / welchem dergleichen Geylheit zur Sünde gerechnet wird / zu Beschämung seiner lasterhafften Unart / wol fürstellen: damit er die Begierden abziehe von solchen Dingen / die auch dem thummen Vieh gemein sind / und zwar einem solchem Vieh / das von jederman verachtet und verspottet wird.

Also auch wann der Schöpffer dieses Thiers / welchem wir dafür zu demütigem Danck verpflichtet seyn / daß er den Rücken deß Esels uns zu einer mercklichen Erleichterung verordnet / dem gottlosen Könige drauet / er solle begraben werden

den / wie ein Esel: deutet er damit an / was dem Esel von der undanckbarn Welt / endlich geschicht / nicht was geschehen solte. So kan auch dieses Beyspiel dem Esel so wenig an seiner Würdigkeit / verkleinerlich seyn / als wie dem Pferde: welches ja auch zuletzt todt auff den Schind-Anger geworffen / von Hunden und Raben begraben wird.

Man weiß gleichwol / daß ein fürnehmer Römer deß Esels Meriten besser betrachtet / indem er einer Maul-Eselinn zu Ehren / ein schauwürdiges Grab-Gedächtnuß auffgerichtet / so / wie Majolus bezeuget / bey seiner Lebzeit / in deß Cardinals Sermonetta Weinberge noch gesehen worden: darinn die Grab-Schrifft gehauen: Dis pedibus saxum: Chivediæ dorsiferæ & cluniferæ, ac pessuetæ & mansuetæ, cujus ut insultura desulturæ commodetur, Publ. Crassus multa suæ Crassæ beneferenti suppedaneum hoc cum risu pos. vexit anno tertio mens. 15. dies noct. 2. $\frac{1}{0}$.

Wann nun gleich die wenigste Esel / nach ihrem Tode / solcher Ehre geniessen: bricht ihnen doch solches / an ihrer Ehr-Gebühr / so wenig ab als wie manchem gerechten und frommen Menschen / der auffs allerschlechteste wird eingescharret / da hingegen mancher Frevler und Tyrann / ein herrliches Ruh-Gedächtnuß von Marmel und Alabaster bekommt.

Gleichwie aber der gute Esel / als ein zu vielerley Sachen geschicktes Subject / von der göttlichen Weisheit / zum Fürbilde der Verachtung / gebrauchet worden / und doch für sich selbst in dessen unverächtlich ist: also hat er auch / im Gegen-Stande / die

die Ehre/ daß er/ wie Augustinus/ und theils andre Vätter/ dafür halten/ zu einem Vorbilde der Kirchen Neues Testaments / außgelesen worden. Welche vernufft-mässige Ehre der Schmach deß gemeinen Wahns billig vorzuziehen.

Wenn auch alle Heyden den Esel so gering geschätzet/ und die Verständigen/ mit dem ungeschliffenem thum-hirnigem Pöfel einerley Gedancken über ihn geführet hätten : würden die Esel nicht/ vor Alters/ der Vesta/ dem Bachus und Priap/ als heilige Thiere/ geopffert worden seyn. Welches Opffer/ im Brach-Monat/ celebrirt ward. Alsdenn hatten die Esel ihren hoch-feyerlichen Fest-Tag/ wurden mit keiner Last beschweret/ noch an die Mühlen gespannet/ wie sonst zu andren Zeiten deß Jahrs: sondern giengen frey und ledig in der Stadt herum spatziren / trugen schöne/ von Teig gebackene/ Kräntze; und am Halse ein köstliches Kleinod von gleichem Zeuge.

Nicht die Pferde sondern die hochgeöhrete Esel hat die Götzen-Mutter Cybele ihrer Geheimnussen gewürdigt / und Ceres derselben Exempel gefolget.

Zu Rom würden die fürtreffliche Familien der Asiniorum und Asellorum bald ihren Namen geändert haben/ wenn der Esel ein unwehrtes Thier wäre.

Zu sonderbaren Ehren erspriest es den Eseln/ daß Varro gedenckt/ es sey/ bey seiner Zeit/ ein Esel um sechszig Sestertz/ das ist/ um funffzehen hundert Kronen (wie Budäus rechnet) verkaufft. Wiewol die jetzige Menge der so wol zwey als vier-

vierfüssigen Esel macht/ daß man sie/ heutiges Tages/ etwas näher haben kan.

Herr Agenor meynet den Esel zu verhönen und verschimpffen / durch den Vorwurff deß langsamen Ganges: indem er solches / für eine Trägheit / deutet. Aber damit gibt er mir abermal nur Anlaß/ der löblichen Esel-Qualitäten mit mehrerm zu gedencken / und hingegen seiner Kreaturen der Pferdde/ Mängel zu blössen.

Ich könte ihm zwar die berühmte Scribenten Aelian und Xenophon auff die Haut schicken: welche geschrieben/ daß in Indien/ in Syrien/ und am Phrat-Strom sehr schnellfüssige Esel gefunden werden: könte/ mit gedachtem Aeliano/ bezeugen/ daß die Mauritanische Esel/ so bald man / mit ihnen / sich auff die Reise begibt / unglaublich schnell lauffen / als ob sie/ an statt der Füsse/ Flügel hätten / oder ihre Füsse beflügelt wären: wiewol sie / nach ihrer endlichen Ermüdung / auch nicht auß der Stelle können; sondern / vor grossem Schmertzen der Füsse/ weinen; derhalben man sie alsdenn an die Pferde binden muß / damit sie/ von denselben / weiter mit fortgenötiget werden. Ich könte mich gleichfalls/ auff den Leonium (de Rebus Africanis) beruffen: welcher beglaubet/ daß die Esel zu Memphis / oder Alcayr / außbündig gut und bequem sind zum reiten/ und dem besten Paß-Gänger nichts bevor geben / auch/ allerdings wie ein Pferd/ gezäumet und gesattelt werden.

Ich könte solches ferner damit befestigen/ daß die Jsraeliten / und einige andre Nationen / den Esel zur Reuterey gebraucht. Weil aber/ in unser

ren Europäischen Ländern/ die Esel nicht so liederlich dahin lauffen/ wie ein Klepper/ sondern fein gemach und bedachtsam herein gehen: muß ich bekennen/ daß unsere Esel sich/ weder zum Ringelrennen/noch Thurnier/ bequemen/ noch sonst grosse Springer und Kurbeten-Macher geben. Aber das geschicht darum nicht eben auß Trägheit/ sondern vielmehr/ auß einer ungemeinen Gravität und Ernsthafftigkeit/ deren sich der Esel/ nach dem er zu vollständigem Alter erwachsen/ insonderheit befleißt: denn die jungen Esel können sonst übrig genug lauffen und springen. So wissen auch theils Türcken und Araber/ wie die Geschicht-Bücher zeugen/ mit ihren Eseln/ in offentlichen Schau-Spielen/ solche Ringfertigkeit und Exercitien zu leisten/ daß es manchem/ mit seinem Pferde/ wol fehlen solte. Aber was brauchts solcher unnöthigen und vielmals schädlichen Kurtzweil?

Wer gemach gehet/ der kommt auch/ und darff nicht förchten/ daß er Hals oder Bein breche/ wie mit den Pferden gar bald geschehen kan. Dem Esel müste es leid seyn/ da er jemanden/ durch schnellen Lauff/ überrennete/ auff den Fuß träte/ abwürffe/ oder sonst zu Schaden brächte: in steter Betrachtung/ daß er dem Menschen zu Dienste/ und nicht zum Nachtheil/ erschaffen.

Mit den Pferden muß man es/ auff alle Fälle/ wagen. Wer ein schönes Pferd reitet/ der sitzt einer zierlichen Gefahr auff dem Rücken. Dieses ist hartmäulig/ und widerspenstig/ jenes scheu/ und fürchtet den geringsten Schatten: ein andres beißt/ oder schlägt/ oder stürtzt/ oder wirfft gern ab/ oder hat

andre

andre Tücke hinter dem Ohr sitzen. Wie viel hohe und nidrige Personen seynd damit verunglücket!

Als man schrieb 1482. ritte Ertzhertzoges Maximilians Gemahlin / welcher Printz nachmals noch die Keyserliche Kron getragen / einsmals auff die Reiger-Beitz / als eine Helden-mütige Princessin / auff einem mutigen Pferde. Indem Sie aber ihrem Falcken zu rennete / brach / zu grossem Unglück / der Sattel-Gurt: daher Sie hinterwerts zur Erden fiel / und an ihren Hüfften / durch selbige Stürtzung / eine harte Verletzung empfieng. Einige wollen / der Klepper habe Ihr / über das / nach dem Abwerffen / etliche Huff-Streiche versetzt. Weil nun diß heroische Tugend-Bild / auß sonderbarer Schaamhafftigkeit / lieber sterben / weder den Wund-Aertzten ihren Schaden entdecken wollen: ist / nach etlichen Tagen ein Fieber dazu gestossen / welches Ihr / und zugleich ihrer Leibes-Frucht (massen man sie für schwanger gehalten) endlich das Leben genommen.

Was vor ein Unglück ist / im Jahr 1617. dem Baron von Herberstein / zu Pferde / begegnet? wie kläglich ist er um seinen Hals gekommen! Er wolte nach der Steyrmarck reiten / und brante eine Pistol loß: davon das Pferd dermassen erschrack / daß es auffsprang / und durch sein schnelles Steigern ihn auß dem Sattel warff. Indem er aber herab fiel / schoß zugleich der Dolch auß der Scheiden / und empfieng ihn / an der Erden / mit der Spitze / so mördlich / daß er gleich auff der Stelle verschied.

Den kläglichen Fall deß jungen Grafens von Königsmarck / welcher / zwischen Tübingen und

Rotenburg/ mit dem Pferde / auff ebener Erden/ und aus dem Leben in den Tod geſtürtzt / haben wir noch in unverfallenem Andencken behalten.

Der jetzige Türckiſche Keyſer / und König in Portugall haben gleichfalls erfahren / was zu Pferde reiten für Gefahr bringen könne. Manchem Pferde hangt das Unglück an/ wie der Schwantz am Leibe/ alſo / daß ein Jeder/ der es kaufft / ihm damit einen Schaden an den Hals kaufft / und weder Stern noch Glück damit hat. Solcher Haare iſt geweſt jenes Roß deß Römers Sejus: deſſen Beſitzer/ von dem M. Antonio zum Tode verwieſen ward/ und ein grauſames Ende nahm. Das Gerücht von der Trefflichkeit dieſes Pferdes/ kam für den Römiſchen Bürgermeiſter Cornelius Dolabella / und recommendirte ihm ſelbiges ſo hoch / daß er es um ein groſſes Stück Geldes / für ſich kauffen ließ: iſt aber / gleich darauff/ in Syrien/ im bürgerlichen Kriege / erwürget worden. Bald hernach hat ſein Widerſacher C. Caſſius daſſelbige Pferd/ und zugleich das Unglück/ bekommen: ſintemal ſein Kriegs-Heer/ von dem Antonius / geſchlagen / und ihn die Verzweiflung zu einem Selbſt-Mörder gemacht. Antonius / nachdem er dem Caſſius obgeſiegt/ erhielt / nebenſt andrem Raube / auch dieſes ſtattliche von dem Unglück berittene Roß/ zur Beute: aber/ von der Zeit an/ giengen alle ſeine Sachen den Krebs-Gang er ward / von Auguſto/ zu Lande und Waſſer / übermeiſtert / und in ſolche äuſſerſte Noth gebracht/ daß er / vor Schwermut/ ihm ſelbſten das Hertz abgeſtochen.

Durch

Durch solche manchfältige Unglücks-Fälle / so den Herren dieses Pferdes zugestossen / ist endlich dasselbe so verschryen worden / daß das gemeine Sprichwort darauß entstanden : Er hat ein Sejanisches Pferd ! das ist ; Er hat weder Stern noch Glück. Wiewol mans auch wol / von einem Menschen oder Vieh / oder andrem Dinge sagen kan / wobey kein Glück ist. Massen Aulus Gellius (lib. 3. Noct. Att. c. 8.) solches beglaubet.

Beroaldus will / dieses Pferd sey von solchen Eltern erzeuget / welche / gleich deß Diomedis Pferden / mit dem Fleische ermordeter Menschen / gefüttert worden. Das mag wol seyn / und hat vielleicht den Besitzern deß Füllens / so davon gekommen / einen Fluch mit angeerbt. Aber unterdessen ist dieses Sejanische weder das erste / noch das letzte / gewesen / dem der Unfall so beharzlich angehangen. Man weiß / daß / noch heutiges Tages / mit etlichen Pferden / fast alle die jenige / so damit umgehen / und dasselbige reiten / zu Schaden kommen.

Solche Ubelthaten hat man nie / von einigem Esel / vernommen ; nie gehört / daß ein Esel so viel Leute in unglück gebracht / ihnen ein Bein / vielweniger den Hals gebrochen / noch sonst / zu andren schädlichen Fällen Ursach gegeben. Seine Sanfftmut gibt keinen solchen Begebenheiten statt / die von kühner Frechheit / oder toller Wüte / oder Scheu und Schrecken / entstehen.

Hätte Bileam / der Sohn Beor / damals einen frischen Klepper unter sich gehabt / als ihm der

Engel deß HErrn / mit einem blossen Schwerte / im Wege stund / er wäre mit dem Wahrsager / vor hundert Välten zu Felde eingangen / und solte ihn auff Stücken zerschleiffet haben : aber das that die getreue Eselin nicht : lieber fiel sie auff ihre Knie unter ihm : fand auch so viel Gnade / vor dem Engel / daß er ihr den Mund öffnete / und den boßhafften Zauberer zu Rede setzte / warum er seine Eselin so unschuldig geschlagen? Womit zugleich alle tyrannische Esel-Verderber ihren Filtz bekommen haben.

Wann das Pferd eines Gespenstes unterwegs ansichtig wird / wie denn alle vierfüssige Thiere leichter etwas sehen / weder ein Mensch : so erschaudert es / erschrickt / schnarcht / schäumet und geyfert mit dem Maul / daß dem Reuter die Haar zu Berge steigen / und ist entweder nicht fortzubringen / oder es gehet durch / und reist ihn mit sich fort.

Das ist wahr / sprach Philanthos / und auch einem fürnehmen Mann dieses Orts / der nunmehr in der Ruhe / begegnet. Wie er denn mir selber / mehr denn einmal erzehlet hat : daß / zwischen dieser Stadt / und einem zwo Meilen davon ligendem Dorffe / bey einem Bächlein / um die Abendzeit / ihm gähling ein Grausen angekommen / worauff sein sonst gar nicht steiges Pferd / welches wol mehr / als hundert mal / vor dem gantz willig durch selbiges Bächlein ungescheut gangen / angefangen zu schnauben / und durchauß nicht fortgewolt / endlich / aber / wie er es scharff angestochen / sey es neben auß gesprungen / und hernach so schnell davon geloffen / daß er gesorget / es würde zuletzt

unter ihm zu Boden stürtzen. Wiewol es dennoch endlich / nachdem es ein gut Stück Weges in solchem Schrecken mit ihm fortgeflogen / wiederum/ auß dem Galopp/ in den Schritt gekommen.

Dergleichen Abentheuren / sagte Sylverio begegnen ihrer Vielen. Für dem Esel aber / soll wie Einige wollen/ das Ungeheur fliehen und verschwinden. Welches ich / an seinem Ort/ beruhen lasse. Immittelst ist gewiß / daß er entweder die Gespenster nicht fürchte / oder doch / mit seinem Auffsitzer nicht außreisse / noch demselben leichtlich ein Glied zerbreche.

Man kan auch den Eseln nicht fürwerffen / daß so manche Täuschereyen/ Händel/ und Entzweyungen ihrenthalben solten vorgehen / wie um der Pferde willen geschicht. Nicht bald wird man hören / daß ein Esel-Treiber/um seines blossen Esels willen / erschlagen sey: da hingegen mancher Reiter sein schönes Pferd zweymal bezahlen muß / und zwar das letzte mal / mit dem Leben. Einem guten Pferde wird / von den Strassen-Raubern/ gewaltig nachgetrachtet/ und mancher / von den Beutmachern / nicht allein auß dem Sattel / sondern gemeinlich gar dazu auß dem Leben / gesetzt. Ja! es hat sich begeben / daß Aeltern und Kinder / über ein Pferd/ in tödtliche Feindschafft gerathen : wie Spannische Scribenten dessen ein Exempel geben / so/ unter der Herrschafft deß gewaltigen Königs Sanctii/ vorgeloffen.

Angeregter König hatte ein außerlesenes Pferd/ das ihm sehr lieb war : dasselbige befahl

er / als der Marsch wider die Saracenen gieng / seiner Gemahlin auffs fleissigste / mit ernstlicher Vermahnung / Sie solte keinem verstatten / Zeit seines Abwesens / darauff zu sitzen.

Bald hernach kam ihrem Sohn Garsias eine begierliche Lust an / selbiges Pferd zu reiten; ward aber / von der Frauen Mutter / abschläglich beantwortet. Welches ihn so hart verdroß / daß er / aller kindlichen Treu vergaß / und auß teufliſcher Rachgier / seine leibliche Mutter / bey dem Vatter verleumdete / als ob Sie einen Ehebruch hätte betrieben. Hierauff läßt der Vatter / nach seiner Wiederkunfft / Sie gefänglich einziehen / und zum Feuer verurtheilen : imfall sich keiner angeben würde / ihre Unschuld / entweder mit Recht oder Kampffe / zu bescheinigen.

Da nun keiner aufftrat / stellete sich endlich ihr Stieff-Sohn / Ramirus / und wolte seiner Stieff-Mutter Ehre verfechten. Welches auch geschehen / und von diesen beyden Brüdern Einer ums Leben gekommen wäre; wenn nicht etliche Bischöffe ins Mittel getreten / und den Garsias / zu reuender Bekäntnuß seiner Boßheit bewegt hätten. Worauff ihm zwar die Mutter verziehen / jedoch mit Vorbehaltung dieser Straffe / daß er seines Mütterlichen Erb-Reichs Castilien solte verlustig seyn. Gestaltsam er auch / nach Abgang seines Herrn Vattern / mit dem Königreiche Vasconien allein / sich behelffen müssen. Das hat ein einiges Pferd verursacht! Die Königin in Verdacht deß Ehebruchs geworffen / dem Printzen eine Krone entrissen. O der theuren Lust zu reiten!

Dessen

Dessen darff man sich / eines Esels halben / nicht befahren: er verzeihet niemanden leichtlich / zu einer so groben Verleumdung / darauß solcher grosser Unfall und Verlust entstehen könte. Das Pferd gebrauchen die Balger / zum verdammten Kugel-Wechsel: der Esel bleibt fern / von solcher Ungerechtigkeit / und läßt sich nicht bestellen zum Werckzeuge deß Todtschlags / noch zum Diener der mördlichen Rache.

Gleichwol ist er darum nicht verzagt / sondern beherzt genug / und / wiewol ihm die Natur einen sanfftmütigen friedfertigen Humor gegeben / im Nothfall auch wider Kriegs-Gewalt zu gebrauchen. Von den alten Einwohnern deß Landes Caramannia / lieset man / daß sie / an statt der Pferde / sich der Esel / im Kriege / bedienet / und zwar mit so grossem Vortheil / daß die Rosse ihrer Feinde / durch das blosse Geschrey der Esel / verjaget / und den Caramanniern das Feld gelassen.

So soll auch der Persische König Darius / als er / wider die Tartern / zu Felde geruckt / einen Hauffen Esel / unter seinem Heer geführt / und mit dem Geschrey derselben die leicht-berittene Scythische Horden in die Flucht geschrecket haben. Was dunckt euch / ihr Herren? ob der Esel nicht kriegerisch genug / und für ein streitbares Thier zu reputiren sey; der / mit blosser Stimme / mehr gerichtet / weder offt das Gebrüll vieler Geschütze thut.

Vor achthundert Jahren / pflegten die noch heydnische Böhmen den Göttern eine Eselinn zu opffern / und selbige in viel tausend Stücke zerschneiden: wo von jedweder Kriegsknecht ei-

nen Bissen aß. Hiedurch wurden sie gestärckt/ und eroberten/ im Kriege/ das Feld. Massen der Böhmische Chronist Hagecius/ im zweyten Theil/ am 63. Blat/ gedenckt.

Die Alten müssen gewißlich mehr / als eine Probe / von deß Esels seiner martialischen Eigenschafft/ haben genommen: weil sie gedichtet/ als die Götter / mit den ungeheuren Riesen / in hartem gefährlichem Treffen begriffen / und weder Jovis Donnerkeil / noch Martis Schwert/ noch deß Neptuns See-Gabel / noch andrer Götter Gewehr mehr/ Stich gehalten/ sondern alles sich zur Niderlage und Flucht geneiget / da habe deß Silenus lang-öhrichter Hengst das Heer der verzagten Götter wieder zum Stande / und die Giganten auff die Flucht gebracht / in dem diese für seiner rauhen und heiserren Stimme/ hefftig erschrecken/ und zurück gewichen. Wie wol Andre deß Bacchus und Vulcans Esel dieser Ehre theilhafft machen.

Welches denn / wan die gantze Sache nur keine Fabel wäre/ wol zu glauben stünde: sintemal noch auff den heutigen Tag/ die bravsten und tapfferstem Leute / mit einer Esel-Stimme / unterweilen auß dem Lande weg/ und an fremde Oerter getrieben werden. Damals hat dieses hohe Verdienst die Esel dergestalt recommendirt / daß Jupiter ihr Bildnuß dem Gestirn eingemengt. Gestalt sam es noch jetziger Zeit / nicht selten geschicht/ daß man einen Esel / um eines und andren Dienstes willen / unter die Stats- und Regiments-Gestirne menget: da er alsdenn / wie ein stattlicher

Taval.

Cavallier/ mit bey der Regierung sitzt/ ungeachtet/ bald hie/ bald da/ ein Spitzlein von den Ohren herfür guckt. Wiewol Aratus will/ deß Silenus Esel sey/ dem Bachus zu Gefallen/ an die Sterne erhaben.

Damit aber gleichwol die Herren nicht gedencken/ ich wolle sie nur/ mit blossen Fabeln/ abspeisen/ so bitte ich/ sie erinnern sich der Helden-Streiche/ die Simson/ mit einem Esels-Kinnbacken gethan. Hat er nicht tausend Philister damit geschlagen? Wo lieset man/ daß GOtt/ durch ein Pferd jemals/ so grosses Heil gegeben? Wo? daß er auß dem Zahn deß Pferdes einen lebendigen Brunnen gemacht/ wie auß dem Zahn deß Esels?

Sammlet viel tausend Pferde und Fußknechte/ für ein unüberwindliches Kasteel/ und versucht/ ob sie kräfftiger und glücklicher würcken werden/ denn ein starcker mit Gold und Edelgesteinen belasteter Esel. Wann alle andre Gewalt umsonst angewandt/ umsonst so viel hundert Kanonen gebrauset/ so viel tausend Musqueten geblitzet/ so viel hundert Mörsner/ Feuerkugeln/ und Granaten/ gespielet/ so mancher Sturm abgeschlagen/ wenn nichts gelingen will/ nichts mehr zu ersinnen ist/ keine Untergrabung/ noch einige Erfindung einem solchen in der Höhe gebautem Adler-Nest beykommen kan/ wenn alle menschliche Stärcke verzagt: so ist diß das äusserste Mittel/ diß die letzte Zuflucht/ diß der martialische Weisen-Stein/ welcher nicht nur Eisen und Bley/ sondern auch Felsen/ Wälle und Pasteyen/ und in Summa alle Schwerigkeiten aufflöset

wofern anders ein Gemüt vorhanden / das mit Gelde zu bezahlen ist.

Die Herren wissen / auß gemeinem Ruffe / wie auff manches Potentaten Actionen / zu dieser unserer Zeit / andre hohe Häupter ihre Augen-Blicke schärffen. Solche Consideration und Wachsamkeit hat mancher gewißlich nicht / durch seine Reuterey / oder Pferde / oder einigen real Feld-Streich / noch zur Zeit erregt: sondern mehrentheils / durch die güldene oder Gold-beladene Esel / welche so vielerley Gedancken und Veråndrungen der Gemüter nach sich ziehen können / und bald hie bald da eine Wandlung / einen güldenen Apulejum zu machen / trachten.

Wåre gleich dieses alles nicht: so thut doch hieran der Esel dem Kriege eine merckliche Beforderung / daß er der Soldatesca ihr Gerähte und Proviant mit fortbringen hilfft.

Ja / was noch mehr! Es muß der Esel allerdings auch nach seinem Tode / im Kriege das Beste thun / mit seiner Haut: welche man / trutz dem Kalb-Fell! über eine Trummel spannen / und die Fußvölcker damit / zu einem männlichem Gefechte / anmahnen kan.

Wer wird nun so unverschämt seyn / und dem Esel das Lob absprechen / daß er ein sonderbares Werck-Mittel der Tapfferkeit / und guter Kriegs-Progressen sey? Welcher um so viel wehrter zu halten / je weniger er / in Feld-Zügen / so wol als im Frieden / die Qaurtier / und den Land-Mann / beschwert: Das Pferd ist ein gefräßiges Thier / dem der arme Baur nicht Futters gnug schaffen kan.

kan. Gersten / Habern und Heu zerrinnet ihm. Mancher tractirt sein Pferd köstlicher / denn einen Menschen. Dio schreibt / Keyser Caligula habe sein Pferd / welches Incitatus hieß / zur Tafel gezogen / und ihm / in güldenen Mültern / Gersten fürgesetzt / auch demselben aus güldenen Bechern den Wein zugetruncken. Bey dem Heil und Glück dieses Rosses / pflag er zu schwören : ließ sich auch verlauten / er wolte dasselbe zur Bürgermeisterlichen Würde erheben : Welches auch geschehen wäre / da er nicht / als ein Tyrann / umgekommen. Gleichwol hat ers zum Collegen seines Priesterthums gewählt.

Daß man aber nicht wähne / als ob solche Uppigkeit und thörichter Pracht mit den Pferden / nur allein die Heyden beflecket und begecket habe / verhindert die Erfahrung / welche bezeugt / daß auch Christen seynd / die ihre Pferde adlicher / und besser / denn einen Edelmann / accommodiren. Petrarcha meldet (Dial. 31. de Remed. utriusque Fortunæ:) er habe einen fürnehmen Mann / grosses Vermögens und hohes Verstandes / gekannt / der / in andren ernstlichen Geschäfften / eine sonderbare Großmütigkeit blicken lassen / aber seinem Leib-Pferde eine so thörichte Gunst zugeeignet / daß er demselben / als es kranck geworden / ein Polster von Gold-Stück / und an statt der Streu / seidene Teppichten untergelegt.

Und ob ihn gleich selbsten das Podagra den Aertzten gebunden und gelähmt / unter die Hände gegeben : ließ er sich doch entweder / von seinen Dienern / dahin tragen / oder mit behutsamer

Mühe auff ein andres Pferd setzen / und also / in Begleitung der Aertzte / alle Tage zwey oder dreymal / zu dem krancken Pferde hinführen: saß eine Weil / bey demselben / nieder / und seuffzte / strich es dann und wann mit der Hand / und gab ihm schöne Worte. In Summa / man versuchte alle Artzeneyen / und hätte keiner seines besten Freundes getreulicher pflegen können / als dieser Roß-Tröster seines Pferdes. Als es aber dennoch endlich / aller fleissigen Wartung ungeachtet / verreckte: betraurte er es / wie einen einigen Sohn.

Ist das nicht ein Pferde-Narr gewest? Aber er ist nicht der letzte geblieben: man findet ihrer noch wol mehr / die solche Thorheiten begehen.

Mancher verstoltziret so viel / mit seinen Pferden / daß sie ihn / samt seinem besten Vermögen / endlich zum Lande hinauß tragen / als einen Betrieger / und mutwilligen Falliten.

Zu solcher Verschwendung / gibt der gute Esel gantz keine Ursach: er behilfft sich leicht mit essen und trincken / nimt vor lieb / und isset eben so gern Disteln / als Lattich: kan zur Noth auch wol gar / mit leerem Magen / sich zur Ruhe begeben / nicht anders / als hätte er die Magna Moralia Aristotelis / und die Sitten-Bücher desselben an den Nicomachum, mehr denn oben hin / durch geblättert / die Nüchternheit / und mässige Sparsamkeit / mit gantzem Fleiß / darauß gelernet.

Um welcher Mässigkeit willen / die Natur ihn auch / mit einem langen Leben / und beständiger Gesundheit / begabt. Massen er selten krancket / und also Niemanden einige Beschwerlichkeit macht / ja! vielmehr manchen Patienten / in ihren

Lei-

Leibes-Beschwernüssen / gute Erleichterung: angemerckt seine Milch / für Gifft / und Glieder-Schmertzen / vom Plinius gerühmet wird / auch die Leber / wie Dioscorides will / viel Kranckheiten heilen soll. Erst benamster Plinius erzehlet noch viel andre Medicamenten / so von den Eseln genommen werden. Die Gebeine deß Esels dienen wider Gifft / seine Nieren / wider den Blasen-Stein / sein Fleisch / wider die Schwind-Sucht. Mit der Haut / soll man die junge Kinder behertzt machen können. Das Unschlitt / Blut / ja (mit Gunst!) so gar auch der Mist und Harn geben gar kräfftige Mittel / für unterschiedliche Zufälle.

Die Kranckheit selbst kommt zu Pferde / aber die Genesung / auff einem Esel / geritten. Besagter Esel-Milch wollen Einige auch die Tugend zurechnen / daß sie schöne / klare / und glatte Haut mache. Weßwegen Neronis Huren-Balg / die Poppäa / so er nachmals zum Ehe-Weibe / (rechter geredt zur Ehe-Schänderin) genommen / bey die fünffhundert Eselinnen stets mit sich geführet / und in derselben Milch ihren schnöden Leib gebadet: damit er nicht Runtzeln gewönne.

Mir mangeln schier Kräffte / zu glauben / was Albertus Magnus / von der Esels-Haut außgibt. Sintemal er schreibt: Wenn Einer ihm von selbigem Stück Leders / darauff der Esel seine Last getragen / ein paar Schuhe lasse machen / werde er dieselbe nimmer zerreissen: ob er gleich über noch so scharffe und schroffe Felsen gienge. Und berufft sich Albertus / auff einige Erfahrung. Wäre ein feines paar Schuhe für die / an

an den Ufern in Nova Zembla peregrinirende Holländer/ gewesen: woselbst ihren beyher lauffenden Hunden die Pfoten/ von dem rauhen Erdboden/ verdorben.

Was für Fug hat man doch auch wol/ dem Esel seinen geringen Unterhalt zu mißgönnen/ der sein Brod und armseliges Futter/ hundertfältig verdient/ und noch dazu/ so danckbar ist/ daß er allerdings sein Fleisch zum Besten gibet/ auff fürnehme Gastereyen. Wiewol man/ bey uns/ kein Esel-Fleisch speiset: ist doch gewiß/ daß die Römer/ auff ihren Banketen/ damit gepranget/ und Mecänas den ersten Anfang gemacht/ die Gäste mit Esel-Fleisch zu tractiren. Zuletzt hat mans verboten: auff daß dieses hoch nutzbare Thier nicht/ der blossen Schleckerey und Wollust auffgeopffert/ dem gemeinen Nutzen aber/ und der nötigen Arbeit/ entzogen würde. So berufft sich auch Garzon/ auff das Gezeug auß Petri Mexiä/ daß gleichfalls etliche Niderländer im Brauch haben/ bey ihren herrlichsten Mahlzeiten/ junges Esel-Fleisch auffzutragen. Wiewol ich/ meines Theils/ in Holland/ nie dergleichen vernommen. Massen denn daselbst auch wenig Esel gesehen werden. Es müssen ohnzweifel Brabanter gewesen seyn/ die ihre Gast-Tafeln mit dieser Rarität von Speisen/ gekrönet/ und etwan eine Pasteten davon zurichten lassen.

Solte dann gleich dieses nur ein Mißverstand seyn: so mag doch nicht geleugnet werden/ daß die Perser einen wilden Esels-Braten/ für ein delicates/ ja recht Königliches Essen/ schätzten. Achten sie nun das Fleisch eines wilden Esels so hoch/ wür-

den

den sie vermutlich auch dem zahmen weitlich auff die Haut greiffen: wenn ihn nicht seine Arbeitsamkeit privilegirte / und die Nothdurfft der Näscherey / in diesem Fall / ein Gebiß ins Maul legte.

Man hätte aber / sprach Agenor / in Persien / dennoch der Esel genug / wenn gleich etliche auffgefressen würden: denn Olearius schreibet / in Persien finde man die Esel häuffiger / weder sonst irgendswo in Orient.

Ist nicht ohn / antwortete Sylverio: aber derselbige Scribent wird dem Herrn auch sagen / daß man gleichfalls / in Persien / am meisten und nöthigsten ihrer bedarff: weil man / in den Persischen Stätten / nicht viel mit Wagen fährt / sondern an statt derselben / in allen Gassen unzehlich-viel Esel unter der Last gehen.

Was aber das reiten betrifft / wenn man dazu nur lauter Pferde vonnöthen hat: warum suchet man denn / durch Vermischung der Esel und Pferde / die Maul-Esel zu erzielen? Oder so die Esel der Reiterey keine Zier geben / wie kommts / daß man sich / mit den schönsten Haupt-Pferden / nicht begnügt / sondern durch jetztberührte Mäuler den Pracht eines Fürst- und Königlichen Einzuges vermehrt? Wo sihet man doch außerlesenere Rosse / weder am Türckischen Hofe? Gleichwol wird es / für eine sonderbare Herzlichkeit und Zier / geachtet / etliche kostbarstgeschmückte Maul-Esel / in den Pracht-Zügen / mit zuführen.

Daß in unserem Teutschlande / da es wenig Maul-Esel setzt / dieselbe nur vor fürnehme Personen gesattelt werden / und vor grosser Herren Senff-

Senfften gehen/ ist nicht zu verwundern: aber das sie/ in den Morgen-Ländern/ da man ihrer viel sihet/ dennoch auch gar werth seynd/ zeuget von ihrem Fürzuge/ den sie den Pferden/ in der Hochachtung/ abgewinnen. In Persien/ bedienet man sich ihrer gar offt und viel/ insonderheit zum reiten/ auff der Reise: da es doch diesem Lande/ an Pferden weniger/ als irgends in einem andren/ mangelt. Vorgerühmter Olearius meldet/ daß auch grosse Herren/ ja der König selbst/ sich derselben gebrauchen: und daß sie/ schwachen oder krancken Personen/ wegen ihres sanfften Tritts/ im reiten/ gar gut thun/ so theuer/ als gute Pferde/ allda geschätzet sind/ und das Stück/ wenns nur ein wenig ansehnlich ist/ um hundert Reichsthaler verkaufft werde.

Etlicher Orten in Persien/ sollen auch weisse Maul-Esel fallen/ welche in sehr hohem Preis/ und nur ein Präsent für den König/ oder dessen fürnehmste Fürsten sind.

Vielleicht dörffte Jemand einstreuen/ dieser Preiß sey nicht dem Esel zuzurechnen/ sondern seinem Halb-Füllen: oder so je die Aeltern auch ihrer Kinder Ehre sich anzumassen haben/ gebühre die Helffte solches Ruhms/ wo nicht mehr/ dem Pferde/ ohn dessen Mitwürckung/ kein Maul-Esel auff dem Erdbodem befindlich wäre. Aber/ ob gleich die Ohren und der gemächliche Gang deß Maul-Esels gnugsam weisen/ von welchem Geschlechte seine Natur das meiste ererbet habe: begehre ich doch das Ansehen der ehrlichen Esel auff keinen disputirlichen Grund zu setzen: sintemal

mal sie selbst / vor Alters / von mehr als Königen / geritten worden. Worauff ritten die heilige Propheten? auff Eseln. Worauff Achsa, Calebs Tochter / und deß Athniels Braut / da sie ihren Vatter / um einen Acker bat? auff einem Esel. Einen Esel ritte die schöne Abigail / da sie dem ergrimmeten David das Hertz / durch ihre holdselige Worte erweichte / und das Unglück verhütete: Einen Esel wünschete Mephiboseth / wiewol eines Königs Sohn / als er dem flüchtigen Könige David nachziehen wolte: wiewol seines Knechtes Betrug solches verhinderte. Und was sage ich eines Königes Sohn? Der König aller Könige hat seinen Einritt / wie wir wissen / auff einem Esel gehalten: dahingegen seiner Diener und Propheten Einer / gesagt: *Wir wollen nicht reiten / auff Rossen:* das ist / nicht stoltziren / noch uns etwas einbilden. Worauß schlüssig erfolgt / der Esel sey ein Bildzeichen der Demut / gleichwie ein Pferd / des Ubermuts.

Wann derowegen dieses Thier / bey der auffrichtigen und gläubigen Antiquität / in so gutem Ansehen gewesen: was für Ursach solte man haben / eines Esels sich zu schämen? Solte Einer auch wol billig darüber zörnen / da ihn ein grober Tölpel für einen Esel schölte / und sich nicht vielmehr / mit dem weisen Cleanthes / bey solchem Titel / groß düncken lassen?

Diesem tapffren Philosopho sagten etliche freche und frevelhaffte Lästerer unters Gesicht: Er wäre ein rechter Esel. Wie antwortete er hingegen darauff? Gewißlich viel Christlicher / dann mancher Christ selbst. Er sagte / mit sanfftmütiger Bescheidenheit:

Das ist mir gar keine Unehr/ noch Spott/ daß man mich einen Esel titulirt: Ich bekenne/ daß ich ein Esel sey; nemlich ein solcher/ der deß hochweisen Zenonis Last tragen kan. War so viel geredt: Der dieses weisen Manns (deß Zenonis) schweren/ aber tugendreichen Regeln würcklich nachlebet/ und kein blosser Wort-sondern ein rechter Werck-Weiser ist. Massen denn Cleanthes/ in der Arbeitsamkeit/ und mühseligem Fleiß/ sich/ wie ein andrer Hercules verhalten. Denn weil er sonst keine Lebens- viel weniger Lernens-Mittel hatte/ halff er/ bey Nachtzeit/ den Leuten/ in den Gärten/ Wasser auß den Brunnen schöpffen/ übte sich/ deß Tages/ mit gelehrten Discursen/ und Disputationen. Daher man ihn nur den Wasser-Zieher geheissen. Er soll gemeldten Zenonis Lehr-Sätze/ auff Rinds-Beine und irdene Scherben/ gezeichnet haben: weil es ihm an Gelde gemangelt/ Papier zu kauffen. Daß also dieser unverdrossene Mann/ mit allen Ehren/ sich einen philosophischen/ braven/ daurhafften/ arbeitsamen/ und recht edlen Esel nennen dörffen. Wie/ im Gegentheil/ jener Chor-Herr seinen Collegen und Mit-Singern/ vielleicht zur Ungebühr/ diesen Titel zugemessen/ als er im offentlichen Chor/ singen solte/ Sicut estis azymi, aber seine Beysitzer mit strenger Gravität anschauend/ dafür sang: Sicut estis asini.

Demnach so wolle mein Herr Agenor sich ja nicht befremden/ vielweniger verdriessen lassen/ daß ich gesagt/ und nochmals sage: Der Esel sey das alleredelste Reit-Thier der gantzen Welt.

Ich

Ich zweifle nicht (antwortete Dieser) wenn die Esel etwas verstünden / sie würden ihm / mit einhälligem Geschrey / zu frolocken / und danckbarlich bekennen / daß der beredte Asinius Pollio selber vielleicht ihrenthalben nicht so viel Worte spendiret hätte / wie er gethan. Wenn der Herr nun einmal das Podagra hat / kan er sich solcher sanfften Paß-Gänger füglich bedienen: dazu der Esel wol das allergeschickteste und bequemste Reit-Pferd seyn möchte: denn der Herr dörffte nicht förchten / daß das Pferd zu hart trabte / oder mit ihm durchgienge.

Philanthos sagte: So verachtet nun unser Herr Sylverio die Pferde so gar! Das heißt wol redlich / ab equo ad asinum descendere, vom Pferde auff den Esel steigen. Denn unser Discurs hat angefangen von den Pferden / und ist hernach auff die Esel gefallen. Ich hätte vermeynt / wann ihm je das mutige Pferd nicht angenehm / würde er nicht eben gleich den Esel / sondern irgend ein Kameel / oder einen Schnee-weissen / und schnell gefüßten Indianischen Ochsen / oder noch vielmehr den Elephanten fürgezogen haben. Welchem ich selbst lieber / als dem Pferde / den Apffel reichen / und sagen wolte / er wäre das beste / fürnehmste / und edelste Reit-Thier unter allen. Denn er ist fein hoch / daß Einer so darauff reitet / alle zu Pferde Sitzende übersehen kan. Wiewol die Grösse / von den Scribenten / unterschiedlich angegeben wird / auch in Warheit unterschiedlich fällt. Rodericus Fernandez / und theils Andre / ziehen die Zeilanische allen andren Elephanten / so an Grösse / als Ingeniosität und Lehr-fähigkeit / weit vor.

Sylverio sagte: Ich finde/ beym Justo Lipsio/ daß/ in der Insel Zeilan/ die Elephanten zwar nach der Grösse/ verhandelt/ und nach Spannen beym Verkauff/ gemessen werden/ wie man Tücher/ Teppichte/ und Leinwand/ mit Elen/ außmißt/ aber dennoch/ in der Insel Madagascar/ die allergrössesten seynd/ im gantzen Indien.

Agenor widersprach solches/ sagend: In diesem Fall/ kan man sich/ auff deß gelehrten Lipsius Feder/ allein nicht verlassen: weil sie fürgibt/ in der Provintz Malabar/ Goa/ und selbigem gesamten Striche/ deßgleichen im Reiche der Benjanen/ treffe man lauter weisse Elephanten an. Welches aber gantz irrig. Angemerckt/ der weisse Elephant/ in Indien so wol/ als anderswo/ was Seltsames/ und fast nirgends/ ohn in dem Reiche Siam/ viel gefunden wird.

Der alte Scribent Aelianus schreibt den Indianischen Elephanten eine Höhe zu von 9. Cubitis oder Elen/ und eine Breite von 5. Elen. Er muß aber (versetzte Sylverio) die Masse/ mit einer ziemlich kleinen Elen genommen/ oder der Umsetzer dieses Griechischen Authoris/ durch Cubitos, nur Schuhe verstanden haben.

Feliciano kam dazu und sagte: Vielleicht hat Aelianus einen der grössesten Art gemeynet

Ohne Zweifel; (sprach Agenor) denn es schreibt auch Petrus Gillius an den Cardinal Armaignac: er habe einen/ zu Constantinopel/ gemessen/ der 15. Schuhe/ und einen halben/ hoch gewesen/ von den Augen biß zu Ende des Ruckens 11. Schuhe/ und vorwerts vom Auge biß an das äusserste deß Rüssels 8. Schuhe/ in der Länge/ gehabt.

Daß aber / wie gesagt / dem Lipsio nicht nothwendig beyzustimmen / in dem Wahn / als wenn Madagascar die allergrössesten hegete / sondern vielmehr Zeilan / verhindert auch Solinus: welcher / im 54. Capittel / meldet / die Insel Taprobane gebe viel grössere Elephanten / weder das feste unbeflossene Indien. Nun hat aber Bochartus erwiesen / daß die Alten / durch Taprobane / anders nichts / als Zeilan / verstanden. Darum mag es gar wol seyn / daß Zeilan die grössesten Elephanten zeuge. Wiewol / so man den Pigafetta / und Cadamustus fragete / dieselben ohn Zweifel sagen würden / in den grossen Africanischen Haupt-Wäldern setze es die grösseste Elephanten / davon niemals welche nach Europa / sondern nur auß andren kleineren Wäldern die jungen Elephanten / herauß geführet werden.

Philanthos sagte: Es schreibt Ludovicus von Barthema / er habe Elephanten geritten / die 13. oder 14. Spannen hoch gewesen: Item der Elephant sey so groß / als drey Büffel.

Agenor sprach: Das ist noch nicht viel. Besagter Cadamustus beglaubt: Er habe selber / in Africa / einen nur von der kleinen Gattung beschauet / der doch so groß gewesen / daß die Moren / so ihn geschlachtet / mehr Fleisches an ihm gefungen / weder an fünff Europäischen Ochsen. Daher ich mutmasse / daß die grössere Art / in besagten Africanischen grossen Wäldern / so wol denen in Zeilan als andren Indianischen Ländern / mit der Last deß Leibes / weit vorgehe.

Philanthos hub an: Dem sey / wie ihm wolle:

Diß

Diß bleibt doch unstrittig / daß der Elephant / unter allen irrdischen Thieren / das allergrösseste sey / und welches sich / mit seiner Gestalt / auch am ansehnlichsten präsentire.

Dieselbe haben wir zweifels-frey alle gesehen / schwerlich aber so gar genau betrachtet: Denn die Verwunderung einer solchen Last und Grösse pflegt unsere Augen stracks einzunehmen und zu füllen / daß sie nicht auff jedwedes Gliedmaß / sonderbare Achtung geben: Darum will ich, auß Andren / die offt um ihn gewest / auch darauff geritten / ein wenig davon reden. Vorangeregter von Barthema vergleicht ihn / in der Farbe und Haar / mit den Büffeln / seine Augen / mit Schweins-Augen. Sein langer Schnabel (oder Rüssel /) reichet biß an die Erde: womit er Essen und Trincken zum Maul / das unter dem Halse sitzt / bringet / und auch wol einen Pfenning von der Erden hebt. Massen ich denn selber gesehen / daß er / in Niederland / einen Stüfer hurtig damit auffgenommen. Dieser Schnabel ist inwendig hol / und der fürnehmste Werckzeug aller seiner Verrichtungen. Er hat / wie Aristoteles bezeuget / (a) eine sehr kleine Zunge die so tieff im Rachen sitzt / daß man sie kaum sehen kan: hingegen desto grössere Zähne. Darunter die zween grosse / so man zu uns herauß bringt / und am meisten verlanget werden / in der öbern Kän sitzen.

Sylverio sprach: In dem neulich-getruckten Spiegel außländischer Sitten / wird / am 1449. Blat / aus dem Cadamusio / angezeigt / daß die

(a) lib. 2. Animal. cap. 6.

die Zähne drey Zwerch-Hände übergrössern: das wäre/ nach dem übrigen Elenmaß/ noch keine sonderliche Grösse.

Philanthos antwortete: Es stehet aber/ wo mir recht/ dabey / daß selbige Zähne nur von der kleinesten Gattung / und zwar von jungen Elephanten/ gewesen; sonst aber der alten und völlig-außgewachsenen Elephanten Zähne so ungeheurer Grösse/ daß man sie ehemals/ zu Thür-Posten/ und Zaun-Pfählern/ gebrauchet. Und eben daselbst wird gesetzt / man finde Zähne von zwey hundert Pfunden; jedwedes Pfund/ zu 12. Untzen unsers Gewiges/ gerechnet.

Agenor setzte dazu. Majolus darff wol schreiben/ man habe/ in Zeilan/ einen Elephanten-Zahn gefunden/ der 325. Pfund gewogen: und berufft sich deßfalls/ auff die Feder deß von Barthima. Wiewol ich diesen / mehr als einmal durchgeblättert/ und solches nirgends gefunden; deßwegen dafür halte/ es sey ein andrer Peregrinant / bey dem genannter Bischoff solchen Bericht habe gelesen. Unterdessen ist aber gewiß/ daß man/ besage vorberuffenen Cadamusti / Zähne angetroffen / die 12. Zwerch-Hände lang gewesen. Welches doch gleichwol viel ist. Aber mein Herr Philanthos wolle ferner schreiten.

Seine Ohren (hub dieser wiederum an) sind wie mehr-angezeigter Barthima gedenckt zwo Spannen lang und breit; an etlichen/ weniger oder mehr. Vor angeblickter außländischer Spiegel misset ihren etlichen eine ungleichere Grösse zu; sagt/ daß sie breiter / als ein Türckischer Schild/ Eyformig/

sechs Spannen lang / und / gegen den Schultern zu schmäler.

Seine Schenckeln (spricht Barthima ferner) sind unten so groß / wie oben / und nicht ohne Gleichen oder Gelencke / wie zwar etliche / vor diesem / gewähnet: ohnangesehen solche Gleiche ihm nicht so hoch stehen / als andern Thieren. Der Fuß ist rund / wie ein sehr grosser Teller. Zu unterst um die Füsse / hat er fünff Klauen / deren jedwede so groß / als eine Auster-Schale.

Aristoteles aber will solches nicht Klauen genannt wissen; sondern Finger ohne Nägel: wiewol dieselbe unzertheilt / und nur eine gelinde kleine Spur von einer Finger-Form zu schauen geben.

Der drey Spannen-lange Schwantz kommt den Büffel-Schweiffen gleich / und hat wenig Haar. Das Weiblein ist kleiner denn die Männer.

Solches sein blosses Ansehen nun ist ihm Redners genug / thut das Wort / und überhebt ihn eines Lob-Sprechers / der / von seiner gewaltigen Stärcke / viel unnötige Dicentes mache. Durch welches treffliche Ansehen / der heilige Basilius bewogen worden / zu sagen / (†) GOtt habe dieses grosse / und unter den Land-Thieren allergrösseste Thier darum herfür gebracht / daß die / so demselben begegneten / dafür solten erstaunen und erschrecken / und (wie er etliche Zeilen hernach ferner redet /) an der Unterthänigkeit dieses gewaltigen Thiers / uns augenscheinlich weisen wollen / welcher Gestalt er uns alles unterworffen / weil wir /

(†) Hexam. Hom. 9.

wir / nach deß Schöpffers Ebenbilde / erschaffen seyn.

Gewißlich wenn der Allmächtige dieser Bestien / keine bändige und leicht unterweisliche Natur hätte gegeben / die Niemanden ungereitzt beleidiget: dem Menschen müste das Hertz / für ihrer Stärcke / unglaublicher Krafft und Macht / in Ohnmacht fallen: denn sie reißt mit ihrem Rüssel / Bäume / auß der Erden. Dick bemeldter Barthima hat selber zugesehen / daß der Elephant mit dem Rüssel / einen Ast vom Baum gerissen / daran 24 Männer / mit Stricken / gezogen / und doch den Ast nicht zur Erden bringen können. Der Elephant aber hat es / in dreyen Zügen / verrichtet. Derselbige gedenckt: daß drey Elephanten ein Türckisches grosses Kauffmanns-Schiff / nachdem zuvor drey grosse Höltzer darunter gelegt worden / an Land gebracht: indem sie sich niedergelassen auff die Knie / und mit den Köpffen das Schiff herauß / auffs Truckne / gestossen.

Erst-gelobter Basilius setzet nicht unfüglich / zur Bewährung ihrer Kräffte / die Thürne / so von ihnen / sammt den gerüsteten Männern / getragen werden: massen / im 6. Hauptstück ersten Buchs der Maccabäer / erzehlet wird / daß jeglicher Elephant deß Antiochischen Heers / in seinem Thurn / zwey und dreyssig bewehrte Männer / und den Moren / so ihn regierte / geführt. Albertus Magnus (lib. 22 de Anim.) schreibt: der Elephant könne biß in die viertzig Männer tragen. Dazu gehöret gleichwol noch eine ziemliche Krafft / und starcker Rücken: wofür unser

Herr Sylverio mit dem Rücken seines Esels/ nur auff die Seiten treten mag.

Solche ungeheure Stärcke benimt der Bequemlichkeit zu reiten dennoch nichts. Denn der Elephant gehet gemach: wiewol derjenige/ so Seiner noch nicht gewohnt ist/ es nicht wol vertragen kan, sintemal er einen/ wiewol nicht hart-trabenden / dennoch auff- und ab wallenden Gang hat / gleich den Wellen deß Meers / davon anfangs der Magen eines ungewohnten Reuters etwas incommodirt und verunruhiget wird. Aber die Gewonheit hebt solches Beschwer endlich auff. Auff den jungen Elephanten aber/ soll sehr lustig zu reiten seyn/ weil sie gehen/wie ein Zelter/und Maul-Thier. Wenn einer will auffsitzen/ so beugt der Elephant einen von den Hinter-Füssen / auff welchen der Reuter hinauff steigt / wiewol man einem dennoch helffen muß. Der Elephant hat/ indem er geritten wird/ weder Zaum/ noch Halffter / sondern der Meister regiert ihn mit einem Häcklein.

Er laufft / welches zu verwundern / bey einer so schweren Last deß Leibes/ dennoch/wenn es fliehens gilt so schnell/ daß ihm ein Pferd nicht bald zuvor kommt/ im fall es nicht von gar schneller Art.

Das Pferd scheinet/ ins Auge/etwas zierlicher/ man rüste aber einen Königlichen Elephanten/mit behörigem Waffen-Schmuck/ zu: da wird sichs geben / welches von diesen Beyden am schönsten und ansehnlichsten sich präsentire. Ich dörffte wetten/so man/ neben dem allertrefflichstem Spannischem/ oder Neapolitanischem Zelter / uns einen von deß grossen Magols Leib-Elephanten / oder auch von

dem

den weissen deß Königes in Siam fürstellete: dieser würde unsere Augen und Gemüther / von jenem ab, und zu sich allein wenden.

Noch ungleich beliebter aber kan sich der Elephant / mit seinen übrigen trefflichen Eigenschafften und natürlichen Gaben machen. Der Erdbodem trägt kein einiges Thier / das dem menschlichem Verstande näher kommt / als dieses; keines / das der Unterrichtung fähiger sey. Der Elephant verstehet die Sprache seines Meisters / läßt sich von demselben / bedeuten / und unterweisen / wie ein Mensch. Der Elephant lernet den Ballen spielen / tantzen / auff dem Seil gehen, Wasser schöpffen / verlornes Geld suchen, und was dergleichen mehr. Ich erinnere mich daß, in Holland, einer Bäurinnen ihr silberner Gürtel, unter dem Gedränge der Zuschauer / von einem Seckel-Schneider / vom Leibe weggemauset / worauff der Elephanten Meister seinem Elephanten befahl herum zu gehen / unter dem Volck und den Gürtel zu suchen. Solches that die Bestie; visitirte bald diesem bald jenem seine Tasche / mit dem Rüssel / und roch daran / biß er zuletzt dem Beutel-Diebe den gestolenen Gürtel / auß dem Schieb-Sack / herfür riß / und offentlich empor hub.

Welches nicht gleich einer Zauberey / sondern vielmehr dem scharffen Geruch dieses Thiers / und seiner Verstand-ähnlichen Merckſamkeit / heimzuschreiben. Denn entweder hat er / auß der Bedeutung deß Meisters, verstanden / daß ein solcher Gürtel wäre gestolen; oder / welches noch vermutlicher ist, am Geruch erkannt denjenigen Menschen / wel-

der sich an das Weib am nechsten gedränget / und die blosse Hand an sie gelegt.

Das kan wol möglich seyn / sprach Sylverio. Aber daß der Elephant solte auff dem Seil gehen/ und tantzen; gehet mir etwas schwer ein: wiewol ich/ vor diesem/ auch was davon gelesen.

Agenor nahm sich dieser Sachen mit an / und sagte: Warum ist mein Herr so träg und hartgläubig gegen dem Herrn Philanthos? welcher doch/ nebenst uns / dem Herrn eines und anders unangefochten hat lassen passiren / was er den Eseln zugeschrieben / darum daß er Zeugnüssen fürgelegt. Wann nun deß Herrn Philanthos Sage gleichfalls / auff der Außsage ansehnlicher Scribenten beruhet: warum solte man ihm hierinn den Glauben versagen? Schreibt doch Plinius außdrücklich / der Elephant gehe leichter das Seil hinauff/ denn herunter / und dieses falle ihm viel schwerer. (†)

Sylverio sagte: Plinius hat viel geschrieben/ das sich anders befindt.

Es ist nicht ohn/ versetzte Agenor / daß er unterweilen/ auß übler Belehrung/ geirret; aber/ als ein haupt-gelehrter und hochverständiger Scribent/ niemals fürsetzlich einige Unwarheit gesetzet. So kommt auch dieses nicht auff deß Plinius Authorität allein an: sintemal Dio Cassius/ Seneca/ und Suetonius/ dasselbige bestetigen. Der erste/ Dio nemlich / meldet: Als Nero seiner Mutter zu Ehren/ in Rom ein Schauspiel angerichtet / sey ein Elephant auff den Schauplatz geführt/ welcher den

(†) Plin. lib. 8 c. 3.

den höchsten Triumph- oder Schwibbogen hinan gestiegen/ und auff dem daselbst außgespannetem Seil/ in Gegenwart alles Volcks/ mit seinem Reuter/ der auff ihm saß/ nicht anders / denn wie ein rechter Seil-treter/ gegangen.

Der andre/ Seneca/ schreibt/ in seiner 86. Epistel: Ein kleiner Mohren-Bube (minimus Æthiops) heißt den Elephanten knien / und auff dem Seil gehen.

Der dritte/ Suetonius/ gedenckt/ im Leben Neronis: daß ein Stadt-bekandter Römischer Ritter/ auff einem Elephanten sitzend / auff dem Seil gerannt. Im Lateinischem stehet zwar per Catadromum decurrit: welches einen Renn- und Tournier-Platz eigentlich bedeutet: aber Lipsius dolmetschet es/ auff dem Seil rennen / und bescheiniget solche Dolmetschung / mit der Authorität Dionis/ der/ in eben dieser Sache / meldet / der Elephant sey die öberste Spitze deß Theatri hinauff gestiegen / und mit seinem Auffsitzer langs dem Seil geloffen.

Philanthos befestigte solches/ mit noch andren Exempeln: und fügte endlich das Gezeugnüß Plutarchi dabey daß die Elephanten / in den Schauspielen / auch allerhand Stellungen und Geberden machen könten / von solcher seltsamen Art und Manchfaltigkeit / daß es ihnen der geschickteste Komödiant und Gauckler nicht alles nachthun solte. Daß sie aber (redete er ferner) auch tantzen / entzweifelt Aelianus / welcher glaubwürdig berichtet / daß sie nach dem Tact tantzen / den Unterscheid deß Flöten-Schalls und

Pfeiffen-Klangs verstehen ; wenn man langsam pfeifft/ langsam; wenn man scharff und schnell auffmacht/ eilig und geschwinde hüpffen.

Er setzet hinzu ein wunderbares Exempel eines Elephanten-Ballets/ welches gesehen worden/ in dem Schauspiele/ so Käysers Tiberii angewünschter Sohn/ Germanicus/ zu Rom/ angestellet/ und Plinius auch berührt ; aber Aelianus völliger erzehlet. Man führte/ auff den Schauplatz/ zwölff Elephanten/ in geblühmten Komödianten-Kleidern/ die theilten sich/ auff ihres Meisters Befehl/ in unterschiedliche Paar/ und an verschiedene Oerter deß Platzes/ giengen daher und tantzten/ biß ihnen der Lehr-Herr ein Zeichen gab/ einen Kreys und Reigen zu schliessen. Der Tantz geschahe/ nach dem Ebenmaß des Spiels und Gesinges.

Folgends setzten sie sich zur Tafel. Auff dem Platze waren etliche Tisch-Bette (worauff die Römer zu essen pflegten) zierlichst auffgeschmückt; die Tische/ mit grossen und kleinen/ güldnen und silbernen Bechern besetzt/ auch mit Brod/ und allerley Fleisch angerichtet. Dahin führte man sechs/ mit Manns-Kleidern angelegte Elephanten; und gleich so viel Elephantinnen/ in weiblicher Kleidung. Diese abentheurliche Gäste setzten sich gar zierlich an den Tisch/ griffen mit ihren Rüsseln ja so sittsam und wolständig zur Speise/ als ein Hoffmann/ mit der Hand thun möchte. Sie assen/ mit grosser Höfflichkeit/ und sahe man keinen/ unter ihnen/ begierlich fressen/ oder das grösseste Stück unhöfflich zu sich reissen.

Deßgleichen ward jedwedem ein Becher gereicht; wenn

wenn es trinckens Zeit war/ darauß sie sehr mässiglich trancken / und/ mit dem übrigen Wein/ das Volck schertzhafft besprengten.

Derselbige Aelianus hat auch einen Elephanten/ Lateinische Buchstaben schreiben gesehen/ wobey das Thier seine Augen/ auff die Schrifft / so steiff/ unbeweglich/ und betrachtsam/ gehalten/ als ob es ein guter Grammaticus und Zier-Schreiber wäre. Und solcher Beweißthümer solten noch vielmehr auffzubringen seyn/ da es vonnöthen wäre.

Herr Sylverio hat den Esel gewaltig herauß gestrichen / von wegen der nützlichen Dienste und Arbeit / so er verrichtet : Aber weder Esel noch Pferd / wird seinem Herrn so gute Dienste thun/ als der Elephant/ der sich gebrauchen läßt/ zu allerhand Arbeit/ beydes im Frieden und Kriege. Wiewol er sonderlich/ im Streit/ seinen Muth/ Stärcke / und Behendigkeit / dem feindlichem Theil zu prüfen gibt. Er weiß off- und defensive sich zu verhalten / daß man sich darüber muß verwundern. Er trägt nicht allein einen oder etliche gerüstete Männer/ und führt sie unerschrocken an den Feind/ sondern hilfft sie auch beschirmen / und stehet ihnen tapffer bey. Denn wenn ein Pfeil / oder Spieß/ auff sie/ heran geflogen kommt ; wird derselbe/ von ihm / mit der Fuß-Sohlen / geschwind auffgefangen/ als mit einem fürgeworffenem Schilde.

Uber das hat sein Auffsitzer / an ihm / einen guten Vorfechter. Gestaltsam er die feindliche Ordnungen zertrennet / diesen mit dem Rüssel zerschlägt / jenen mit dem Fuß zermalmet / auch die Glieder und Bänder der Compagnien / mit den

Schwerdtern/ so man ihm angebunden/ zerschnelldet und aufflöset. Denn man bindet ihm/ in Indien/ an den Rüssel/ ein paar Sebel: die sie gar geschicklich regieren/ und damit so gefährlich um sich hauen/ daß ihnen keiner/ohn wer seines Lebens müd ist zu nahe kommt/ es geschehe denn mit Vortheil. Wiewol er sich fleissig in acht nimmt/ und nicht leichtlich übervortheilen läßt: es geschehe denn von fernen.

Seynd gleich etliche gar nicht gewaffnet: machen sie doch/ mit dem blossen Rüssel allein/ dem Feinde mächtig viel Volcks zu nichte.

Man stellet sie doch gleichwol/ in Ost-Indien/ nicht bald an die Spitze: sondern vielmehr in der Reserve: damit sie nicht Hindernüß geben/ den Feind recht zu sehen/ auch/ wenn sie verwundet worden/ nicht umkehren/und ihr eigenes Volck zertreten. In die Nach-Ordnung deß Heers aber braucht man sich ihrer deßwegen sicherer und nützlicher/ weil der Feind/ nachdem er die Spitze der Schlacht-Ordnung abgebrochen/ und nunmehr auch auff die Reserve dringt/ durch die Elephanten alsdenn/ gleichwie durch eine lebendige Maur/ oder Bolwerck/ zurück gehalten/ ja von ihren Rüsseln tapffer zurück geschmissen wird. Denn sie erwischen damit den Kriegsmann/ heben denselben hoch auff/ werffen ihn nachmals nieder zur Erden/ und zertreten ihn: fallen auch wol/ mit ihrer Stirn/ die mit einer eisernen Blatten/ oder harten Leder/ wider alle Verletzung/ geharnischt ist/ die feindliche Geschwader an/ und stossen um sich/ wie die Böcke und Wider: aber so ungestümiglich/

lich / daß ein Soldat über den andren zu Bodem gehet.

Etlicher Orten / voraus in Africa / läßt man sie dennoch auch wol / mit den vordersten Heer-Spitzen auff den Feind / angehen. Welches aber sehr mißlich / und offt übel außschlägt: wie man davon / in den Africanischen Kriegen der alten Römer / beym Livius / einige Exempel findet.

In Bißnagar und dem Königreiche Narsinga / wird der Elephant, nach Ludwigs von Barthima Beschreibung, dieser Gestalt / zum Streit gerüstet: „Man legt dem Elephanten einen grossen „Saum-Sattel auff / in der Form / wie man / im „Königreiche Neapolis / die Maul-Thiere sattelt; den machen sie unten Band-fest / mit zwo „eisernen Ketten. Auff jeder Seiten dieses „Saum-Sattels / trägt er einen grossen höltzernen Kasten so gar starck gemacht: und / in jedem „Kasten stehen drey Männer. Zwischen selbigen „Kasten / und deß Elephanten Hals / legt man „oben ein Bret / oder Holtz / welches einer halben Spannen dick: darauff sitzt ein reitender „Mann / und redet mit dem Elephanten. Angemerckt das Thier alles / was man sagt / so wol „versteher / daß es zu verwundern. Und ist gewiß / „daß kein Thier / auff Erden / so witzig / verständig / „und mit so guter Gedächtnüß begabt sey / als „dieses. Welches auch daran abzunehmen / daß es „lustig wird / und sich erfreuet / wenn mans lobt. „

Sitzen also (ich führe noch deß von Barthima „seine eigene Worte /) auff jedem Elephanten / „sieben Personen / die mit Pantzer-Hembdern / „

„ angethan; mit Schwerdtern/ Lantzen/ Hand-
„ Bogen/ und Rodellen/ bewehrt. Es werden die
„ Elephanten/ mit Harnischen/ gewaffnet; son-
„ derlich/ um den Kopff und krummen Schnabel/
„ an welchen man ein Schwerdt bindet / zweyer
„ Elen lang / und einer Hand breit. Also gehen
„ sie/ in den Streit. Alsdenn befihlt ihm der Rei-
„ ter/ so darauff sitzt/ was er solle thun: Spricht
„ zu ihm/ **Gehe gerad für sich! Stehe still!**
„ **Kehr um! Fall den Kerl an! Stoß die-**
„ **sen! Thue ihm nichts mehr!** Und derglei-
„ chen. Das alles verstehet / und verrichtet der
„ Elephant / so genau und hurtig / als ob er ein
„ Mensch wäre.

„ Am allermeisten wird er in die Flucht getrie-
„ ben/ durch das Feuer. Weil denn gedachte Völ-
„ cker in Narsinga/ auff künstliches Feuer-werffen
„ sonderlich wol abgerichtet sind/ machen sie dieses
„ Thier desto leichter damit flüchtig / in Betrach-
„ tung / daß die Elephanten das Feuer von Na-
„ tur sehr übel fürchten.

So viel der von Barthima. Ich vermeyne a-
ber / man könne dennoch auch dem Elephanten
solche Feuer-Furcht benehmen; wenn man ihn/
von Jugend auff / dazu gewöhnte. Welches
darauß zu vermuthen / daß er sich gleichwol un-
terweisen läßt / Röhre und Karabiner abzu-
brennen.

Derjenige/ welchen ich / gesagter massen / zu
Amsterdam in Holland gesehen/ pflag offt/ mit sei-
nem Meister zu fechten; lösete auch die Pistol so
hurtig/ als der beste Reuter. Thu ihm solches ein

Pferd

Pferd nach. Bringe ein Pferd das Geschütz so leicht fort/ als der Elephant.

Insonderheit muß man/ an diesem Thier / die grosse Treu loben/ so es/ gegen seinem Reuter/ bezeugt. Denn es beschützt denselben nicht allein / und streitet für ihn/ auffs hefftigste/ sondern / so fern es nur ein wenig abgerichtet / und ein paar mal mit dabey gewesen / wo es scharff hergehet / achtet es auch der Wunden nicht/ um ihm/ wo möglich/ seine Freyheit und Leben zu retten. Was für eine grosse Treu hat dem Indianischen Könige Porus sein Elephant doch geleistet! Plutarchus schreibt / derselbe sey / mit verwunderlicher Scharffsinnigkeit/ begabt gewesen / habe seinen Herrn und König mit ungemeiner Fürsichtigkeit in acht genommen/ und defendiret/nicht allein für denselben/da er noch frisch und unverletzt war / hefftig gestritten / alle feindliche Soldaten / so ihm begegneten / übern Hauffen gestürmet; sondern auch / da er gemerckt/ sein König wäre schwerlich verwundt / sich fein sänfftlich/ damit derselbe nicht herunter fiele / auff die Knie gesetzt/ und ihm/ mit seinem Rüssel/ einen Pfeil nach dem andren auß dem Leibe gezogen. Andre grämen und kümmeren sich um ihrer Herren Tod / auch schier zu todte: klagen ihr Leid/ mit hellen Zähren/ essen/ in drey oder vier Tagen / keinen Bissen / können kaum / innerhalb Monats-Frist/ mit guten Worten / und andren Liebkosungen/ zu frieden gestellet werden.

Auff solche Treu haben vermutlich die alte Indianische Könige gesehen / daß sie ihnen ihre Leib-Hut vertrauet. Denn mehrgerühmter Aelianus

schreibt: daß vier und zwantzig Elephanten / bey dem Indianischen Könige stehen / und die Schild-wache halten / so fleissig / als die getreusten Leib-Hüter thun: auch einander ablösen / und alsdenn weder schlaffen / noch schlummern. Dergleichen man gleichwol heut / am dem Hofe deß grossen Indianischen Mogols / welchen meines mutmassens / Aelianus durch den Indianischen König verstehet / nicht mehr vernimmt: wiewol demselben die Elephanten dannoch offt / vor seinem Thron zu gewissen Zeiten / in zierlicher Rüstang auffwarten und Reverentz machen müssen.

Von der Generosität und Ehrsucht des Elephanten / hätte ich gar viel zureden / wann es nicht andere vor mir in ihren Schrifften zur Gnüge gethan / und also die Blume der Neulichkeit schon gebrochen hätten. Jedoch weil an diesem Stück kein geringer Beweis seiner Fürtrefflichkeit hangt, muß ich dieses mit wenigem andeuten: daß / da der Esel und die Pferde zu einer harten schweren Arbeit / allein mit Peitschen und Knütteln getrieben werden / der Elephant nicht besser auffzumuntern sey / als durch Beschämung / Verweis / Verheissungen und freundliches Zusprechen. Das sind die Sporen / das die Stacheln / womit er am ersten sich bewegen läßt / seine Gebühr / ja auch über seine Gebühr zuthun: gestaltsam man weiß / daß ihrer etliche / ehe sie dafür angesehen seyn wollen / als ob sie der Last nicht allein gnugsam gewachsen / und deßwegen eines Gehülffen benöthiget wären / lieber mitten von einander geborsten und zersprungen / indem sie über ihre Macht gezogen.

Der von Lintschott berichtet / es sey einem Portugisischem grossem Schiffe / zu Cochin / in Indien / einsmals das Steuer-Ruder gebrochen / weßwegen man solches ans Land bringen / und wieder machen lassen müssen / wozu dann ein Elephant geholet worden / der es auff die Lastadie / auff den Schiff-entladungs-Platz ziehen möchte. Weil aber der Elephant noch sehr jung / und das Schiff-Ruder grösser / dann seine Krafft / probirte er sein Bestes etliche mal vergeblich / legte sich aber endlich / da es nicht angehen wolte / auff die Knie / hub an zuweinen und zuseuffzen.

Den Zusehern zur Lust / schalt ihn sein Regierer einen trägen Gesellen / fragte: ob er sich für so vielen ehrlichen umbherstehenden Personen nicht entfärbte? Hierauff versuchte er sich noch eins daran / und zwar mit solchem Ernst / daß man sorgte / ihm würden seine Nerven zerreissen / muste es dannoch lassen anstehen. Endlich brachte man ihm einen Helffer und Gesellen. Nachdem derselbe ihm so fern geholffen / daß das Steur auffs Truckne gezogen / und albereit auff die Waltzen gebracht / stieß er seinen Cameraden alsobald von der Arbeit zurück / und schleppte das Ruder hernach allein ferner biß an seinen Ort. Daraus die Ehr-Gierde dieser Bestien hell genug herfür leuchtet.

Die Elephantinnen sollen dannoch viel freudiger und hochmüthiger seyn / dann die Elephanten. Welches uns aber nicht sonderlich befrembden muß / wann wir betrachten / daß auch unsre Weiber an Hochmuth ihre Männer weit überhöhen.

Gedenckt

Gedenckt ein Thier der Wolthaten; so thut es gewißlich der Elephant. Zu Goa deß Portugallischen Stadthalters Residentz-Stadt in Indien/ soll/ wie Acosta berichtet/ ein Elephant/ als er in der Brunst herum gewütet/ und alle Leute für ihm geflohen/ ein junges Knäblein / welches der entrinnende Knecht auff dem Arm getragen/ aber in der Angst vor der Haußthür niedergesetzt hatte/ angetroffen haben. Da nun jedermann nicht anders gedachte/ denn er würde das Kind/ in der Furi und Raserey/ zertretten; ist er still gestanden/ hat es/ mit seinem Rüssel/ fein sänfftlich empor gehoben / und auff ein niedriges Dach / gegen dem Hause über/ gelegt; auch sich/ mit besonderer Sorgfalt / umgesehen nach demselben/ ob es auch daselbst sicher gnug säße / daß es nicht herab fallen könte; hernach seinen Lauff eben so rasend/ wie vorhin/ fortgesetzt.

Männiglich hat geurtheilet / es hätte den Elephanten hiezu bewogen die Erinnerung der Gutthaten / so ihm deß Knäbleins Mutter erwiesen/ als die ihm offtmals / wenn er vorüber gangen/ Brod/ oder Obst gereichet.

Das ist wol zu glauben/ sprach Agenor. Denn man findet/ bey den alten Scribenten / gleichfalls manches Gezeugnüß/ für den Elephanten/ daß er nemlich sehr getreu und danckbar sey. Unter andern/ schreibt Aelianus (lib. 3. c. 44.) der Indianische König habe / an einen Indianer/ begehrt/ er solte ihm seinen Elephanten schicken. Welches dieser/ so den Elephanten sonderlich liebte / nicht thun wollen: sondern/ mit sammt der Bestien / in eine Wüsteney/ geflohen. Das hat den König hoch verdros-

verdrossen/ also/ daß er Leute nachgeschickt/ die den Mann verfolgen/ und den Elephanten/ mit Gewalt davon führen solten.

Sie spühren den Indianer auß/ und packen den Elephanten an. Dessen Herr setzt sich darwider/ und wirfft in sie/ mit Steinen. Der Elephant selbst ergrimmt/ gleich als ob er gar hoch würde beleidigt/ und treibt sie tapffer von der Haut. Als aber endlich der Mann unten lag/ und tödtlich-wund zu Bodem sanck/ fieng das Thier allererst recht an/ für den Leichnam seines Nährers zu streiten/ griff die Mörder/ mit grosser Furi/ an/ brachte theils derselben ums Leben/ theils in die Flucht/ faßte nachmals seinen todten Herrn/ mit dem Rüssel/ und trug ihn davon in einen Stall/ blieb also demselben so getreu/ auch im Tode/ wie der beständigste Freund dem andern thun mag.

Daß er aber/ (fieng **Philanthos** wiederum an) eben so wol der Beleidigung nicht vergesse; gibt vor angezogener Acosta gleichfals zu verstehen/ mit dieser Erzehlung. In benannter Stadt Cochin/ begegnete ein Soldat einem Elephanten/ und dessen Regierer/ wolte ihm aber keinen Fuß-breit außweichen. Das empfand der Elephant/ als eine Beschimpffung so wol seines Herrn/ als seiner selbsten/ ward aber von dem Führer abgehalten/ solches zu rächen.

Was geschicht aber? Nach etlichen Tagen findet er den Soldaten am Rande deß Stroms Mangat/ so die Stadt vorüber fleußt müssig stehen/ und mit andern Leuten schwätzen: ergreifft denselben/ und hebt ihn empor. Die umstehende Leute vermeinten

ten ihn durch ihr Geschrey und Bitten abzuschröcken/ aber er achtets nicht/ tauchte den Kriegsknecht etliche mal ins Wasser/ zog ihn heraus/ und steckte ihn wieder hinein. Und nachdem er lange gnug solches Spiel mit ihm getrieben/ ihn ziemlich gebadet/ begnügte er sich mit dieser Rache/ und stellete den guten Kerl/ der allbereit an seinem Leben verzweiffelte/ ohn allen Schaden wiederumb an den Ort/ von dannen er ihn hatte weg genommen.

In eben derselbigen Stadt/ hat ein anderer muthwilliger Lands-Knecht den Elephanten mit der Schalen einer grossen Indianischen Coccer-Nuß an die Stirn geworffen. Selbige Schale nimmt der Elephant in fleissige Verwahrung/ und verbirget sie sowol/ als seinen Zorn ein zeitlang. Viel Tage hernach/ da ihm derselbe Lands-Knecht auff offenbahrer Gassen wiederumb auffstösst/ nähert er sich demselben/ langt die Nuß-Schale aus dem Maul herfür/ und wirfft sie dem Soldaten mit seinem Rüssel starck auff die Haut/ läufft und springt hernach gleichsam frolockend davon/ als ob er sich nunmehr hiemit stattlich hätte gerochen.

Dieser seiner Revanche hätte ich keine Meldung gethan/ wann sie keinen Schein gäbe/ daß er ein gewaltig gutes Gedächtnüß habe.

Agenor sagte: Ich muß unserm Herrn Philanthos den Scheffel helffen voll messen/ und bezeugen/ daß die Elephanten auch Liebhaber der Billigkeit und Gerechtigkeit seyen. Es erzehlet Petrus Bellonius/ und aus ihm Clusius/ daß jetztgemeldter Bellonius/ auff seiner Asiatischen Reise/ mit seinen Gefehrten am heissen Mittage eins-

mals

mals in eine Carwansera oder Herberge hinein getreten/ woselbst im Stall eines Wandersmanns Esel gestanden und Gersten gefressen; als ein Elephant von der Carawana, das ist von dem Geleite/ hinein gekommen/ und weil ihn sehr hungerte/ den Esel auff die Seiten gedrengt / hingegen an dessen Mund-Arbeit getreten / und den übrigen Gersten begierlich hinein geschluckt.

Bald darauff kommt des Elephantens Herr in den Stall/ umb demselben sein gemessenes Futter von Gersten zugeben. Da hat der Elephant zusehens seines Herrns wie auch des Bellonii / den Gersten mit seinem Rüssel in zween Hauffen getheilt / und dem Esel / der von fernen stund / und gleichsam murmelte / einen Theil wieder gebracht.

Diß lautet fast wunderlich / doch bestätigen es andre Scribenten mehr / und hat es nicht allein Justus Lipsius / in seinem Send-Briefe von den Elephanten angezogen/sondern auch Petrus Gillius/welcher den Aelianum gedolmetschet/durch eigene Erfahrung dem Cardinal Armaignac versichert an den er/ in der Vorrede über die Beschreibung des Elephanten / unter andern also schreibt: Was für ein gerechtes Thier der Elephant sey/hab ich sowol aus andern seinen Handlungen gemercket als insonderheit aus dieser/ die ich mehr dann einmal gesehen. Als er seines Nachbarn / des Pferdes Habern und Heu verzehret hatte / und hernach ungefehr einen Sack mit Habern in einem Winckel des Stalls fand / faßte er mit seinem

Rüssel/ so viel er kunte/ trug dem Pferde offt davon zu und warffs ihm vor. Imgleichen nahm er mit dem Rüssel deß Hettes / so man ihm hatte fürgelegt / tratt fein gemachlich und sanfft zu dem Pferde hin/ damit es/ für ihm / nicht erschrecken möchte/ und gabs ihm : und indem das Pferd davon aß/ legte er demselben seinen Rüssel auff den Rücken/ strich und liebkosete ihm.

Noch höher muß man sich verwundern über das/ was derselbige Gillius / an einem Elephanten/ dessen er / auff seinen weiten und langen Reisen/ selber offt zu warten pflegen/ gemercket hat : nemlich / daß derselbe / wenn fremde Leute zu ihm gekommen/ bald unterscheiden können / ob sie leichtsinnig/ übermütig / und mutwillig/ oder ernsthafft und bescheiden wären : Gestaltsam man augenscheinlich gespührt / daß er diese allzeit gerner gesehen/ und freundlicher angeblickt.

Wenn ich dieses betrachte / so wundert mich nicht/ warum der Elephant/ welchen der Persische König/ Schach Thamas / dem Moscovischen Tyrannen/ Ivan Basilowitz verehret/ für diesem die Knie zu beugen nicht hat lernen wollen : sintemal das Unrecht-hassende Thier ohnzweifel einen solchen Wüterich/ und grausamen Blut-Hund / dieser Ehre nicht würdig geachtet. Wiewol er für solches Gezeugnüß der Warheit / diesen bösen Danck bekommen / daß der wütende Bösewigt ihn auff Stücken zerhauen lassen. Wie Oderbornius / im Leben dieses Tyrannen gedenckt

Wol! sagte Philanthus. Weil der Herr selbst solche Wunder / von dem Elephanten / fürbringt: wird

wird er auch desto gutwilliger seyn/ zu glauben/ der Elephant werde billig für das nobelste/ unter allen Reit-Thieren/ geachtet. Daß aber der Elephant gerecht sey/ erscheinet auch hierauß / weil ihn fast alle Indianische Potentaten zum Diener der Justitz gebrauchen und die Ubelthäter ihm fürwerffen: damit er sie/ nach ihrem Verdienste/ abstraffe; langsam und peinlich / oder geschwind umbringe/ nachdem die Verwirckung beschaffen.

Gewißlich/ daß dieses Thier fürnehm und hochachtbar sey/ geben wir/ unter andern/ damit zu erkennen: weil wir dessen Zähne / das Elffen-Bein/ den liebsten wehrtesten und kostbarsten Sachen zu einer besondern Zier / beyfügen. Die Römer beschenckten fremde / ihnen mit Bund und Freundschafft verwandte/ Potentaten/ mit Elphen-beinernen Sceptern : gleichwie/ vor einigen Jahren/ auch der Türckische Monarch / von den Herren General Staaten/ neben andern Präsenten / einen von Elphenbein künstlich gedreheten/ und mit Blumenwerck gezierten Stab/ empfangen. Welche Ehre man den Elephanten-Zähnen / schuldigster massen / anthut / zur Danckbarkeit / für den grossen Nutzen / welchen sie uns schaffen. Und wie können wir dem Elephanten / ohne hochverweisliche Undanckbarkeit den Preis / vor allen Reit-Thieren/ versagen ; wenn wir hinterdencken / daß er nicht allein / in seinem Leben / den Menschen so fürträgliche Dienste thut / so viel Waaren in die Schiffe bringt/ deren wir Europäer und alle Welt/ mit grosser Behäglichkeit und Profit geniessen; sondern auch/ nach seinem Tode/ unsere Zier-Truben/

und allerhand Kunst Gemächte mit seinen Zähnen zu sonderbarem Gepränge belegt / ja unsere Häupter selbsten vermittelst der Kämme schmücket?

Mit dem Elephanten-Schwantze treiben viel Moren auch einen besondern Pracht. Die Ruthen oder Geburts-Glieder der Elephanten werden sehr hoch geschätzt/ also/ daß sie auch den Königen für stattliche Präsente verehret/ auch manchen Königen/ als eine Delicatesse/ zu Tische getragen werden.

Herr Sylverio rühmte vorhin / daß etwan ein Esel ein wenig theurer bezahlt worden. Das laß ich wol gelten. Die Zeit mag darnach gewesen seyn. Hat man doch zu Samaria unter der Belägerung einen Esels-Kopff mit achtzig Silberlingen müssen bezahlen. Aber was ist das gegen dem Werth eines Elephanten? welcher in etlichen Landen fünffhundert Ducaten gilt/in etlichen tausend/ ja auch wol zwey tausend. Welcher Kosten dannoch niemanden gereuet/weil das danckbare Thier denselben mit seinen hochersprießlichen Diensten überflüssig und mit reichem Wucher wieder erstattet.

Vergebens häuffet sich demnach nicht eine solche Menge Volcks zusammen/ wann dieses Thier aus Africa irgend einmal zu uns wird herüber gebracht. Vergebens eilen nicht so viel tausend Menschen/den Elephanten zusehen. Dann er kan beydes ihre Augen und Gedancken erhöhen / zur Betrachtung dessen/ der ihn so starck/so wunderbarlich gemacht hat. Gewißlich der jenige/ der hier-

auff etwas spendirt / daß er den seltsamen Eigenschafften und Künsten eines Elephanten möge zuschauen / der legt seinen Groschen viel besser / nutz- und rühmlicher an / weder der / so sein Geld den üppigen Narrentheidungen schnöder und leichtsinniger Gauckler zuträgt / Zeit und gute ehrbare Sitten dabey verschwendet / Lust zum Müssiggang eintrinckt / und von den Zitzen der Uppigkeit die Drachen-Milch säuget / wodurch so böse Begierden genähret werden / endlich zu würcklichen Laster-Thaten erwachsen.

Durch einen einigen Elephanten ist mancher in Holland reich geworden. Ich weiß von einem / welchem der Printz von Uranien ein solches Thier geschenckt / der hat dasselbe hin und wieder lassen zur Schau herumb führen / so lange / biß er eine grosse Summa Geldes dadurch gesammlet und zu einem hohen Reichthum gestiegen. Sehet! einen so mächtigen Vortheil kan der Elephant dem Menschen / auch nur durch sein blosses äusserliches Ansehen / zuschantzen.

Umb solcher Tugenden willen wird der Elephant so viel gewürdigt / daß man die äussere Wände fürnehmer Palatien / Herren- Ritter- und Raths-Stuben mit seinem Bildnüß zieret. Der erdichtete heydnische Jupiter mag den Esel immerhin bey den Ohren ans Firmament ziehen / und als ein guter Esel-Kröner ihn mit Sternen unwürdig zieren / mein Elephant hat viel grössere und warhafftere Ehr davon / daß ein Nordischer Jupiter ihn auff der Brust als ein Ordens- Zeichen trägt / und mit solchem

Ele-

Elephanten-Bilde auch andre Durchleuchtige/ Rittermässige/ oder sonst hochverdiente Personen beschenckt. Welches ein so grosser Herr nimmermehr zu seinem Ritter-Bilde erkohren; dafern Er nicht den Elephanten selbst/ allen andern Thieren deß Erdbodems/ weit fürgezogen/ und viel edler/ denn alle andre/ geschätzet hätte.

Mit dieses hohen Potentaten Urtheil/ kröne ich meinen endlichen Schluß: Der Elephant sey das alleredelste Reit-Thier der gantzen Welt.

Als dieser Gestalt Philantzos/ für den Elephanten/ geredt; sprach Feliciano zu ihm: Der Herr hat zwar/ von den Elephanten uns viel artliche Sachen erzehlet; gleichwie/ vor ihm/ Herr Sylverio/ von dem Esel/ einen gar nicht eselhafften/ oder melancholischen/ sondern lustigen Discurs geführt/ und gleichsam einen andern Silenum gespielet/ der deß Wein-Gotts Bachus Auffseher gewest/ und stets/ auff einem Esel/ in dessen Comitat geritten. So ist nun zwar Silenus hie; wo aber Bachus? Hola! Hanns! gehe/ und laß dir jenes Glaß geben! Du weißt/ welches ich meyne.

Sylverio begegnete ihm/ mit dieser Rede; Wenn ich je soll Silenus seyn; so bitte ich/ mein hochgeehrter Herr Feliciano erlaube mir auch die Freyheit/ und das Recht/ so dem Silenus zugestanden.

Welche? fragte Jener.

Diese (antwortete Sylverio) daß ich dem Bachus dörffte einreden/ ihn etlicher massen hoffmeistern/ oder vielmehr bittlich ersuchen/ er wolle

es bey gegenwärtigem Discurs-Gläslein lassen verbleiben / und mit keinen grössern auffgezogen kommen / damit der Wein nicht unser Herr werde / und uns hernach zu Sand-Reutern mache / zumal weil wir keiner Esel begehren / umb darauff heimzureiten und unsere Füsse gleichfalls nicht mächtig gnug seyn würden uns nach Hause zutragen.

Man wird so gar scharff nicht mit dem Herrn verfahren / (versetzte Feliciano /) er hat heut zum erstenmal meinem Garten die Ehre seiner Einkehr gegeben / darumb ich ihm billich diesen kleinen Willkomm fürsetze / welcher ihn nicht beschweren wird / weil der Wein leicht / und das Glas nicht übrig groß.

Sylverio entschuldigte sich / sprechend / es würde nicht das erstemal seyn / sintemal er schon vorhin mehr diesen schönen Garten gesehen / auch die Ehre öffters genossen / mit dem Herrn Feliciano zu conversiren. Aber Feliciano nahm die Entschuldigung nicht an / sagte / die Conversation in der Stadt hätte mit dieser Garten-Besuchung keine Gemeinschafft / und ob Herr Sylverio zwar wol ehedessen möchte diesen Garten besichtiget haben / wäre es doch abwesend seiner geschehen / dazu hätte er damals auch diese Garten-Stube noch nicht besuchet. Weßwegen Sylverio das grössere Glas endlich annahm / und auff des Herrn Feliciano Gesundheit ansetzte.

Immittelst wandte sich Feliciano wiederumb zum Philanthos und Azenor mit diesen Lock-Worten: Meines Theils / (sagte er /) habe ich / wie gedacht / dieser beyden Herren Gedancken von

dem allerbesten Reit-Thier gern vernommen. Es wird aber viel seyn / wann der Herr Agenor mit zu frieden ist/daß der Elephant (dann so viel den Esel belangt/ weiß ich / daß Herr Sylverio nur gescherßt hat/) in dieser Sachen den Preis davon trage/und den Pferden/ welche dem Herrn Agenor/ meines Wissens trefflich wohl befohlen sind/ entwende.

Agenor setzte zur Antwort. Mir ist gleichfalls wol bewußt / daß Herr Sylverio uns vielmehr seinen mit Ernst geschminckten Schertz/ weder rechte Meynung/ fürgetragen. Aber Herr Philanthos hat/so viel ich gemercket/in rechtem Ernst geredt/auch einen scheinbarern Fug dazu an den Tag gegeben/weder sein Vorgänger. Darumb ich mich/ über diesen allein/richten/ und die Pferde/ das mir gar sehr beliebte Thier/bey Reputatiō erhaltē muß.

Ich verwerffe nicht alles / was derselbe an dem Elephanten gerühmt/ ja gar nichtes/ sondern lasse diese edle Bestie in ihren Würden stehen/ darin sie von der Natur gesetzt worden. Allermassen ich ja selbst etliche Reiser dazu geworffen/derselben einen Krantz umb den Hals zuhencken. Aber wann es Fragens gilt / welches Thier zum Reiten das edelste und beste sey / kan ich mit dem Herrn Philanthos nicht gleiche Seiten stimmen. Das Pferd ist und wird das alleredelste Reit-Thier seyn / weil einer lebt/der da reiten kan und mag. Groß und starck ist der Elephant / das verneine ich nicht/ aber zum Reiten würde ihm vielmehr ein leichter Leib zuwünschen seyn. Wann unsere Ritterschafft zu ihrem Behuff nur die stärckesten Thiere brauchte/

und die blossen Kräffte einer Bestien in dem Adel einen Fürzug geben könten / so würden nicht allein der Elephant / sondern auch andre starcke Thiere / als das Kameel / der Büffel / (worauff die Japonische Bauers-Leute reiten) der Ochs und andre mehr dem Pferde gleichfalls den Vortritt disputiren. Das Wasser-Pferd / welches sowol auff dem Lande als im Wasser lebet / lässet sich zwar gar nicht zähmen noch reiten / ist doch gleichwol in der Stärcke dem Elephanten mercklich überlegen. So wenig aber nun dieses gleichwol umb der Stärcke willen über den Elephanten / welcher desto edler ist / ie grösseren Nutzen er dem Menschen schaffet / sich erheben kan / also wenig kan sich auch der Elephant wider das edelste Pferd mit seiner Krafft rühmen / weil dieses seine Schwachheit zu unserm Vorhaben viel geschickter dann jenes Stärcke. Der Bauer ist gemeinlich viel stärcker dann der Edelmann / aber darum so tapffer und rittermässig nicht / richtet auch mit seiner Stärcke so viel nicht aus / wann es fechtens gilt / als wie ein Cavallier mit seinen ringfertigen Gliedern.

Schwer kan der Elephant tragen / das gestehe ich / der Ochs und Esel aber thun auch ziemlich schwere Arbeit / sind darum so nobel nicht wie das Pferd. Das Pferd verrichtet eine mässige Arbeit / und was eines nit leistet / dazu nimmt man etliche: gleich wie viel Menschen eben die jenige Last ziehen / welche ein Elephant allein fortschleppt / und deßwegen dannoch keiner unter denselben mit einer solchen Bestien sich vergleichen lassen wird / weil ein einiger Mensch edler ist dañ alle Elephanten mit einander.

Man braucht nicht lauter Pflug-Treiber / Drescher / Holtzführer / Holtzhacker / Sackträger und Müllerknechte / man stellet sie darumb nicht über andre geschicktere Leute / ob sie gleich am schwersten können tragen. Also muß man auch dem edlen Roß nicht einen Elephanten umb der ungeheuren Leibes-Krafft willen / die zur Last bequemer ist weder zur Lust Zier und Tapfferkeit vorziehen.

Das Pferd ziert sich selbsten sowol als den Reuter durch seinen Gang und muthige Geberden. Was dißfalls Herr Philanthos von dem äusserlichen Zierrath / so man den königlichen Elephanten in Indien anlegt / hat fürgebracht / gibt der Sachen keinen Ausschlag. Man kan beydes den Elephanten und das Pferd schlecht oder stattlich anschirren / das vermehrt den natürlichen Werth weniger dann nichts / ob es denselben gleich unterweilen wohlständig zieret. Und so man dieses Letzte wil ansehen / nemlich den äusserlichen Schmuck / stoltzirt manches Pferd wol mit viel köstlicherem Schmuck von Edelgesteinen / Golde und Silber / weder ein königlicher Elephant. Wäre aber gleich das Pferd nur mit einem schönen Sattel belegt / und sonst im übrigen von guter zierlicher Proportion des Leibes / würde es doch dem allerbest gestaffirtem Elephanten das Auge des Zusehers gar leicht abgewinnen / so bald dieser nur seinen freudigen Hals / seine zierliche Mähne seinen schwancken Leib / seinen schönen langen Schweiff / und seine schmale Lauff-geschickte Füsse gegen der plumpen und ungeheuren Last des Elephantens ein wenig betrachtete. Nehmt aber die köstliche Decke und

Allen

allen äusserlich angekuppelten Schmuck dem Elephanten ab/so werdet ihr mehr eine abentheur als zierliche Gestalt erblicken mehr Schreckhafftes als Schönes an dieser monströsischen Bestien ersetzen. Daß also Herr Philanthos mit dem äusserlichen Ansehen dieser gar nicht zierlichen Bestien wol hätte mögen zu rück halten / und mir nicht Ursach geben dasselbe / zum Nachtheil seiner Meynung / anzuziehen.

Aber wir wollen mit solchen leichten und schwachen Waffen nicht lange spielen / müssen anders an einander müssen Bogen und Kolben fahren lassen / zum Schwerdt und Bley greiffen das ist / zu solchen Streit-Sätzen und Beweisthümern / die den Handel austragen können / und die Partheyen durch einen gewissen Sieg entscheiden.

Der Elephant läßt sich ja auch reiten / das muß ich bekennen, der Esel und das Camel im Noth-fall auch keines aber so gut und bequemlich als ein gutes Pferd. Der Elephant thut einen schweren Tritt / womit er / wie der Herr selber gedacht hat / einem leichtlich den Magen verderbt. Und wiewol er etlichen trägen oder unschlachten Pferden auff ein Stück Weges mit seinen weiten Schritten gleich lauffen mag / wird es doch nicht lange Bestand haben / und er bald auffhören zu galoppiren. Seine grobe und Säulen dicke Füsse zeugen es / daß er nicht so sehr zum Rennen / als zum Tragen gemacht worden / und zwar wol eine starcke lebendige Säule schwerer Bürden aber kein guter Beförderer eines Reuters sey / der vor Eile wünschet daß ihm ein Stück Landes nach dem andern unter den

Füssen verschwinden möge. Dem Kayser Probus ist / da er noch Römischer Feld-Herr gewesen / ein unansehnliches Pferd gepräsentirt worden / das in einem Tage 100. Welsche / oder 25. Teutsche Meil weges lauffen / und solches 10. Tage nach einander ausdauren können. Welches er / umb den Argwohn zuverhüten / als ob es ihm zur Flucht dienen solte einem Kriegsknecht geschenckt hat. So gedenckt Ludwig von Barthema eines Arabischen Königs, dessen Pferde ihren Lauff Tag und Nacht unermüdet und ungefüttert fortgesetzt. Eben das thun offt noch heutiges Tages manche Tartarische Pferde. Der Herr Philanthos folge ihnen mit seinem Elephanten / so er kan.

Und wann schon alle Pferde so viel Meilen in einem Tage und Futter nicht überhäpffen / werden sie doch in allen Landen dem Elephanten gar leichtlich im Lauffen abgewinnen / auch so gar die starcke Frießländische. Zumal weil der Elephant geschwind ermüdet / so man ihn offt herumb wirfft / und allerdings ein Mensch / der gutes Fußwerck hat / ihm entlauffen kan / dafern er seinen Lauff nur nicht gerad ausstrecket / sondern vielfältig verdrehet und schlängelt / wie die Bäche und kleinen Fließwaßer rinnen.

Wie würden aber die Kriegs- und Stats-Geschäffte mit solchen ungeheuren Läuffern / den Elephanten sag ich / versehen seyn? Grossen Herren werden von den Sinnbild-Schreibern Blitz-Stralen und Adler-Flügel zugeeignet / umb dadurch zu lehren / daß die Vollziehung ihrer Schlüsse der Ge-

schwin-

schwindigkeit bedörffe. Darin kommt ein schnelles Roß viel besser zu statten/ weder der Elephant.

Tiberius ist zu seinem Bruder Druso/ da derselbe in Teutschlande bettrüstig worden / in Tag und Nacht zweyhundert tausend Schritte auff der Post geritten/ welches über zwantzig Teutsche Meilwegs macht / massen Cuspinianus in Beschreibung dieses Kaysers aus dem Plinio gedenckt. Julius Cäsar (wie von ihm Tranquillus schreibet/) ist mit einem gedungenem Wagen gleichfalls in unglaublicher Schnelle täglich hundert tausend Schritte fort gepostirt. Icelus des Galbä Freygelassener hat es doch noch viel weiter gebracht/ sintemal er seinem Patronen die Freuden-Post/ daß Nero todt/ und er zum Kayser gewählet wäre/ zu bringen / in sieben Tagen von Rom nach Clunia/ schier mitten in Spannien/ geritten. Mithridates hat gleichfalls den Cäsar im Ritt überschnellet/ als welcher/ nach Appiani Bericht/ in einem Tage tausend Stadia oder Roß-Läuffe auff gewechselten Pferden fortgeflohen/ so 125. Welsche Meilen machen. Noch schleuniger ist jener Bot fortgeschossen / von welchem Capitolinus zeuget / er sey von Maximo gen Rom geschickt/ umb daselbst den Tod Maximini anzukündigen / und von Aquileja/ biß dahin / in vier Tagen/ mit offt frischgenommenen Pferden gelangt / also in Tag und Nacht schier zweyhundert Italiänische Meilen hinter sich geworffen.

Socrates berichtet in seiner Kirchen-Histori/ unter der Regierung Kaysers Theodosii habe einer/ Namens Palladius/ welcher beydes von Leibs- und

Gemüths-Kräfften trefflich gedisponirt gewesen/ in dreyen Tagen von Constantinopel aus die Persische Grentzen zu Pferde erreicht / sey auch in gleicher Frist wieder zu rück gelangt Dieser hätte unserer Meilen ein wenig weniger als sechzig alle Tage geritten. Darumb nicht hoch zuverwundern/ was der Ungarische Geschicht-Verfasser Isthuansius gedenckt/ daß im Jahr 1514. Herr Wilhelm von Rogendorff von Wienn aus nach Augspurg in vier Tagen zum Kayser Maximilian geritten/ als die Eilfertigkeit der Sachen ihn gespornet. Gleichwol würde er mit Elephanten dieses schwerlich gethan haben. Ich weiß / daß die Herren selbst / wann sie sich nur besinnen / solcher Exempel gnug fürzubringen wüßten.

Solche Schnellheit der Pferde zubemercken/haben die Alten der Sonnen einen Wagen mit vier Flügel-schnellen Rossen angedichtet / und dadurch dieses aller-schönsten Gestirns unbegreifflich-schnellen Lauff angedeutet. Etliche stehen zwar in den Gedancken / dieses Mährlein habe seine rechte Quell aus der biblischen Histori von dem feurigen Wagen und Rossen Eliä empfangen / indem man den Namen Elias mit dem Wort ἥλιος verwechselt. Massen auch der Christliche Poet Sedulius dieser Meynung beyfällt/ wann er schreibt:

Una per accentum mutetur littera, Sol est

Das ist/ man solle nur einen Buchstaben ändern so werde Elias so viel heissen / als die Sonne. Mit diesem Aberglauben sollen auch die Juden / derer Hertz immer den Irrweg wolte / von den benachbarten Heyden angesteckt seyn worden / daß sie der

Sonnen gleichfalls in dem Tempel zu Jerusalem einen vierspännigen Wagen zu Ehren gesetzt. Massen dann im zweyten Buch der Könige (am 23. Capitel) erzehlet wird der gottsfürchtige König Josia habe abgethan die Rosse/ welche die Könige Juda hatten der Sonnen gesetzt im Eingange des HErrn Hause / an der Kammer Nethan Melech, des Kämmerers, und habe die Wagen mit Feuer verbrannt.

Lyranus und theils andre Erklärer dieses Capittels vermeynen selbige Rosse seyn von Marmor oder Holtz gehauen; da im Gegensatze die Rabinen wollen/ daß sie lebendig gewesen/ und man sich frühe Morgens darauff gesetzt/ der Sonnen entgegen geritten, und sie gleichsam bewillkommend eingbegleitet habe.

Andre reichen dieser Meynung weitern Vorschub und Wahrscheinligkeit / indem sie fürgeben/ dieser Fabel von den Sonnen-Pferden habe vor des Propheten Eliä Leb-Zeiten kein heydnischer Poet jemals gedacht.

Aber Muthmassung ist keine Gewißheit. Besagtes Wort ἥλιος leiten die alten Grammatici und Wort-Forscher her von ἅλς, welches das Meer bedeutet/ weil es scheinet als ob die Sonne aus dem Meer entstünde. Andre suchen einen andern Stamm und Ursprung solches Worts/ daran uns nicht viel gelegen ist. Es mag das Griechische vom Elias oder anderswo herfliessen/ so ist doch gewiß/ daß alle verständige Heyden/ und der Fürst Grichischer Dichter Homerus selbst/ durch die vier Pferde der Sonnen nichts anders zuverstehen ge-

ben wollen/ als daß die Sonne mit ihren Stralen gar schnell die vier Theile der Welt gleichsam durchreite.

Der Herr Philanthos betrachte doch/ob nicht/ wann sonst kein andrer Gebrauch die Pferde recommendirte / das so hochnütz'iche Post-Wesen ihnen allein Gunst genug erhalten könte / ob sie nicht ihr Futter übrig daran verdienen / daß sie/ was die abwesende Freunde und Feinde an uns / oder wir von ihnen begehren ab- und zutragen / und alles/ was in der Welt Merckwürdiges vorgehet / durch ihren Lauff zu unserer Wissenschafft bringen. Ist es nicht viel und eine sonderbare Ergetzlichkeit des Gemüths/ daß wir alle Wochen ein par mal Briefe aus fernen Landen und Städten behändigen unsere Gespräche/ Sinnen und Geschäffte gegen einander so offt auswechseln? Nicht viel / daß in gar wenig Wochen ein Brief von Constantinopel/ auch in nicht übrig vielen aus Persien / ja gar aus Indien nach Amsterdam fliegen/ und den Zustand selbiger Oerter verkündigen kan? Solches Vortheils müßten wir beraubt seyn / wann uns die Post-Pferde mangelten. Dann die Schiffe können nicht allemal ablauffen/ wann es ihnen lieb ist / sondern wann es dem Winde gelegen. Mit den Boten und Fußgängern gehet es was langsam her.

Feliciano sagte : Man findet aber jemalen auch Leute/ die einem Pferde gleich lauffen. Gestaltsam eines Hertzogs von Lüneburg Beylauffer (oder Laquey) vier und zwantzig Meilen in Tag und Nacht geloffen.

Das gebe ich zu, antwortete Sylverio/ er wird aber

aber schwerlich ein ordentliches Hand-oder (fügli-cher zureden) Fußwerck davon gemacht haben.

Warumb nicht? sprach Agenor. Wann er ein Laquey gewesen / wird er gewißlich die wenigsten Nächte auff seinem eigenem Lager geruhet haben. Dann diese Leute müssen immer fort. Vier und zwantzig Meilen lauffen in vier und zwantzig Stunden / das schätze ich des Glaubens gar nicht würdig. Aber das lautet wunderlicher / welches dannoch vom Solino und andern geschrieben wird / daß des grossen Alexanders Beyläuffer / Ladas / im Wettlauffe den Preis allen andern abgewonnen / mit so Pfeil-schnellem Lauffe / daß man im Sande seine Fußstapffen gar nicht spüren können. Weßwegen ihm auch zu Argos im Venus-Tempel ein Ehren-Bild auffgestellet worden. Derselbige ist auch neben dem Könige / wann er gleich am strengsten galoppirt hat / stets geloffen / und das Pferd viel eher ermüdet dann er.

Derselbige König hatte zween schnelle Boten oder Fuß-Läuffer / Antistium und Philonidem / die in einem Tage (wann anders dem Plinio zuglauben) von Sicione biß gen Elidem geloffen: welche Oerter hundert und funffzig Welsche Meilen vonander gelegen. Der tapffere Läuffer Philippides lieff in zween Tagen hundert fünff un viertzig Meilen. Welche alle ein neunjähriges Kind zu Rom dannoch übertroffen / so unter der Bürgermeisterlichen Regierung Fonteji und Vipsanii von Mittage an biß an den Abend 75 Welsche / oder 18. und drey viertheil Teutscher Meilen geloffen. Wie erstgemeldter Plinius dabey setzet.

Die Post-Boten des Türckischen Kaysers lauffen in Tag und Nacht zu Adrianopel, wann sie von Constantinopel ablauffen, welches man zu hundert und sechzig Welsche Meilen rechnet.

Krantzius (a) erzehlet, daß in Irrland einer mit Namen Haraldo, umb einen Auffsatz mit den schnellesten Rossen die Wette geloffen, und ihnen das Kleinod abgerannt habe. So beglauben theils Spannische Scribenten, daß etliche West-Indische Völcker, fürnemlich die in Florida, dem Hirsch einen gantzen Tag zu Fuß nachsetzen, biß sie ihn so müde gemacht, daß er ihnen lebendig oder todt zu theil werden muß. Viel Scrik Finnen sollen gleichfalls mit den wilden Thieren im Lauff streiten.

Vielleicht (sagte Philanthos) ist solchen Hirsch-schnellen Läuffern die Miltz genommen.

Was? (versetzte Agenor) die Miltz? Sie würden so gewißlich nicht lang lauffen; sondern bald sprechen müssen: Ich habe meinen Lauff vollendet. Die Miltz macht zwar zum Lauffen ihrer Vielen grosse Verhinderung und Seiten-Stechen, aber dannoch kan sie niemanden ohne Einbuß der Gesundheit und Lebens genommen werden, angemerckt sonst das dicke, schwartze und verbrennte Geblüt in dem Leibe sich ergiessen, und gefährliche Kranckheiten verursachen, auch die Eß-Lust des Magens danieder werffen würde. Wolte derhalben mein Herr solches kühnlich für ein Mährlein achten.

Daß aber ein Mensch den andern überläufft, oder

(a) lib. 5. Norweg. c. 6.

oder auch wol gar die Pferde und Hirsche/ hat andere Ursachen: als erstlich/ die gute gesunde Natur und Speisen/ so ein gutes Blut geben/ nebenst kräfftigen Artzeneyen/ welche sich der schwartzen Feuchtigkeit widersetzen. Hernach eine Behendigkeit des Leibes/ und zwar insonderheit lange schmale Beine. Drittens die vielfältige Ubung im Lauffen/ dann durch Gewonheit und Ubung kan man alle Sachen zur Vollkommenheit bringen.

Sylverio sagte: Ich kenne einen Wirth/ der vom Leibe gar feißt und schwer/aber dannoch alle/ auch die längstgebeinete Leute auff ein paar hundert Schritte wegläufft. Habe selbst zugesehen/ daß etliche Personen/ die gar weite und leichte Sprünge thun konten/es mit ihm/aller Warnung ungeachtet/ angenommen/ aber verlohren. Er wird es keinem versagen/sondern gleich einen Ducaten zum Gewinn oder Verlust setzen. Thut zwar keine weite Schritte/ so ihm die Last seines Leibes auch wol verboten/ bewegt aber die Füsse so schnell/ daß man die Bewegung selbst kaum mit den Augen kan begreiffen/und so er seinen Gegenläuffer kan erwischen/ stoßt er ihn zurück. Niemand hat ihm noch zur Zeit sein Ziel abgeloffen.

Ich sage mit Fleiß sein Ziel. Dann über dasselbe gehet er keinen Schritt weiter ein/wird sich auch nicht bereden lassen/ dasselbige zuverrücken oder versetzen an einen andern Ort. Welches etlichen ein Nachdencken verursacht.

Warumb (fragte Philanthos) brauchet man dann nicht eben so gern Menschen als Pferde zu der Post? weil die Menschen diesen gleich lauffen.

Diß beantwortete Feliciano / sprechend: Wo man Pferde haben kan / werden billich die Leute verschont. So sind auch nicht alle Menschen in jedwedem Lande so leicht zu Fuß wie etwan einer und andrer. Und was das Fürnehmste ist / würde ja der Mensch nicht über ein Packetlein Briefe auff solchen Post-Lauff mit nehmen können / da hingegen das Pferd nicht allein etliche grosse Rantzen / sondern über das auch einen Reuter tragen kan. Wann eine Person reisefertig ist / und eilig per posta fort wil / wird sie auch / so sie dem Postilion nicht zu Pferde folget / ein lauffender Bote auff dem Rucken tragen? Und wie / wann unterwegens / sonderlich bey nassem Wetter / ein Morast / Pfuhl / oder ausgetretenes Fließ-Wasser dem Boten begegnet? muß er dann nicht selber entweder ein Pferd nehmen / oder etliche Tage still ligen? zudem tragen die Posten dem Fisco kein Geringes ein.

Recht! (setzte Agenor hinzu) darumb thun eben die Pferde einem Reich grosse nützliche Dienste. Dann es ligt einem Potentaten / und jedwedem Landes-Fürsten mercklich viel daran / daß er vernehme / was in allen Ecken seines Gebiets passire. Weßwegen auch die gemeine Reichs-Posten ein Reservat oder Vorbehältnüß Römischer Kayserlicher Majestät sind / wiewol es sonst auch Land-Posten / Stadt-Posten / Neben-Posten und Metzger-Posten gibt / und es deßwegen zu Hamburg / wie auch anderswo / sonderlich in nächstverwichenen Jahren / viel Strittigkeiten gesetzt. Massen auch unlängst in Niederland und Franckreich der Posten halben / einige Verwirrungen und Difficultäten entstanden.

standen. Ludwig der XI. König von Franckreich hat/wie Cominäus (lib. 8. in princ.) meldet/ über dem Post Recht so scharff gehalten/daß ohn erlangten Königlichen Gewalts-Brief keine Pivat Person mit Post-Pferden reiten dörffen. Gleich wie er auch der erste gewesen / der in Franckreich die Post-Reuter angeordnet.

Wie? sprach Feliciano/solten vor Ludwig dem Eilfften in Franckreich keine reitende Boten oder Posten gangen seyn? Das wäre viel!

Reitende Boten (antwortete Agenor) zwar wol / aber keine solche Posten / wie nunmehr im Schwange gehen daß an gewissen Oertern/auf ein paar Stunden oder Meilen/stets ein Reuter zu gewiß-bestimmter Zeit auffsitzt / und einer dem andern die Briefe übergibt / auch der Postillion die Leute/so mit reiten wollen/fortschafft.

So müßte dann (fieng abermal Feliciano an) die Anrichtung des Post Wesens nicht gar alt seyn.

In Franckreich nit älter/ antwortete Agenor: aber dannoch in vielen andern Reichen uralt/ wiewol eben nicht allenthalben auff gleiche Manier eingerichtet. Orlandus Malavolta (welchen Herr Forstnerus anzeucht in Not. ad lib. 1. Annal Taciti) hat in seiner Senensischen Histori gantz irrig ausgegeben/Kayser Augustus habe am allerersten die Post-Pferde verordnet/ und nach dessen Zeiten wären die Posten wieder in Abgang gekommen und von den Vitz-Grafen zu Meyland hernach wieder erneuert worden. Welches beydes falsch ist. Dann man findet im Codice Justiniani unterschiedlicher Kayser Satzungen / als Constantini/ Juliani / Valentiniani / Valentis / Theodosii /

Arca-

Arcadii, Honorii, Leonis, und Anastasii, von der Post-Ornung. Und Kayser Justinianus selber bezeugt in der 30. Novell seine Sorgfalt für die Unterhaltung der offentlichen Post-Rosse.

Daß aber auch lang vor Kaysers Augusti Zeiten die Post schon im Brauche gewesen gibt Xenophon (lib. 8. Cyropædias) mit klaren Worten zu
„verstehen wann er dieses Inhalts schreibet: Wir
„haben vernommen / Cyrus habe auch noch was
„anders ersonnen / so zu der Majestät des Reichs
„gehört / dadurch er geschwind erfahren möchte/
„was es mit andern / auch weit abgelegenen Or-
„ten für einen Zustand hätte. Dann nachdem
„er ermessen / wie weit ein Pferd in einem Tage
„ohne gäntzliche Vermüdung könte lauffen, hat er
„Roß-Ställe bauen lassen, und Pferde darein ge-
„stellt / nebenst derselben Wartern. Auch hat er
„an jedwedem Ort einen Mann verordnet der da
„tauglich wäre / sowol die gebrachte Briefe zuem-
„pfaben/als andern wieder zuüberantworten, der
„auch das müde Pferd sampt seinem Reuter mit
„frischen verwechselte. Und solches Reiten soll un-
„terwegens auch nicht einmal des Nachts auffhö-
„ren / sondern die tägliche Boten durch nächtliche
„abgelöset werden.

Bißher Xenophons Worte / welcher daneben meldet/ daß/ vermittelst solcher offtermaligen Abwechselung der Pferde / die Post / so Tags als Nachts/schneller fortgeschossen seyn/dann die Kranichen fliegen.

König Xerxes hat dergleichen Anstalt gehalten/ wie Herodotus in seiner Urania bezeugt. Und

solche

solche Posten nandten die Perser Angaros oder Astandas/ wie Suidas angemerckt.

Ob aber noch heutiges Tages dergleichen Post-Ordnung im Königreiche Persien währet/ davon habe ich vielmehr eine Vermuthung als gewisse Nachricht.

Sylverio fieng an: Mein Herr Agenor darff nicht zweiffeln/ daß in Persien noch auff den heutigen Tag die Post geritten werde/ ob gleich vielleicht nach so langer Zeit wol eine und andre Verändrung dabey mag vorgegangen seyn/ und zwar vermuthlich mehr zur Verbesserung/ weder zur Verschlimmerung/ weil/ nachdem die Türcken ihre tyrannische Herrschafft so sehr befestiget/ und den Persern nicht weniger als der Christenheit erschröcklich gemacht/ der König von Persien bemüssiget worden/ mit den Christlichen Potentaten nähere Correspondentz zustifften/ oder auffs wenigste den Zustand der Europäischen Christenheit/ in was für einer Postur nemlich dieselbe gegen dem Türcken begriffen/ fleissig zuuntersuchen/ damit ihm die Kriegs-Last nicht allein auff den Hals falle.

Ich finde auch hievon in der Orientalischen Reise-Beschreibung Jürgen Andersons einigen Bericht: Nemlich/ daß man des Königs Post-Boten/ sowol auch angeregtem Anderson/ welcher in Hoffnung des Königs Connestabel zuwerden/ (wie auch geschehen) mit ihm geritten/ einen weissen seidenen Flor umb den Hals gelegt/ selbigen Creutzweise über der Brust und Rücken zusammen gebunden und fornen in einen Knoten geschlagen.

Welchen

welchen Knoten die Post bey Leibes-Straffe/ nicht aufflösen darff/ bevor sie zur Stelle gekommen/ und die Briefe abgegeben.

Solches geschiehet zum theil darum/ daß des Königs Post dabey möge erkant werden / zum theil aber / damit der Postillon unterwegens sich mit Pflegung seines Leibes nicht lange auffhalte.

Und ob zwar der Königliche Post-Reuter bey des Königs Bedienten freye Speise hat/ seynd doch viel Oerter und Herbergen / da man weder für sich/ noch für sein Pferd etwas umb Geld bekommen kan ohn allein Hexel und Gersten. Dann Heu hat besagter Peregrinant in gantz Persien nirgends gesehen.

Jedweder hatte einen Rantzen hinten auffs Pferd gebunden / darin sie ihr Proviant führten/ deßgleichen zween Stricke mit langen Nägeln umb das Pferd in der Herberge fest zustellen / über das einen kleinen Sack einer Elen lang / in welchen des Pferdes Futter gethan/ und dem Pferde über dem Kopffe zusammen gebunden wird/ also daß es diesen Sack wie eine immerwährende Krippe mit sich führet.

Selbige Post-Boten haben auch die Freyheit/ wann ihnen auff dem Wege ein Reuter begegnet/ solte es auch schon ein Chan/ Sultan oder anderer Herr seyn / weß Standes er seyn mag / und sie sehen / daß derselbe ein bessers und frischers Pferd habe/ als das ihrige/ mit welchem sie besser fortzukommen getrauen/ daß es in ihrer Macht stehet mit ihm zu tauschen / und darff ihnen solches nicht versagt werden. Doch kan er es hernach wieder bekommen.

Aber

Aber daß diese Post unterwegens ein paar mal umbgesattelt und frische Pferde genommen hätte/ davon meldet die Reise-Beschreibung gar nichts/ sondern aus dem vorhergehenden ist fast deutlich genug abzunehmen / daß sie den gantzen weiten Weg von der Stadt Mesczet / biß zu der Königlichen Residentz Ispahan/ auff einem Pferde nur geritten/ und 33. Tage darüber zugebracht / welches dem Flug der Kranichen gar nicht gleich kommt.

Agenor sagte: Der Herr muß die Worte des alten Scribenten so genau nicht nehmen / sie sind nur Gleichnüßweise also gesetzt / und zu desto besserer Anzeigung des schleunigen Fortgangs der Persianischen Posten / die Flügel der Kranichen gebraucht/ gleich wie wir sonst sprechen: Das Pferd laufft wie der Wind/ oder wie ein Vogel; und dergleichen. Aber doch vernehme ich aus diesem Andersonischem Bericht / welchen der Herr uns mitgetheilet/ so viel / daß die Post in Persien heutiger Zeit viel langsamer gehe/ weder zu des Cyrus und Xerxes Zeiten / sintemal keine Abwechselung der Pferde mehr geschicht. Und also wird die Post-Ordnung nicht in einen bessern/ wie der Herr zwar zuvor vermuthete/ sondern schlechtern Zustand gesetzet/ nicht gestiegen/ sondern gesuncken seyn. Welches letzte ich auch darumb desto eher glauben wil/ weil das Reich Persien damals viel grösser/ streitbarer und fürsichtiger gewesen/ dann jetzo. Cyrus war / als der erste Urheber Persischer Monarchy/ ein sehr activer Herr/ welcher in allen seinen Handlungen einen klugen Ernst und schnellen Trieb spüren ließ/ wie gemeinlich solche Potentaten pflegen/

die

die ihr Reich zunnehren geflissen sind / und im Gegensatz im abnehmenden Licht der Herrschafft die Könige sich träg / faul / schläfrig / üppig / wollüstig / verthunlich und verschwendrisch bezeigen. Gestaltsam Gott der Allmächtige selbst beym Propheten Esaia / diesen Cyrus / in Betrachtung seines schnellẽ Marsches / einen Vogel vom Auffgange nennet. Das heutige Reich aber der Perser / gleich wie es von dem Türckischen Sebel gewaltig beschnitten / und dem vorigen in Gewalt und Herrligkeit gar nicht mehr gleich siehet / also hat auch vermuthlich die Anordnung gemeinen Wesens und Bestens einen mercklichen Abbruch erlidten.

Feliciano trat ins Mittel / diese Mißhelligkeit zuvertragen / und sprach: Daran ist gar kein Zweiffel / daß Persien von seiner alten Macht ein Grosses verlohren / daß der Welt durchstralende Glantz seiner vorigen Majestät dergestalt verdunckelt sey / und die Sonne seiner ehemaligen Herrschafft zu einem Stern verkleinert worden. Aber in diesem Stücke halte ich doch nicht / daß eine Veränderung oder gäntzlicher Abgang der Post vorgangen sey / finde vielmehr / daß die uralte Königliche Post-Ordnung noch in vollem Schwange gehe. Die Herren müssen Unterscheid machen unter dem ordinari Königlichen Boten / und den Post-Pferden des Königs. Derjenige / mit welchem Andersohn geritten / ist nur ein reitender Post-Bot gewesen / welcher seine gewiß bestimmte Zeiten hat / da er abläufft / oder vielmehr abreitet / und stets ohn Auffhören reiset. Aber die Poster / wovon Herr Agenor aus dem Xenophonte Meldung

dung gethan / sind nicht wie bey uns in Europa zu ordentlicher und gewöhnlicher Zeit / sondern gantz extraordinar / und auff sonderbare Verfälle / die Geschwindigkeit erheischeten / in Bereitschafft gestanden. Diese Posten werden beschicket mit den Gängern (oder Zeltern) so man auff Persisch Alascià heisst / davon man das Stück umb 18. oder 20. Ducaten kauffen mag. Einem solchen Gänger werden die Nase-Löcher auffgeschlitzet umb desto besser zu athemen und kan einer damit in wenig Stunden ohn einige Unbequemlichkeit seine sieben in acht Meilen machen / die übrige Tages-Zeit hernach in Ruhe und Ergetzlichkeit zubringen. Derselbigen Gänger oder Zelter hält der König immerzu eine gewisse Anzahl / in den Marställen / (angemerckt er in allen fürnehmen Städten / nebenst einem zubereiteten Palast auch einen solchen Marstall hat:) und kan mit 3 oder 2 der Seinen in fünff oder sechs Tagen mit dergleichen Gängern so weit reichen / als sonst ein anderer in dreissig Tagen. Weil er nun immer im Reisen hin und her begriffen / müssen auch diese Pferde in den Ställen stets gesattelt und ritt-fertig stehen / massen uns der am Persischen Hofe bey dem berühmten Könige Abas wohlversuchte und hochbeliebte Italiäner Pietro della Valle, im andern Theil seiner Persischen Beschreibung berichtet.

Stehet also leicht zu erachten / daß diese Königliche Marställe auch zu allerhand schleunigen Verrichtungen den Königlichen Bedienten die Pferde verleihen müssen / und sind ohne Zweiffel eben dergleichen Roß-Ställe / wie Cyrus hat bauen lassen.

Anlangend die Abwechselung der Post Pferde/ ist solche in Persien auff alle Meilen oder Stunden nicht nöthig. Dann ein Persianisches Pferd lauffe einen Tag oder zehen unermüdet fort. Und wann es des Königs hohe Angelegenheiten betrifft/ köñen alle Städte den Bedienten frische Pferde schaffen.

Daß aber gleich auff etliche Meilen diese Rosse solten zu Cyrus Zeiten einander haben abgelöset/ glaube ich nicht / zumal weil der Historicus selber sagt/ der König habe es ausgerechnet/ wie fern ein Pferd in einem Tage öhne Ermüdung könte lauffen. Ist demnach eben dieses/ wovon della Valla redet/ dieselbige Anstalt Königs Cyri/ deren Xenophon gedenckt.

Die vielfältige Umbwechselung der Posten ist gleichfalls bey uns Teutschen so gar alt nicht / sondern/ wo mir recht/ durch den von Tassis, am ersten erdacht und an die Hand gegeben.

Ja/ sagte Philanthos der ists eben/ der sie erst auffgebracht. Welches doch nicht so zuverstehen/ als ob gar keine Post Pferde vor seiner Anordnung in Teutschlande gangen/ oder abgewechselt wären/ sondern / daß sie allein von den Potentaten vorhin angeschaffet / und nicht gleich ein jedweder derselben / gleich wie jetziger Zeit / umb sein Geld froh worden. Ich erinnere mich / solches / in einem Send-Briefe des seligen Herrn Zeilers / gelesen zuhaben/ und zwar / wann mich die Gedächtnüß nicht betriegt/ in der 557. Epistel/ darin er gedenckt/ der tapffere Kriegs-Held von Tassis habe das Post-Werck so vorhin selten/ und allein von Potentaten/ dazu nicht öhne grosse Unkosten angeschaffet worden/

den/jedermänniglich zum Besten (jedoch/bey uns/ in Teutschlande / auff der Kayserlichen Majestät Zulaß Befrey und Belehnung/) auff einen beständigen Fuß gesetzet/ daß man nunmehr an den meisten Orten die Corrieri oder perpetuarios Nuntios, das ist / die Continuation der Post-Reuter / Post-Boten / und Post Rosse haben / und die Briefe hin und wieder bringen kan. Massen derselbige Author in der 569. Epistel setzet / daß im Reich die Herren Grafen von Tassis oder Taxis, so sonsten zu Brüssel in Brabant wohnen/aus Zulassung der Römisch Kayserlichen Majestät / das allgemeine Erb-Postmeister-Ampt haben / und solches Anno 1647. Graf Lamoral von Tassis gehabt. Gestaltsam es auch noch bey dieser Famili beharret. Imgleichen / daß der Kayser Seiner Majestät Geheime und Reichs-Hof-Räthe des Post-Geldes befreyet / wie auch der Churfürst zu Mayntz / als Schutz-Herr der Posten / aber wegen dero Räthe/ Geheimen Schreiber/ ꝛc. Ihre Churfürstliche Eminentz jährlich dem Postmeister zu Franckfurt zweyhundert Gülden bezahlen. Der Obrister Erbland-Hof-Postmeister aber in den Oesterreichischen Erb-Landen/ nicht unter dem von Taxis, noch am Kayserlichen Hofe jemanden erlaubt sey / ohne Vergünstigung des Herrn Reichs-Vice Cantzlers/ sich der Post-Rosse zugebrauchen.

Insonderheit aber gefällt mir dieses wohl/ was nochmals derselbige Zeiler in der 604. Epistel erwähnt: Daß man nemlich einen Postmeister in Franckreich umb den erlidtenen Schaden/ wann einem zur Post ein schlimmes Pferd/ oder ein solches /

das

das weniger als 25. Cronen werth ist/ gegeben worden/vermög des Anno 1599 ausgegangenen/ und im Jahr 1601. den 23. Junii durch das Parlement zu Paris bestätigten Befehls/suchen könne.

Agenor sprach: Das ist vor die Reisenden sehr gut/ und besser weder an theils Orten in Italien/ fürnemlich zu und umb Loretto/ da man sich nach Joseph Furtenbachs Erinnerung/der Post und Lehen-Pferde halber/ sehr wohl fürzusehen hat/ und wofern mans ändern kan/ die Rosse nicht von der Post nehmen soll/weil man sonst mit den Post-Rossen continuiren mus/ vorab von Loretto nach Bologna/ da einem auch so viel böse ausgenützte Thiere unter die Hand kommen/das man leichtlich mit denselben die Beine abfallen kan. Aber an statt derselben stehen die Lehen Pferde umbs Geld einem zu Dienste.

Unterdessen schaffen dannoch die Post-Rosse sonst aller Orten grosse Förderung in allen Sachen/und unbeschreibliche Bequemlichkeit/ die wie ich anfangs gesagt/allein kräfftig genug wäre/ das Pferd dem Elephanten vorzuziehen.

Unser Herr Philanthos hat seinen Elephanten ein Ansehen gemacht mit den Kriegs-Diensten dabey sie das Ihrige thun. Aber unter welchen Völckern? Solchen nemlich/ die der Pferde entweder gar keine/ oder nicht viel übrig haben. Man wird gemeinlich hören/das die Nationen/ so zu Pferde fechten denen/ die sich mit Elephanten behelffen müssen das Feld abstreiten. Wann der grosse Mogol zwantzig oder dreissig tausend wohlberittenen Persern mit hundert tausend der Seinigen

nigen / und etlich tausend Elephanten begegnet/ wil ich lieber die Persianische Parthey wehlen/als welche ins gemein das Feld behält/ wie die Erfahrung lehret. An welcher Victori die Geschicklichkeit der Pferde kein Geringes mitwürcket.

Laß einen Elephanten etliche dreissig Kriegs-Knechte führen/ich wil zehen oder funffzehen frische Reuter nehmen/die sollen ihn von vornen und hinten dermassen besprengen/ bekämpffen und beängstigen/ daß er das Weiteste suchen / oder sampt seinen Auffsitzern umbkommen muß. Drey oder viermal wil ich ein Geschwader von Pferden herumb schwingen/ehe dann eines von Elephanten.

Lieber was hat doch den Spaniern anders so viel goldreiche Americanische Länder in die Hand gespielt/ ohn das Pferd? für welches sich die Americaner dermassen entsetzet / daß ihrer hundert von 8. oder 10. Reutern leichtlich zertrennet / und geflüchtet worden.

Ist ein Thier auff der Welt zum Streit gebohren/ so ists ohn allen Zweiffel das edle Roß. Daßselbe freuet sich/ einen tapffern Soldaten auffsitzen zulassen/ schnaubet / scharret und tantzet vor Freuden / wann es spüret / daß es zu einem scharffen Treffen gehen soll. Durch sein muthiges Geschrey macht es auch seinen Reuter muthig/ ergetzet sich dessen/wofür ins gemein die Menschen erschrecken/ nemlich der blancken Schwerdter/ Sebel / Lantzen/ und des leuchtenden Wiederglantzes der polirten Musqueten-Läuffe/fürchtet sich nicht für so viel tausend geharnischter Männer/ nicht für dem grausamen Gebrüll der wettrenden Geschütze/ scheuet den

Blitz so vieler Kartaunen/ Feld-Schlangen/ Dragoner-Röhren/ Musqueten/ Karabiner und Pistolen im geringsten nicht / sondern gehet mit seinem Herrn der Gefahr/ ja dem krachenden und Feuerspeyendem Tode unerschrocken entgegen.

Gestaltsam der Allmächtige selbst solchen heroischen Muth dieses edelsten Thiers preiset und dem Hiob/ als ein treffliches Muster seiner grossen Wercke/ fürstellet/ da er ihn fragt: Kanst du dem Roß Kräffte geben/ oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrey? Kanst du es schröcken wie die Heuschrecken? Das ist Preis seiner Nasen/ was schröcklich ist. Es strampffet auff dem Boden/ und ist freudig mit Krafft/ und zeucht aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht/ und erschrickt nicht/ und fleucht vor dem Schwerdt nicht/ wenn gleich wider es klinget der Köcher/ und glänzet beyde Spieß und Lantzen. Es zittert und tobet und scharret in die Erde/ und achtet nicht der Trompeten Hall. Wann die Trompete fast klinget/ spricht es: Huy! und reucht den Streit von fernen/ das Schreyen der Fürsten und Jauchzen. (†)

Umb solcher seiner Großmüthigkeit willen/ hat der Mensch das Pferd zum Kriege ausgelesen/ weil er/ vermittelst dessen/ seinem Feinde am behendesten zu- und nachkommen kan. Was die Pferde im blancken Felde für Vortheil geben/ braucht keiner weit-

(†) Job 39.

weitläufftigen Beschreibung/ wir werdens leyder! mit unserm grossen Schaden wol innen/ wann es mit den leichtberittenen Erbfeinden zu den Streichen kommt/ wie sie uns damit alle Vortheil abzurennen und bald in die Seiten/ bald in den Rücken mit ihrer schnellen Reuterey zugehen wissen. Daher in langer Zeit keine Christliche Armee mit diesem Feinde sich in ein rechtes grosses Haupt-Treffen zu Lande wagen dörffen/ sondern nur allezeit defensive gangen/ und in ihrem Vortheil stehend/ ihn nur zu rück zutreiben/ für ein grosses Glück geachtet.

Die Eroberung des gewaltigen Reichs Sina hat der Tartar seinen guten Pferden am meisten zudancken/ für welchen die Sineser vielmehr weder für den Reutern selbsten erschrocken/ und geloffen/ nicht darumb/ als ob sie/ gleich wie vorbemeldte Americaner/ niemals Pferde gesehen hätten/ massen derselben eine ziemliche Anzahl auch in Sina anzutreffen/ sondern weil sie derselben im Streiten nicht so häuffig gebrauchten/ auch ihre Land-Pferde den Tartarischen an Muth und Streitbarkeit gantz nicht zugleichen waren.

Kan mein Herr Philanthos den Elephanten dergleichen hochwichtige Verrichtungen zumessen/ kan er beweisen/ daß sie dem Türcken und dem Asiatischen Tartar so mächtige Monarchien zugeschantzt/ so wil ich ihm weichen/ und bekennen/ der Elephant verdiene das Lob des alleredelsten Reit-Thiers allein. Aber das wird ihm wol fehlen.

Der grosse Indianische Mogol/ Schach Achabar/ und dessen Regierungs-Folger haben zwar

vielen Indianischen Königen angesieget / und sie unters Joch der Zinsbarkeit gebeugt/aber nicht so sehr durch die Menge ihrer Elephanten / als durch die/ (wiewol offt theuer genug bezahlte) Persische und andre Pferde.

Philanthos widersatzte sich ihm mit dieser Antwort. Ich zweifle nicht/die Elephanten werden wol das Beste / oder doch gewißlich viel / und zwar mehr/dann die Pferde/bey der Sache gethan haben. Ich widerspreche es nicht/daß die Türckische und Tartarische Reuterey unsern Christlichen Heer-Spitzen gefährlich fallen/schreibe aber solches mehr der List und Rencken dieser Barbarn weder den Pferden zu. Und wann gleich die Pferde dazu ein Werck-Mittel wären / bliebe doch der Preis den Reutern und nicht den Rossen. Denn so sich die Axt nicht rühmen kan/wider den/welcher damit hauet/ kan sich auch das Pferd nicht rühmen wider den Menschen der es regiert/sondern muß ihm nur dienen / wie Wagen und Füsse. Und wenn die Pferde solten die Victori bringen/warumb müssen denn besagte Türckische Reuter / denen es je an leichten Pferden nicht mangelt/ den Persischen gemeinlich das Feld quitiren/ es sey denn/daß sie von Stücken und Musquetirern secundiret werden.

Warumb? sagte Agenor: Darumb/ daß die Perser behendere Pferde und leichtere Kriegs-Rüstung führen weder jene / auch den Türcken in der Menge von Reutern gemeinlich überlegen sind/sintemal alles/ wenn es Treffens gilt/zu Pferde gehet/allerdings auch die jenige/ so zu Fusse fechten müssen/welche/gleich wie unsere Tragoner/ alsdenn

denn absitzen und ihre Musqueten lösen/ gleich wie die Reuter allein mit Bogen/ Pfeilen und Wurff-Spiessen streiten. So wissen auch die Perser allerhand listige Kriegs-Stücklein wider die Türcken zuersinnen/ dadurch sie offt mehr/ dann mit offenbarer Gewalt ausrichten.

Die Vergleichung mit der Axt benimmt dem Pferde an seinem gebührendem Lobe weniger dann nichts. Die Axt kan sich freylich nicht wider den/ der sie hebt/ noch ein Pferd wider seinen Reuter rühmen/ aber gleich wie eine gute Axt am besten dienet die Bäume zufällen / und der Mensch mehr damit schaffet / als ob er aus Unverstande den Baum mit einem grossen Balcken oder eisernem dicken Schlägel danieder zulegen gedächte: also nützet das Pferd / wann es Reitens und Streitens gilt / seinem Besitzer viel besser / dann alle andere Thiere der gantzen Welt. Dieses muß mir der Herr umbstossen / so er den Pferden im Marstalle die Ober-Stelle entziehen/ und den Elephanten zueignen wil. Aber dazu wird es schwerlich kommen.

Schwerlich kommen? antwortete Philanthos; Das müste viel seyn? Wie wenn ich behauptete / das Pferd könne im Kriege ja so viel Schaden und Unheils / als Glücks und Vortheils stifften? Ich wil es jetzt so weit nicht hinter den Bergen her suchen / und den armen Land-Mann fragen/ was ihm die Pferde für Ungelegenheit machen/ wie sie den Acker verwüsten / das gantze Land verderben: nicht/ wie man ihrentalben zu Kriegs-Zeiten aus schönen Stuben und Kammern/ ja aus Kirchen und Gottes-Häusern selbsten / vielmals

Roß-Ställe mache / und das heilige Pflaster mit Pferde-Mist (S. V.) schändlich besudle, wol wissend / daß solche Schuld nicht an dem Pferde / sondern an dem gottlosen Reuter haffte / wiewol solches dennoch auch / wenn man den Nutzen und Schaden eines Werckmittels gegen einander rechnen wolte / mit anzüglich wäre. Sondern solcher Unfälle wil ich gedencken / die von den Pferden selbsten / wider ihrer Herren Wunsch / Willen und Nutzen / ja vielmehr zu ihrem äusserstẽ Verderben entstehen.

Der Herr betrachte doch / wie leichtlich ein scheues oder unbändiges Pferd im Lager Confusion machen / und ein Unglück erregen / wie bald es mit seinem Reuter durchgehen / und ihn mitten unter die Feinde führen könne. In dem jüngsten Ungarischen Türcken-Kriege / ist / mitten unter dem Gefechte / ein Obrister-Lieutenant / mit seinem Pferde / (oder vielmehr das Pferd mit ihm /) aus der Action / auff etliche in der Reserve haltende Kayserliche Regimenter geflogen kommen / schreyend: Helfft! Helfft! Halt! Halt! Helfft! Helfft! Wie der Feld-Marschall / Herr Graf von Montecuculi denselben also / ohne Hut / siehet daher fahren wie einen Vogel / meynet Seine Excellentz / er wäre irgend für dem Sebel entrunnen / und rufft ihm entgegen: Woher Obrister-Lieutenant? Woher Obrister-Lieutenant? Schilt und übergibt ihn dem General-Auditör in die Inquisition / welcher doch seine Sache gut befunden / und also beschaffen / daß seinem Pferde die Kinn-Kette zerbrochen / daher es seiner Meister geworden / und mit ihm ausgerissen / und ist sein

grosses

grosses Glück gewesen / daß ihn das Pferd nicht/ wie er gefürchtet / gerade auff die Türcken zu getragen.

Solcher Fälle begeben sich im Kriege gar viel. Welche doch noch erträglicher fielen/wenn nur einzele Personen dadurch gefähret würden/ und nicht unterweilen gantze Armeen darüber zu Schanden giengen.

Was für ein Unwesen hat nicht ein einiges Pferd erregt / als das Christliche Heer die Stadt Ptolemais belägerte? Unfern von denselben hatte sich Saladinus mit seinen Saracenischen Hauffen gesetzt / und mit den Unsrigen in ein Gefecht eingelassen. Man stritte beyderseits tapffer/ und der Sieg näherte sich zu den Christen/ da ein Christlicher Reuter / recht in der ersten Schlacht-Ordnung/ zu unglücklicher Stunden vom Pferde stieg/ umb desto mannlicher vielleicht zufechten. Worauff sein Pferd zu rück nach dem Lager rannte/ aber einen höchst verderb- und schädlichen Mißverstand erweckte. Denn weil die/ so am ersten das Roß sahen durchgehen überlaut schrien: Halt! Halt! Halt! und dadurch andern zuverstehen gaben / man solte es beym Zügel ergreiffen / und zum Stande bringen / faßten die / welchen die rechte Meynung solches Geschreyes unbekandt war/ diesen Wahn daraus / die vorderste Schlacht-Spitzen hätten verspielt / wichen also hinter / und brachten das übrige gantze Heer in gäntzliche Zerrüttung: wie Paulus Aemilius im Sechsten Buch der Fränckischen Geschichten erzehlet.

Sylverio bestätigte solches/sprechend: Das ist wahr! Durch ein Pferd sind mit der Weise gantze Armeen geruiniret/ oder auffs wenigste in gefährlichen Schrecken und Unordnung geworffen. Unter Regierung der beyden Griechischen Kayser/ Basilii Porphyrogeniti und Constantini/ welche beyde/ als Erben der Kron/ das Regiment zugleich führten/rebellirte ein Griechischer Feld-Herr und Gubernator/ Namens Sclerus, und trachtete das Kayserthum an sich zureissen. Diesen zu dämpffen/ perdonnirte Kayser Basilius den Phocam Bardam/ welchen seine Untreu kurtz vorher zu einem Verwiesenen des Reichs hatte gemacht. Denn Phocas war ein guter General/ der auch bald ein ansehnliches Volck dem Sclero unter Augen führte/ umb damit wider ihn in Kayserlichen Diensten zufechten/ wie er ihn denn auch frisch angriff/aber anfangs die Finger verbrannte/sintemal Sclerus den ersten Streit gewann/ und das Kayserliche Heer zu rück schlug.

Weil sich dieses aber wiederumb ermannete/ und folgenden Tages von neuem zu Felde präsentirte/ verglichen sich beyde Feld-Herren zu einem Zwey-Streit. Sclerus trachtet dem Phocas mit seinem Pusican oder Streit-Kolben/ oder wie andre schreiben mit dem Schwerdt/nach dem Kopffe/ und vermeynte ihm die Hauben ein wenig zukehren/also daß er darüber das Gesicht und die Augen im Kopffe verkehren solte. Aber vielmehr verkehrte sich seine eigene Hoffnung/dann er verfehlte/und weil Phocas sich behende bückte/ ward das Pferd getroffen/ und ihm mit der Spitzen des Schwerds

ein

ein Ohr weggeputzt / Phocas hingegen traff des Gegners Haupt mit seinem Streit-Hammer so gewiß / daß dieser einen Schwindel bekam / und auff den Hals seines Pferdes den Kopff sincken ließ.

Wie solches die Officierer und Leibhüter sahen / und daß er blutete / sprangen sie hinzu / rissen ihn mit Gewalt dem Phocas unter den Händen weg / huben den Ohnmächtigen vom Pferde / und trugen ihn zu einem Brunnen / umb daselbst das Blut abzuwaschen / und ihn durch Besprengung mit frischem Wasser ein wenig zuerquicken.

Immittelst sie damit bemühet sind / entwischet des Sclerus Pferd dem jenigen / der es halten solte / aus den Händen / und springt im Lager ohne Reuter herumb / mit Blut-besprützter Mähne / wodurch die Völcker des Sclerus / welche dieses Pferd / das der Aegypter hieß / bald erkandten / (angesehen es fürtrefflich war) mit einem irrigen Wahn getäuschet wurden / als ob ihr Feld-Oberster wäre im Kampffe gefallen / und sich hierauff zur Flucht wandten. Phocas wußte sich der Gelegenheit zubedienen / sprach den Seinigen zu / sie solten frisch nachhauen / war alsobald hinter ihnen her / hieb ihrer viel nieder / und nahm ein grossen Hauffen gefangen / viele zertraten und erdruckten einander selbst.

Hierauff gab Sclerus den Muth verlohren / und entrann mit dem Rest zu dem Babylonischen Könige Chosroes, (wie Zonaras den Persischen nennet /) dahin ihm ein Griechisch-Kayserlicher Legat folgte / aber sowol als Sclerus selbst / von dem Perser in den Kercker geworffen ward. Gestalt-

sam diese Geschicht / und derselben endlicher Ausgang vom Zonara / (Tom. 3. Annal. fol. 119.) weitläufftiger beschrieben wird.

Als der Römische General-Lieutenant Cæcina, sampt seinem Kriegs-Heer von den Teutschen belagert war / riß sich ein Pferd ab / und lieff im Lager herumb / darob die Soldaten dermassen erschracken / daß sie weder durch harte noch gute Worte / durch Bedrohung noch Bitte / von der Flucht sich wolten abhalten lassen / auch ohne Zweiffel die gantze Armee schändlich davon, wiewol in ihren Untergang / geloffen wäre / wenn besagter General-Lieutenant sich nicht selbsten auff die Schwelle des Lager-Thors nach der Länge niedergeworffen / und damit die Flucht der Soldaten gehemmet hätte / als welche es gleichwol jammerte / daß sie den Leib ihres Heer-Führers mit Füssen treten solten.

Ist denn das (beschloß endlich **Philanthos** diese des Sylverio Erzehlungen) eine schöne Kriegs-Tugend der Pferde ?

Agenor sezte solchen Gegen-Satz ab / durch diesen Nach-Satz. Umbsonst ! sprach er / umbsonst bemühen sich die Herren ! Sie können durch diese angehenckte Kletten die Pferde nicht zu schanden machen. Der Mensch heißt und bleibt dennoch eine vernünfftige Creatur / ob gleich etliche Menschen zuweilen unsinnig werden / und ärger wüten / denn ein unvernünfftiges Vieh : also verlieren darumb nicht alle Pferde ihren Ruhm / ob schon eines und andres diß Gebrechen hat / daß es scheu wird / und seinen Reuter in Gefahr stürtzet. Von ungefähren Fällen kan man kein Urtheil fällen / noch richtige

Lehr-

Lehr-Sätze stellen. Ist es auch dem Menschen zu verzeihen/ daß er unterweilen erschrickt aus einem Mißverstande/ warumb nicht vielmehr noch einem Roß / daß sichs über einer Sachen etwan einmal entsetzt / abreißt/ und ohne Zaum herumb laufft? Warumb sind theils Soldaten solche verzagte Hasen/ daß sie vor einem jeden rauschendem Blätlein erschrecken/ und die Flucht eines Pferdes / für eine Flucht der gantzen Armee auffnehmen? Wären sie beherzter / würde solcher furchtsamer Wahn so geschwinde bey ihnen nicht überhand nehmen. Ein verzagtes Hertz erschrickt gar leichtlich: und müßte man offt die nützlichsten Anschläge zu rück legen/ wann man alles wolte nach der falschen Einbildung / so dieser oder jener etwan daraus fassen könte/ ermessen.

So gibt es auch nicht allezeit solche zaghaffte Küniglein/ die gleich entlauffen/ und Schlupff-Löcher suchen/ wenn etwas solches vorgehet. Wie offt gehet jetziger Zeit / in Teutschen Heer-Lägern / ein Ungarisches Pferd/ so des Schiessens vielleicht nicht wohl gewohnt / mit seinem Auffsitzer durch? Wie offt reissen sich etliche Pferde los / und erregen ein Getümmel? Dennoch höret man nicht bald / daß darüber gantze Squadronen oder Regimenter/ geschweige gantze Armaden in Confusion und Flucht gerathen.

Ist derhalben die Schuld nicht so sehr auff die Pferde/ als auff die feige Lantz-Knechte selbsten zu legen.

Wenn aber/ (welches doch selten geschicht) ein gantzes Kriegs-Heer darüber zu Grunde / oder

ein hochwichtiger Anschlag den Krebs-Gang gehet/ darff man nicht zweifeln / daß ein solcher Fall/ von einer höhern Schickung herab falle / und fast gleicher Art/ als wenn GOtt den Moabitern durch die Sonne das Wasser fürmahlet wie Blut / oder die Syrer ein Geschrey hören läßt von Rossen / Wagen und Reutern/ dadurch sie in die Flucht getrieben werden. Ein einiger Soldat übersiehet offt das Glück der gantzen Armee; eine einige Schildwache verschläfft oder überhört unterweilen den feindlichen Einbruch/ solte man darumb keine Soldaten ins Feld führen / keine Schildwachen setzen?

Dem glückhafften Fortgange des Krieges geben gemeinlich die verschlagenen Kriegs-Räncke/ und geheime Verständnüssen mit feindlichen Obersten den kräfftigsten Nachdruck. Gleichwol geschichts unterweilen/ daß sie heimlich entdeckt/ und wider den Ersinner selbsten hernach geführet werden.

Aratus / der Achäer Feld-Herr / hatte mit etlichen Cynätheern den heimlichen Vergleich getroffen / daß sie ihm die Stadt verrathen und überliefern solten / und war abgeredt / er solte mit seiner Armee/ unfern von der Stadt/ an einem bequemen Ort verdeckt stehen/ aber nicht ehe herbey rucken/ bevor er/ umb die Mittags-Zeit/ auff dem / vorm Thor ligendem Hügel / einen Mann im Mantel würde erblicken.

Er kommt und harret auff das gegebene Zeichen der Verräther. Aber siehe! umb die fünffte Stunde des Tages gehet ein Bürger zur Stadt hinaus/

willens den Hirten zusprechen / der draussen seiner Schaaffe hütete/und steigt/ mit einem Mantel bekleidet/auff den angedeuteten Hügel, damit er von dannen sich nach dem Schäffer desto besser umbschauen könte. Da wähnet Aratus / dieser gebe ihm hiemit die Losung des Auffbruchs / fleugt also mit seinen Troppen schnell auff die Stadt zu / wie der Adler zum Raube. Aber er fand das Thor verschlossen / und muste mit einer langen Nasen/ Schimpff und Spott sich retiriren. Wie Polybius erzehlet. (†)

In unsern Teutschen Feld Zügen hat das Glück manchen zu einem solchen Arato gemacht. Ein einige Pistol / die unversehens los gieng entdeckte den kühnen General Jean de Werth, da er den Frantzosen einzufallen trachtete / verursachte/ daß sein Anschlag ins Wasser / ja vielmehr in der Seinigen eigenes Blut fiel / und darin zu Grunde sanck/mit Verlust manches tapffern Soldatens.

Wer wolte deßwegen aller Kriegs-Stücke müssig gehen/oder alle Pistolen weg werffen? Seynd die Hasen darumb für glückselig / streitbar und Siegs-Helffer zuschätzen/weil etwan ein auff Rom zulauffender Has den Völckern Kaysers Caroli V. Anlaß zum Nachjagen/ den Belägerten aber zum Schrecken und Entblössung der Mauren/ und endlich den kriegerischen Jägern Gelegenheit zu einem viel andern Fang/ nemlich zu unvermuthlicher Einnehmung der Stadt gegeben? Sigibertus / und aus ihm Forstnerus / schreiben zwar/ an diesem einigen Schimpff habe es der Uberwinderin

(†) lib. 10.

des Erdbodens bißher noch gemangelt / daß man sagte/ sie wäre durch einen Hasen erobert. Aber/ wenn wir betrachten / wer die mächtigen Städte verstört/ oder zur Beute übergiebt / wer aus Hasen Hunde machen und das Wild in die Netze treiben kan / werden wir nimmermehr so thöricht handeln / und den Hasen deßwegen einen Triumph zuerkennen.

Also muß im Gegen-Stande auch den Pferden die Verruckung des Kriegs-Glücks nicht beygemessen werden / wenn irgendswo ein unbändiges/ wildes / oder sonsten mangelhafftes Roß grossen Unfall stifftet. Ein paar Tröpfflein vermögen nichts wider eine hell-leuchtende Flamme: also leschet eines oder andern Pferdes Fehler den Glantz der Kriegs-Tugenden aller Pferde mit nichten aus. Den Elephanten aber ist dieses billich hoch zuverdencken/ daß sie das Feuer so übel fürchten/ und vielmals ihr eigenes Volck darüber zermalmen/ daß sie offt der Niederlage erste Ursächer sind. Solches kan man den kühnen und tapfferen Rossen ins gemein nicht vorwerffen.

Was ein oder andres ungerathenes Pferd sündiget; das wird unvergleichlich ersetzt/ und überreichlich vergolten durch die herrlichen Verdienste derer/ so von guter Schlacht sind.

Der Vortheil welchen ein Pferd leistet/ wenn es seinen Reuter auff den Feind unerschrocken anführet/ und willig dahin gehet / wohin ers wünschet/ sich/ seines Gefallens behende wenden und herumb wenden läßt/ erstrecket sich viel höher/ als wenn es/ gleich den Elephanten/ würcklich mit stritte. Wie-

wol

wol dennoch auch gar viel Rosse sich dieses Lobes/ Trutz dem Elephanten / theilhafft machen. Vor Alters / da man noch die Streit-Wägen zu Felde geführet/ seynd sowol die Pferde/ als wie die Wagen selbst/ mit Sebeln und Sensen bewehret worden / und haben den Gegen-Sachern Volcks die Fülle gemassacrirt. Ob nun gleich unsere heutige Militz solchen Gebrauch / wichtiger Ursachen halber/ nicht hält/ agiren dennoch die Pferde im Kriege auffs tapfferste mit. Was würde doch der Reuter wider den Musquetirer oder Piquenirer wol ausrichten / wenn nicht das wunder-behertzte Roß mit ihm ansetzte / ein- und durchbräche / bald mit dem Kopffe/ bald mit der Brust oder mit den Füssen/ die Widerstehende übern Hauffen stiesse / hinten und vorn umb sich schmisse/ ja/ offtmals auch mit seinen Zähnen den Feind zerhiebe / zerbisse und zerrisse.

Lipsius bezeuget mit dem Plinio / es habe ein Pferd seinem Herrn für einen guten Schild-Jungen und Waffenträger gedient/ ihm die Pfeile nach einander mit dem Maul zugereicht / wenn er sich verschossen. So haben auch die streitbare Mamelucken in Aegypten vormals ihre Pferde zum Kriege dermassen abgerichtet / daß sie ihnen beygestanden im Streit / und mit gekämpffet/ als ob es ihre Kameraden / Rott-und Spieß-Gesellen wären. Wie denn noch zur Zeit bey den Türcken der Pferde viel zufinden/ die also unterwiesen sind.

Ich erinnere mich eines sehr denckwürdigen Türcken-Pferdes/ davon der Ungarische Geschicht-Steller Isthuansius diesen Bericht gibt: Ein

Türcki-

Türckischer Rittmeister / welcher zu Palanca sein Quartier hatte/ forderte einen Leutenant der Bacabinischen Besatzung aus/ zu einem sonderbaren Kampffe/ welcher aber für dißmal denselben nicht eingehen wolte/ nachdem er erfahren / daß Ibrahim/ (so hieß der Türck/) mehr seines Pferdes/ denn seiner selbst eigenen Streitbarkeit vertrauete/ weil selbiges Pferd erschröcklich umb sich schluge/ bisse/ und alles / was es vom Feinde nur erwischen könte / es möchte gleich Mensch oder Pferd seyn/mit den Zähnen zerrisse.

Wie nach erfolgter abschlägiger Antwort die Türcken nun wieder abziehen wolten/ handelten die Ungarn wider versprochene Treu und Glauben/ eilten den Türcken nach / und machten sie caput. Rittmeister Ibrahim kam zwar davon/ mußte aber besagtes Pferd/ welches von Farben Kesten-braun war/im Stich lassen.

Nach etlichen Tagen befahl Herr Palfi dem Johann Drascowitz zu probiren/ ob sichs also verhielte / was man von diesem Pferde hätte ausgesprengt. Da setzte sich dieser darauff/ und hielt mit einem andern Reuter einen Spiegel-Kampff/ aus welchem das Roß aber Ernst gemachet / und weil es den Gegner für einen Feind angesehen / zur Stunde denselben mit den vordern Füssen von seinem Pferde herunter geschlagen/ auch folgends mit den Zähnen angegriffen/ und grausamlich zu todte gebissen/ ungeachtet Drascowitz/ so darauff sitzen blieb/ die äusserste Mühe anwendete/ solches zuverhüten/ und des Reuters Tod zuverhindern.

So hat man auch in jüngst verwichenem Türcken-

cken-Kriege/ da bey S. Gotthard / die Türcken so häuffig zur Schwemme getrieben/ und viel Pferde ohne Reuter im Felde herumb geloffen / derselben nicht übrig viel / und zwar nicht ohne gefährliche Mühe/fangen können/weil sie gleichfalls/gleich als ob sie wütig wären/ schröcklich umb sich gebissen und geschmissen. Ist dann nun das nicht ein edles Thier, das seinen Reuter so prav verfechten kan?

Solche Streitbarkeit steckt in des Pferdes Natur, muß aber durch Zucht und Unterweisung heraus gelocket werden / wie Feuer aus Stein und Stahl. Wann das Pferd nicht von Natur zum Kampffe geschickt wäre/wie dörffte es auch ohn alle vorhergehende Abrichtung mit Bären und Wölffen ja mit Elephanten und Löwen, mit solchen reissenden oder wunderstarcken Bestien / sich eines Streits unterfangen? Man weiß / daß ein paar wilder Pferde manchen Elephanten überwinden. Für dem Bären hat sich offt ein frisches Bauren-Pferdlein/ mit seinen Hufen tapffer geschützt/ und ihm die Schrifft an seinem Hinter-Fuß / wie dort beym Aesopo die Stutte dem Wolffe/ so zulesen gegeben / daß ihm das Gesicht darüber vergangen. Massen ich denn selber dergleichen Pferde mehr als einmal gesehen.

Beym Speidelio erzehlet der Rechtsgelehrte Petrus Jacobus/der Arragonische König habe ein sehr köstliches und hochschätzbares Pferd gehabt/ welches endlich toll geworden und viel von des Königs Trabanten erschlagen. Weßwegen der König ihm die Huf Eisen abreissen / und es hernach hinführen lassen / mit einem Löwen zustreiten / da

sich

sich denn das Roß so ritterlich gehalten / und seine Versen dem Löwen dermassen zuversuchen gegeben / daß jederman geurtheilet / es würde ohn Zweiffel obgesieget / den Löwen bestritten und erlegt haben / wenn man ihm die Füsse nicht entwaffnet / und der Eisen beraubt hätte.

Wüßten unsere Pferde-Warter recht mit umbzugeben / und die Pferde von Jugend auff gleich also abzurichten / wie vorgedachte Türcken / so könten wir auch eben so streitbare Pferde haben.

Begibt sichs / daß uns der Feind übermannet / und aus dem Felde schlägt / wordurch retten wir denn gewisser unser Leben / sampt der Freyheit / ohn durch die schnellen Füsse unserer Pferde / die uns hurtig aus dem Staube führen / und an einen sicheren Ort liefern? Gewißlich / wenn man sonst irgendswo im Kriege den Nutzen eines guten Pferdes erkennet / so geschicht es in solcher Noth am allermeisten. Es spannet alle seine Senn-Adern und äusserste Kräffte an / seinen Reuter dem Verderben zuentreissen / setzt mit ihm durch Sand / Pusch und Wald / durch Wasser und Morast / auch wol / wenn sonst keine andere Oeffnung vorhanden / mitten durch Feuer und Schwerdt / bricht durch den Feind / und stellet ihn mehrmals also auff einen Platz / da die Gefahr ein Ende hat / ungeachtet der Wunden / so es unterweilen selbst bey solchem Durchhauen bekommt.

Noch auff die heutige Stunde / wird es dem Alexandrinischen Bucephalo / zu unsterblichem Ruhm nachgeschrieben / daß er seinen König unter den Feinden nicht lassen wollen / ob dieses Pferd gleich

tödtlich

tödtlich verletzt war/noch verstatten/daß Alexander auff ein anders Roß sitzen solte/sondern ihn und sich selbst mit Gewalt dem feindlichen Hauffen entrissen und in Sicherheit gebracht. Ein unvergeßlich Denckmal hat dem Pferde des Tyrannen Dionysii die Feder des alten Sicilischen Geschichtschreibers Philisthii auffgerichtet/weil es seinem Herrn solche Treu erwiesen/daß als derselbe es/nachdem ers gantz müde geritten/in einem Sumpff oder Morast stecken lassen/sichs dennoch endlich heraus gearbeitet/der Spur seines ungetreuen und undanckbaren Herrns nachgefolgt biß in sein Haus/als ob es Verstand hätte.

Und wie kan ich verschweigen/was man im Jahr 1074. an etlichen Pferden für Liebe und Treu zu ihren Herren befunden? Zu der Zeit waren die Sächsische Printzen/in dem bürgerlichen Kriege/vom Könige Heinrich/dergestalt bekriegt/daß sie Friede suchen/und Geissel stellen musten. Unter diesen waren zween kleine Knaben/der beyden Marggrafen Uthonis und Dedi Söhne einem Königlichen Bedienten/Namens Eberhard/auff einem Schlosse/zur Verwahrung anvertrauet/bey welchem die Geschencke der Eltern/und dann auch das Mitleiden gegen ihre zarte Jugend/so viel guten Willens erworben/daß er ihnen vergönnete/damit sie sich nicht kümmerten/noch ihnen die Zeit zu lang fiele/unterweilen umbs Schloß ein Spatzier-Gänglein zuthun/zuspielen/und jemals auch zureiten/wiewol sie annoch kaum starck genug dazu waren.

Eines Tages ritte er selber aus auff die Jagt/ und nahm sie mit. Indem nun ein jedweder geschäfftig ist/ das Wild auszuspühren/ auffzutreiben/ und demselben hitzig nachsetzet/ also der beyden jungen Herrlein / derer Kindheit keinem Verdacht Platz gab/ vergißt/ beschliessen diese/ sich so gantz allein befindend / zuentfliehen. Hierauff stachen sie ihre Pferde an zur Flucht/ ohngeachtet ihnen weder Weg noch Steg noch einiger Mensch unterwegens bekandt war. GOtt aber hat ihnen ohne Zweiffel einen guten Engel zum Führer und Geleitsmann mitgegeben / daß sie zuletzt an den Mayn-Strom angelangt / und daselbst/ nach Erblickung eines Fischer-Nachens den Fischer gebeten/ sie einzunehmen / und nach Maynß zuführen / dafür sie ihm / bey Ermanglung des Fähr Geldes / ihre Reit-Röcklein angeboten / womit sie angelegt waren.

Der Fischer/ welcher ihre Furchtsamkeit mitleidentlich vermerckte / und aus ihrer Kleidung leicht erachtete/ es müßten keine Bauren Kinder seyn/ nahm sie/ nachdem sie von ihren Pferden mehr herunter gefallen/ weder gestiegen / in seinen Nachen auff/ und schwam mit ihnen nach Maynß zu. Die Pferde wurden disseits am Ufer zu rück gelassen/ stunden/ und sahen eine zeitlang zu wie der Fischer mit ihren jungen Reutern nach dem Gegen Ufer zu und hernach weiter davon fuhr.

Ihre zu den Kleinen/ habende Liebe aber/ konte solche Scheidung nicht ertragen / sondern nöthigte sie / in vollem Sprunge dem Wasser zuzulauffen/ mit solchem Ungestüm/ daß Schaum und Troffen

rings

rings umb sie hoch empor flogen / und so lang zuschwimmen biß sie das andre Ufer erreicht hatten. Daselbst trabten sie zu Lande dem Nachen immer nach. Wann derselbe fort fuhr / so lieffen sie mit/ hielt er irgendswo still/und verweilte sich / so stunden sie auch, convoirten also ihre Herren viel Meilweges biß auff Maynß / da sie von ihren Herren/ und die Herren selbst von ihrem Vettern oder Oheim/dem Bischoff des Orts/ frölich auffgenommen worden.

Gewißlich werden diese Kern-getreue vierfüssige Beyläuffer hernach ihren Herren die Zeit ihres Lebens werth gewesen seyn. Dann ein solches Pferd ist je/ meines Erachtens/Liebens würdiger/ denn das edelste Kleinod.

Gestaltsam auch Ertz-Hertzog Albertus solches damit würcklich an Tag gegeben / indem er die Häute seiner zweyen Leib-Pferde/ deren eines ihn aus der Schlacht bey Neuport davon getragen hat/ über ein Holtz ziehen / und zu Brüssel in die Rüst-Kammer thun lassen / da sie vermuthlich noch wol diese Stunde zusehen sind.

Noch viel besser aber sind die jenige daran/ welche bey solchem Zustande einen guten Springer unter sich haben / der mit ihnen über einen Zaun und Graben setzt/ welches Herr **Philanthos** mit seinem Elephanten schwerlich wird nachthun/ und Herr Sylverio mit seinem so sehr gelobtem Esel auch wol unterlassen.

Philanthos sagte: Man thut aber auch jemaln in den Historien-Büchern mit den Pferden gar zu grosse Lufft-Sprünge: als wie mit dem

Roß

Roß des Appels von Gellingen, welches mit seinem Herrn soll über den Mayn seyn gesprungen. Die Böhmische Chronic Hagecii macht am 14. Blat auch einen ziemlichen Schnitt daher / von einem Pferde/ so man Schemick genannt/ welches mit dem Böhmischen Edelmann Horymirz zu Prage über die Mauren des Schlosses gesprungen und in demselbigen Sprunge ihn hinüber biß an die andre Seite der Muldau geführet/ aber bald hernach verrecket ist. Nachmals / da der Hertzog diesem Edelmann verziehen/ und das Leben geschenckt/ soll dieser dasselbe vor dem Thor seines Hofes ehrlich beerdiget haben. Wie kan man solches glauben/ man wolle denn auch zugleich das Flügel-Roß Pegasus mit vor glaubwürdig passiren lassen?

Feliciano antwortete hierauff: Das ist vermuthlich durch schwartze Kunst geschehen.

Aber gleichwol/ versetzte Philanthos/ ist das Pferd natürlich verreckt wie ein andres Pferd.

Das Pferd/ (gab Feliciano zur Wieder-Antwort/) ist freylich wol ein rechtes natürliches Pferd/ aber der Meister/ so dasselbe zum Sprunge getrieben und regiert/ hat es zu unsanfft niedergesetzt. Daß also der Sprung selbst warhafftig/ aber nicht natürlich/ sondern durch teufflische Hülffe geschehen seyn kan / und mit dem Gedichte von dem Flügel-Pferde Pegasus keine Gleichheit hat.

Agenor gab solchen Worten weitern Nachdruck / sagend: Mein geehrter Herr Feliciano hat gar recht geredt / daß dergleichen Wunder-Sprünge für keine Auffschneiderey / oder Mährlein auffzunehmen / sondern durch des Satans

Beystand

Beystand geschehen. Welches auch klar genug hieraus erscheinet/ weil selbiges Böhmische Pferd/ mit seinem Herrn/ der ein Heyde gewesen/ hat reden können. Darumb Herr Philanthos mir solches unter die ritterliche Pferde nicht mengen/ und es diesen weder zu Lobe/ noch zur Schande anziehen kan.

Erstlich über die Schloß-Maur/ und von einer solchen Höhe herab/ über den ziemlich breiten Muldau-Strom/ in einem Sprunge/ zusetzen/ das springt über die natürliche Krafft eines Pferdes. Wiewol ich von der Höhe und Tieffe nicht reden wolte/ wenn die Breite nicht im Wege läge. Denn/ zu sonderbarem Ruhm des Pferdes/ muß ich dieses bekennen/ daß manches Roß mit seinem Herrn/ von dem höchsten Felsen/ sich willig hinab stürtzen/ und den Tod nicht scheuen solte/ umb denselben beym Leben zuerhalten. Wie denn auch offt der Reuter beym Leben/ das Pferd aber unter ihm ligen bleibt.

Feliciano bewährte solches mit diesen Worten: Es ist hie bey der Stadt ein solcher Fall vorgangen/ vor vielen Jahren/ da ein Kayserlicher Bedienter/ Namens Baumgärtner/ mit dem Pferde in den Stadt-Graben/ welcher tieff genug/ hinab gestürtzt/ und unverletzt davon gekommen/ das Pferd aber gestorben ist.

Aber (setzte Sylverio dazu) ungleich tieffer ist jenes Kayserlichen Trompeters Sprung im Schwedisch-Teutschen Kriege gewest/ welcher/ sampt etlichen Krabaten/ mit den Pferden/ von dem hohen und jähen Berge zu Dornburg an der

Sale hinab gefallen/ und dannoch sich wieder auffgerichtet.

Philanthos sprach: Der Herr wird sich irren. Zeilerus gedenckt dieser Begebenheit in seinem Teutschlande/ nemlich/ daß eine Parthey Krabaten/ nachdem sie das Städtlein Dornburg geplündert und übel darin gehauset/ von einem stärckeren Hauffen ihrer Feinde hinaus gejagt worden/ sich mit ihren Pferden den Hügel hinab gesprenget/ und alle sämptlich den Hals gebrochen. Das ist ein Sprung von geringer Kunst! Des Trompeters aber geschicht gantz keine Meldung.

Ich weiß wol/ (behauptete Sylverio/) daß Zeilerus diesen mercksamsten Umbstand ausgelassen/ welchen aber unterschiedliche glaubwürdige Leute/ so des Orts wohnhafft/ einem fürnehmen Mann dieser Stadt für gewiß erzehlet haben; und zwar den gantzen Verlauff also: Daß ein altes Weib mit ihrer arglistigen Anweisung die Angstflüchtige Krabaten zu dieser Stürtzung verleitet/ indem sie ihnen eine Pforte gezeiget/ wodurch man am sicherssten würde entrinnen. Welcher alten Vettel die Krabaten gehorchet/ und dem abschössigen Felsen zugeranne/ dessen jäher Abschnitt ihnen allererst in der plötzlichen Niederfahrt und Hinabwerffung kund geworden. Derwegen sie auch alle den Hals abgestürtzt/ biß auff ihren Trompeter/ dessen Pferd dergestalt gerad auff die Füsse gefallen/ daß er gleich auffgestanden/ und zu blasen angefangen/ aber gleich darauff von etlichen Bauren angefallen und umbgebracht ist.

Agenor sprach: Was hierin vom Glauben

weiche/

weiche/ oder nicht/ laß ich die Herren mit einander austragen/ und mich begnügen/ daß hieraus dennoch herfür leuchtet/ wie unaussetzlich das getreue Pferd mit seinem Herrn in den Tod gehe/ und ihm offt durch den seinigen das Leben friste/ vermeyne doch nicht/ daß ein solcher Fall wider die Vernunfft streite. In dem Lebens-Lauffe des Frantzösischen Hertzogs von Espernon, durch Mr. Girard historischer Weise beschrieben / begegnet uns im ersten Theil ein nicht geringes Exempel der Pferde-Stürtzen / so man schwerlich würde glauben können/ wenn nicht die Menge der Zuseher / nebenst andern Umbständen/ allen Zweiffel bannisirte.

Bemeldter Hertzog war / in der Wiederkehr vom Könige von Navarra / zum Könige von Franckreich/ Heinrich dem Dritten/ begriffen/ der seiner zu Lion mit ungedultigem Verlangen erwartete/ und sich kaum enthalten konte/ ihm bey seiner Annahung persönlich entgegen zureiten. Wiewol nichts desto weniger der gantze Hof zu Pferde stieg/ umb die Wiederkunfft dieses so hochbehuldeten Hertzogs / mit einer ansehnlichen Bewillkommung zuehren.

Aber da begab sich ein frembder und unvermuthlicher Fall/ so allen diesen Pracht und höffliche Festirung verwirrete/ ja gäntzlich abschnitte/ und zu Boden warff. Einer von denen/ so den Hertzog empfahen solten / verwickelte unversehens das Ohrband seines Degens in dem Zaum des Pferdes/ darauff der Hertzog ritte. Wodurch dieses erschrocken/ mit demselben durchgieng / und sich mit ihm von einer erschröcklich jähen Höhe hinunter warff/

welche noch auff den heutigen Tag/dieses Wunder-grossen Falls wegen berühmt ist/und Saut d' Espernon, des von Espernongs Sprung / genandt wird.

Niemand war / der nicht festiglich glaubte / der Hertzog wäre Maus-todt und zu Stücken zerschmettert. Das Gerücht flog gleich nach Lion/ und stifftete in den Gemüthern daselbst unterschiedliche Einbildungen/nachdem die Neigungen unterschiedlich gegen ihm gesinnet waren. Dem Könige verursachte es grosses Leyd. Doch ist er nicht übrig lang in diesem Irrthum verblieben. Man stieg bald den Hügel hinab / und fand / daß das Pferd/welches recht Bley-gerad hinunter gefallen/ und durch seines Leibes Gewicht in der Gleich-Waage geblieben gantz todt wäre/der Hertzog aber anders keinen Schaden bekommen/ ohn daß er an der Schulter eine kleine Verletzung empfangen.

Diese Begebenheit hat allen sinnreichen Köpffen bey Hofe die Hand zur Feder gefügt/und mancherley Einfälle zu Papier gebracht. Aber unter allen solchen geistreichen Erfindungen war ein Emblema/ oder Sinnbild/ welches dem Hertzog überreichet ward / das allerangenehmste. Das Hauptstück desselben war die Bildnüß des Hertzogs selbsten/welche von der überhängigen Klippen hinunter stürtzte/und in solcher Niederfahrt aller menschlichen Hülffe entrissen schiene/als die Fortun zulieff/ ihn/den Hertzog/ zuretten/und ihn der Gefahr befreyete / mit diesem Italiänischen Bild-Spruch/ dessen forderste Worte den Hertzoglichen Namen ausmachten: è per non lasciarti mai: Espernon

lasse

lasse ich nimmer. Wiewol es im Italiänischen/ wegen der Doppeldeutung/ artlicher kommt.

Der Hertzog hat es für eine gute Deutung auffgenommen / und in einen Kornalin-Stein seines Ringes graben lassen den er gar lange am Finger getragen / zum steten Andencken solches günstigen Glücks / oder vielmehr der göttlichen Fürsehung/ welcher er alle seine Beglückungen danckbarlich zugemessen.

Wie kan nun ein Pferd sich höher recommendiren/ ohn daß es bey solchen tieffen Fällen/ seine vier Füsse dem Tode gerad entgegen streckt/ und seinem Herrn gleichsam zu einem Schilde / für der Zerschmetterung / alle seine Gebeine / ja den gantzen Leib / vorwirfft?

Uberlebt aber ein tapffres Pfferd / im Treffen / seinen Herrn? so wird man / auß gewissen Zeichen/ spühren / daß es dessen Tod betraure. Darum hält Plinius dafür / man könne nicht gleich eine Fabel schelten / was Homerus / von den Rossen des entleibten Patroclus geschrieben: wie dieselbe fast unbeweglich auff der Stelle gestanden / eines dem andern den Kopff traurig zugekehrt / und ihnen die heisse Zähren über die Backen geloffen / weil die Pferde/ seinem Bericht nach/ den Streit zuvor mercken/ (gestaltsam wir auch aus dem Hiob verstanden daß sie den Streit von fernen riechen/) und ihre verlorne Herren betrauren / auch unterweilen vor Kümmernüß und Leyd Thränen giessen.

Da das Leib-Roß Königs Nicomedis diesen seinen Herrn erschlagen und todt gesehen / hat es vor Leyd nicht fressen wollen / sondern sich zu todte

gehungert. Cäsars Rosse haben etliche Tage vor und nach seinem Tode nicht fressen wollen/ und dabey geweint. Wunderlich ist/ was man von des Hertzogs von Biron Pferden schreibt. Als derselbe zu Paris seinen Kopff für dem Richt-Schwerdt fallen lassen/ ist das Pferd/ welches Ertz-Hertzog Albertus von Oesterreich ihm geschenckt hatte/ unsinnig worden/ und hat sich selbst umbgebracht: wie gleichfalls ein andres/ so ein Geschenck des Hertzogs von Florentz war/ gethan: das dritte/ so er vom Hertzog von Lothringen hatte/ bekam die Schwindsucht. Was hat man hieraus anders/ ohn ihr grosses Leydwesen/ über ihres Herrn vermerckten Tod/ schliessen können.

Aber dieses ist fast mehr zuverwundern/ was zu Kaysers Severi Zeiten vorgangen. Dieser Herr ließ die von der Leib-Guardi mit List umbringen/ und disarmiren/ weil sie den Pertinacem nicht allein verlassen/ sondern auch erwürget hatten. Und die unter solchem Hauffen beritten waren/ mußten die Pferde quitiren. Da fand sich einer/ dessen Pferd sich von seinem Herrn durchaus nicht wolte lassen abziehen noch stillen/ sondern immerzu demselben/ unangesehen ers selber zu rück trieb/ nachfolgete/ wieherte und nach ihm schrie. Solches bewog den Reuter dermassen/ daß er sein Schwerdt auszog/ beydes das Pferd/ und sich selbsten damit erstach. Dio setzet hinzu/ es sey den Zuschauern nicht anders fürgekommen/ als ob dieses Pferd gern und frölich mit seinem Herrn gestorben. Allermassen mehr gerühmter Lipsius aus dem Dione vermeldet.

Als

Als die Römer von den Africanern vor dem Schilff-Flecken Cannas so häßlich geputzt waren/ daß ihrer viertzig tausend auff dem Platze blieben/ und drey Scheffel voll Ringe/ welche man den erschlagenen Reutern abgezogen hatte / durch den Hannibal nach Carthago geschickt wurden/ fiel neben andern Hauffen der Römische Rittersmann Cloelius mit vielen Wunden vom Pferde / und ward für todt hinterlassen.

Des andern Morgens nach dem Blut-Bade/ verfügte sich der Africanische Generalissimus Hannibal persönlich auff die Wahlstatt / entweder daß seine Leute die noch übrige Beute sammlen/oder seine Augen und grausames Gemüth an diesem traurigen Anblick sich ergetzen möchten.

Da lagen die leydige Mahlzeichen solcher menschlichen Würg-Engel/ und die blutige Würckungen des wütenden Kriegs-Schwerdtes/gleichsam als auff einem offenbaren Schauplatze / für Augen / da die verwundete und zerrissene Cörper/ da so viel tausend zerstümmelte Glieder / so mancher abscheulicher Anblick der Erwürgten / gantz und halb todte Menschen untereinander.

Cloelius / ein Mitgesell dieser unglückseligen und kläglichen Menge/ als er das Getös und Geräusch der Africanischen Generalität vernahm/bewegte sein Haupt und Zunge / ließ seine Stimme hören/ und gab seinen Geist auff mit einem starcken Seufftzen.

Sein Pferd / darauff ein fürnehmer Numidier saß / der es gefangen hatte / und nächst bey dem Hannibal hielt/hörte und kandte die Stimme also

fort/ spitzte die Ohren/ wieherte etlichemal überlaut/ sprang darauff herfür/ und warff den Moren mit gantzer Gewalt zu Boden. Hiernächst lieff es mitten durch die todte Leichnam und Waffen/ biß zu seinem vorigen Herrn/blieb bey dessen nunmehr verblichenen Mund stehen/und weil es sahe/ daß er sich nicht mehr regte/bückte es nach voriger Gewonheit/seinen Hals/ neigte ihm die Schultern zu/biß an die Erden/ und bot ihm also an / er solte auffsitzen. Welches den sonst Stein-harten und unbarmhertzigen Hannibal selbsten erbarmet / und genöthiget hat / über die Treu dieses Thiers sich höchlich zuverwundern.

Andre haben auch wol ihres Herrn Tod gerochen. Davon Plinius und Aelianus etliche Exempel setzen. Ein Tartarischer Fürst fochte mit einem nach geschehener Ausforderung allein / aber unglücklich / denn sein Widersacher machte ihn kalt. Da nun der Uberwinder hinzu nahete/ seinen erlegten Feind der Waffen zuberauben / biß und schlug ihn dessen tapffres Pferd zu todte.

Nicht besser hat es des Königs Antiochus Pferd einem Frantzösischen Feld-Obersten gemacht / den Lipsius Contaretum, andere Centoaratum, wieder andere Centaretum, und noch andere Centoratum Calatram nennen. Selbiger Oberster hatte besagten König im Streit erwürgt und sprang nachmals auff des Erlegten stattliches Haupt-Roß/das ihm aber der Arbeit gar übel danckte. Denn es riß mit ihm aus / und stürtzte sich sampt ihm einen jähen Berg hinab.

Lipsius kehrt es in seiner 56. Epistel umb / und schreibt/

schreibt / Antiochus habe / nachdem er im Treffen die Gallier überwunden / sich auff des Feld-Obersten Contareti/ der im Streit war gefallen/ treffliches Pferd gesetzt darauff es ihm mit demselben also ergangen/ wie ich gemeldet habe. Welches auch mit dem rechten historischen Verlauff überein trifft/ und vom Solino gleicher Meynung erzehlet wird. Weßwegen nicht allein Lipsius/ sondern auch Turnebus / diese Worte im Plinio solcher Gestalt entfehlern/ daß jetztberührter letzter Verstand heraus kommt.

Hie gilt es uns zwar gleich ob Antiochus / oder Centaretus die Schlacht sampt dem Leben verlohren/ es mag der Text Plinii (lib. 8. c. 42.) oder die Anmerckung recht haben / so gewinnet doch die Treu der Pferde/ sowol aus der ersten/ als der andern Meynung/ein helles Licht und schönes Lob.

Gelingt es aber im Kriege / und das Glück stehet einem im Treffen bey / so macht das Pferd seinen Herrn glückselig und reich/führt ihn hie und da herumb/ daß er frische Beute sammle / und trägt dieselbe/ob es gleich wenig davon zu hoffen/und kein Körnlein Haberns darumb mehr zugeniessen hat/ mit Freuden heim/ jaget gleichfalls den Feld-Flüchtigen nach ereilet und gibt sie seinem Reuter in die Hand / damit er sie gefangen nehmen möge / und ihre Freyheit ihm vor ein gutes Löse-Geld verpfändet werde. Zu letzt reitet er damit / als ein sieghaffter Ritter / zum Läger oder Quartier triumphirlich ein / führet die Ergetzung seiner Gefahr und Wunden / nemlich die Waffen / Rantzen und Kleider seines erlegten

Feindes/auch dessen Pferd/ oder ihn auch wol selbsten lebendig gefangen neben her/da die arme Fußgänger/ weil sie keine Pferde haben / mit einer geringen / und vom Reuter verschmäheten Nachlese/ bey solcher Kriegs-Erndte vorlieb nehmen / offt auch wol mit leerer Faust und blutigem Kopff/ ohn einige Frucht ihrer Mühe/ heimkehren müssen.

Da frage ich nun/ ob man nicht/ gleich wie Horatius das wilde Schwein/ animal propter convivia natum, ein Thier so zur Gasterey gebohren/ nennet / also mit gerechtester Ursach spreche/ das Pferd sey animal propter bella natum, ein Thier/ so zum Kriege gebohren? Gewißlich unsere alte Teutschen haben solches würcklich und in der That zuverstehen gegeben/indem sie bey ihrer Verheyrathung der Braut zur Ehe-Steuer und Braut-Schatz (welchen damals die Männer/und nicht/ wie jetzo/die Weiber/ geben mußten) einen Ochsen/Pferd/Schwerdt/ Spieß und Schild zugebracht; auch die Ritters-Leute und Cavalliers/ so den heydnischen Teutschen Hertzogen/ Fürsten und Königen/ bey Hofe und im Kriege auffwarteten/ von ihren Herren anders keine Besoldung begehrt/denn illum bellatorem equum, ein tapfferes Kriegs-Pferd. Wie könte das Pferd ein herrlichers Gezeugnüß seiner Tauglichkeit zum Kriege bekommen/ohn von diesem Volck/ von welchem die Römische Scribenten zeugen / daß es læta belli gens, ein Volck das gerne krieget/und zu den Waffen gebohren?

Beym Tacito werden sonderlich die Tencteri gelobt/welche der Cattorum oder Hessen Nachbarn

gewesen/ und Anfangs beym Ausfluß des Rheins gewohnt/ nachmals sich besser gegen Cölln/ Coblentz und Mayntz/ langs dem Rhein-Strom hinauff gezogen/ und also ein Stück von Hessen/ auch/ wie etliche wollen/ etwas von Francken bewohnet. Cluverius meldet/ ihre Wohn-Gegend sey ein Theil von der Marck/ am lincken Ufer der Ruhr/ und der mehrere Theil vom Hertzogthum Bergen gewesen/ darin die Städte Kayserswert/ Düsseldorff/ Salingen/ Lennip und Steinbach ligen; deßgleichen die Stadt Lipp in der Grafschafft Lippe; wie auch die Städte Boke und Soltkoten im Bisthum Paderborn; und endlich der jenige Strich von Westphalen/ so zwischen den Grafschafften Lippe/ Marck/ Waldeck und dem Bischoffthum Paderborn gelegen.

Diese alte Teutsche Völcker/ spreche ich/ werden gerühmt/ umb ihrer Berittenheit willen. Dann also schreibt von ihnen Tacitus: Tencteri super solitum bellorum decus, equestris disciplinæ arte præcellunt; nec major apud Cattos peditum laus, quam Tencteris equitum. Sic instituëre majores; posteri imitantur. Hi lusus infantium; hæc juvenum æmulatio; perseverant senes. Inter familiam & penates, & jura possessionum, equi traduntur; excipit filius non, ut cetera, maximus natu; sed prout ferox bello, & melior. Zu Teutsch: Ohne daß die Tencteri gewöhnlich gute Soldaten geben/ seynd sie auch fürtrefflich in der Reit-Kunst/ und muß man nicht weniger diese für gute Reuter passiren lassen/ als wie die Hessen für gute Soldaten

zu Fuß. Ihre Vorfahren haben diese ritterliche Ubung angefangen/ denen die Nachfahren hierin getreulich folgen. Das ist allerdings der Kinder Spiel/ hierin certiren gegen einander die Jünglinge/ in dieser Ubung beharren auch die ehrlichen Grau-Bärte. Zu ihrer Haushaltung/ Wohn-Recht und Besitzthümern wird auch die Uberantwortung der Pferde mitgerechnet. Aber diese werden eben nicht dem ältesten Sohn/ gleich wie die übrige Sachen/ zu theil/ sondern dem/ der am frischesten und geschicktesten zum Kriege ist.

Da hören wir/ daß diese Teutsche Nation das Pferd dem Kriege gewidmet/ und für rittermässig geachtet habe. Jedoch/ ob sich diese gleich ein wenig besser im Reiten geübt/ und nach der Lection geritten/ (welches die Stallmeister und Bereiter/ zu Ruhm und Ehren ihrer Profession/ billich auffassen/) seynd nichts desto weniger auch die andere Völcker durch gantz Teutschland den Pferden sehr hold/ und froh geweßt/ ein solches zubekommen/ damit man zu Felde ziehen/ und Ehre einlegen oder holen könte. Massen sie denn ins gemein die Köpffe ihrer erschlagenen Feinde/ den Pferden also blutig an den Hals gebunden/ gleich wie die Francken und alte Frantzosen an die Brust/ und damit viel tapffrer getriumphiret/ weder die stoltzen Römer/ so ihren Triumph-Rossen köstliche Ketten und Edelgesteine anhenckten. Womit sie aber/ meines Beduanckens auch zugleich angedeutet/ daß diesem streitbaren Thier die Eroberung des Feldes/

des / und Erlegung des Feindes / hauptsächlich zudancken wäre / weil sie ohne dessen Hülffe des feindlichen Kopffes nicht wären mächtig worden.

Ja / es wiederfuhr mancher Orten / den Pferden diese Ehre / daß man sie / nebenst dem Leichnam und Gewehr ihres Herrn auff einem Holtz-Hauffen verbrandte.

In gleicher Reputation stunden die Pferde bey den Welt-beherrschenden Römern / welche dasselbe dem Kriegs-Gott Marti opfferten / umb dadurch (wie Salmuth muthmasset /) anzuzeigen / daß dieses Thier zum Kriege am allerdienlichsten / auch den Streit vorher mercke / Ruhms- und Siegs-begierig sey / die Gewaffneten trage / schnell lauffe / wie der Krieg erfordert / dazu mit Ungestüm und hitziger Gewalt ansetze. Deßwegen sie auch unter ihren Feld-Zeichen neben andern die Bildnüß eines Rosses geführt.

Und was es bedeute / wenn die Türcken eine Roß-Haut außhencken / hat Europa durch die blutige Erfahrung mit seinem grossen Schaden gelernet: nemlich / daß es ein Sinnbild / und Zeichen deß Kriegs sey. Daß sie eine Esels- oder Elephanten- oder Kamels-Haut jemals solten haben ausgehenckt / ist noch nie erhört / und demnach die Ehre den Pferden allein vorbehalten.

Weil auch diese Gog- und Magogische Barbarn / wil sagen Türcken und Tartarn / in der That täglich den Effect und die kräfftige Würckung der Pferde in den Feld-Zügen erfahren / halten sie dieselbe viel höher in Ehren und in besserer Wartung

denn alle andre Nationen in Europa/ sorgen mehr für sie/ weder für sich selbst/ und so sie auff Reisen in eine Herberge einkehren/ oder sonst irgendswo das Nacht-Lager nehmen / suchen sie zuforderst ihren Pferden gutes Accomodement zuschaffen/ als dem nöthigsten und besten Werckmittel ihrer glückhafften Progressen.

Der Tartarische König Ate oder Atheas (welcher von etlichen fälschlich der Scythen / Gothen und Cimbern König getitulirt wird/ da er doch weder Gothen/ noch Cimbern jemals gesehen/ und gar weit von ihnen entsessen ; sondern nur ein Scythischer/ das ist / Tartarischer Chan / und zwar/ wie sichs ansehen läßt/ desselbigen Land-Strichs gewesen / da jetzt die Crimmische und Präcopensische Tartarn sind/) ehrte sein Leib-Pferd so hoch/ daß er es allezeit mit eigener Hand futterte und striegelte/ damit ihm ja sein Recht geschähe. Und als einsmals des Macedonischen Königs Philippi Gesandten solchem Striegeln zuschaueten/ wandte sich der Scythische Printz zu ihnen / und fragte : Ob König Philippus das auch thäte ? Da sie nun antworteten / Nein : sagte er : Wie wil er denn wider mich Krieg führen ? Als wolte er sprechen : Wer seine Pferde nicht wohl in acht nimmt / der wird im Felde schlechte Ritter-Thaten verrichten.

Was ein frischer Klepper im Felde / wenn die Sachen übel stehen / und das Glück sich geneiget/ für ein Nothhelffer sey/ und wie des verspielenden Theils Rettung/ auff den vier lebendigen Säulen eines leichten Rosses/ sich am allerbesten gründen möge/ hat dem Türckischen Printzen Selim/ wel-

cher

cher nachmals noch Kayser worden/ die Schlacht bey dem Dorffe Chiurli zuerkennen gegeben: da dieser Mahometische Absalom/ mit seinem Vater unglücklich getroffen/ aber doch viel glücklicher/ weder Absalon entrunnen/ durch Hülffe seines Adlerschnellen Rosses/ welches von Farben kohlschwartz/ und deßwegen Carabulo, das ist/ die Schwartze Wolcke/ genennet war: weil dasselbe ihn der nachsetzenden Gefahr entriß/ und nach Varna brachte/ hat er es nachmals dieser Gestalt privilegirt/ daß es keinen Menschen mehr hat lassen auffsitzen noch tragen dörffen. Es ward allein mit einer Gold-gewirckten Decken geziert/ und also biß in Persien und Egypten geführet/ alda es bey Cayro gestorben/ und auff Selims Befehl/ mit einer ansehntichen Begräbnüß geehret worden. Gestaltsam Jovius im 13. Buche seiner Historien gedenckt. Ich meyne ja/ das sind alles lauter Trompeten/ so die martialische Meriten der Pferde durch alle Welt ausblasen und glorwürdig machen.

Welches Thier solte sich doch auch wol besser zu den Waffen und zum muthigen Streit fügen/ als dieses/ das so großmüthiger Natur ist/ und mit seinen freudigen Geberden vernehmlich genug erkläret/ wie gern/ wie unverzagt/ wie muthig es den Helden und Geharnischten entgegen ziehe/ ihnen eine Bravade machen helffe/ Sieg/ Ehre und Triumph/ oder einen rühmlichen Tod hole? Herr Philanthos hat uns durch ein und andres Exempel beglaubt/ daß an den Elephanten einige Ehrsucht zufinden/ das widerspreche ich ihm nicht/ aber bey den Pferden ereignet sich eine noch grössere

Ehrgierde/wie man an ihren äusserlichen Actionen augenscheinlich ersiehet. Daß ein schönes Roß seinen Hals gleich einem stoltzen Schwan trägt / mit den Füssen so zierlich greifft / und dieselbe so geschwinde wieder nach sich zeucht / als ob sie zu edel und köstlich wären, die blosse Erde zuberühren/was ist es anders denn eine Großmütbigkeit? Daß es sich so offt auffbäumet / woher rühret solches / ohn aus einem innerlichen Hochmuth? Daß es einen ungeschickten Reuter deponirt / einen resolvirten Cavallier aber sitzen läßt/ und ihm gehorchet/ woraus hat das seinen Ursprung/ denn aus einer adelichen Generosität? Daß es sich mehr einbildet/ und prächtiger daher trabt / wenn es mit einem Zier-reichen Sattel und Zaum / oder mit einem stattlichen Teppicht geschmückt/wohin kan es gedeutet werden/ohn zu einer angebornen Hoffart?

Das muß ich / sprach Feliciano / bekennen. Manches Pferd/ wenn es ohne Sattel und Reuter vorbey geleitet wird / hat ein schlechtes und träges Ansehen/aber so bald es mit einem schönen Sattel-Zeuge belegt und geritten wird / weiß es nicht/ wie sichs prächtig genug geberden und prangen solle.

Ich / sagte Agenor / habe selbst eines gesehen/ welches/ wenn es zur Träncke ward geritten / gar keine Zier / wie andere seine Krippen-Genossen/ blicken ließ, sondern wie eine Kuh/oder Esel gieng/ und wie ein rechtes Bauren-Pferd / dafür es auch ein jedweder Frembdling ansahe. Aber wenn sein Herr / dem es für ein Hand-Pferd dienete/ darauff kam / konte man sich seines ansehnlichen

Geha-

Gehabens und stoltzen Thuns nicht gnugsam verwundern.

Daran (bekräfftigte es Feliciano/) ist der geringste Zweiffel nicht. Dieses verschlagene Thier merckt bald/wen es für oder auff sich habe/und darnach richtet es seinen Gang. Wiewol eines für dem andern.

Das gestehe ich/ versetzte Agenor: Aber dennoch was einiger massen von guter Schlacht ist/das wird eine sonderbare Empfindlichkeit erweisen. Darumb falle ich denen bey/ welche wollen / das Pferd mercke unter allen Thieren am leichtesten/ was ihm zu Ehren gereiche / und sey das allerehrsüchtigste. Das rechte Muster eines solchen großmüthigen Rosses mahlet uns der Lateinische Poet Guntherus für/ wenn er das stattliche Leib-Pferd Kaysers Friderici Barbarossä mit diesen schönen Versen beschreibt:

Aurea nexilibus fastidit frena catenis,
Gemmatosque lupos, & fulvum masticat aurum.
Lucidus è media dependet fronte Pyropus,
Lucida multiionis phalerantur pectora bullis,
Ipse ferox incerta vago vestigia gressu
Multiplicat, tenuesque interdum calcibus auras
Verberat, & tanto sonipes sessore superbit.

Welches ich einsmals mit diesen Teutschen Reimen umbzukleiden versucht habe:

Die

Die güldne Kette dient dem Roß für einen
Zaum/
Auff edle Steine geußt es seinen frechen
Schaum/
Und Gold ist sein Gebiß. An seiner Stirne
sitzet
Ein brennender Rubin / so wie der Kriegs-
Stern blitzet.
Die Gold-bestirnte Brust macht ein Geräusch
und klingt/
Von vieler Puckeln Pracht. Es hüpffet/tantzt
und springt/
Und weiß vor Hochmuth kaum wohin es sol-
te setzen
Den leichten Tritt. Sein Fuß der spielet mit
Ergetzen/
Auff mancherley Manier / hebt sich / und
schenckt zugleich/
Mit schnellem Fersen-Winck der Lufft offt ei-
nen Streich.
Der stoltze Klepper prangt/weil ihn der Kay-
ser reitet/
Weiß / daß die Majestät der Römer ihn be-
schreitet.

Noch füglicher aber hätte vielleicht dieser Poet/ zum Spiegel eines hochgesinnten Pferdes / fürstellen können den Alexandrischen Bucephalum/ welcher vor lauterm Stoltze niemand auff sich reiten lassen/ ohn den König selbsten; oder des Cäsars/ und des Römischen Pabsts Johannis/ welche hierin gleicher Natur gewesen. Dennoch hat sich mehr/ denn alle die vorige/ eingebildet das Pferd Bogis-

lai X. Hertzogs in Pommern / welches / wie die Relation seiner Meerfahrt zum H. Grabe / und Doctor Johannes Micrälius, in der Beschreibung Pommerlandes (lib. 3. p. 481.) berichten / von Farben über den gantzen Leib falb / ohn allein über den Rücken / sehr groß und starck von Leibe gewesen / aber nichts desto weniger einen unglaublich weiten Weg geloffen / daß es nicht müde geworden. Wenn der Hertzog wolte auffsitzen / kniete es / und richtete sich wieder auff / so bald er auffgesessen. Wenn es ungeschmückt / vergönnete es einem jedweden seinen Rücken / aber so bald es mit köstlichem Geschmeide war geziert durffte sich keiner anmelden umb den Auffsitz ausgenommen der Fürst / welchen es einig allein ließ auff sich kommen. Es war gleichfalls so hoffärtig / daß es keinem Pferde den Vorritt verstattete / noch leiden wolte / daß ein andres im Stall über ihm stünde.

Wenn meine Erinnerung (sprach Sylverio) nicht fehlt / so dunckt mich / ich habe gelesen diß Pferd sey ein Türck gewesen / und wo dem also / so ist es des Bucephali Landsmann / dann selbiges war ebenfalls ein Türckisches aus Thessalien. Darumb es denn so viel glaublicher / daß es gleiche Sitten und Manier geführt. Wie denn unter den Türcken / solcher Pferde nicht wenig anzutreffen.

Wol! antwortete Agenor: je mehr ihrer sind / je stärcker wird der Beweis / daß die Pferde eine Vernehmlichkeit und ehrgierige Großmüthigkeit bey sich haben.

Noch eins muß ich diesem beyfügen / aber der

Herren

Herren guten Discretion untergeben / solches zuglauben oder nicht. Als Clodovejus den West-Gothischen König Alaricum darnider gelegt/ und zu Erfüllung seines Gelübdes/ das Pferd/ welches er selber geritten/ dem heiligen Martino/ Bischoffen zu Tours/ präsentirte/ sahe man für gut an/ der Kirchen das Geld dafür zugeben / und das Pferd dem Könige zulassen. Da denn König Clodovejus hundert Ducaten davor geboten. Worauff aber das Pferd / nachdem es gemercket / daß es so gering geschätzet würde / unbeweglich an seiner Stätte gestanden/ und sich nicht heraus führen lassen wollen. Wie aber der König noch einmal so viel geboten/ hat sichs alsofort auff den Weg begeben und willig leiten lassen.

Ich muß bekennen / daß es ein wenig Legendhafftig lautet/ doch habens ansehnliche Scribenten erzehlet / unter denen Gregorius Turonensis / als der erste Urheber/ und Krantzius mit begriffen.

Feliciano sprach: Wären alle Pferde so genaturirt / würden die Pferd-Händler wohl stehen/ und wir ihnen gute Wort und noch besser Geld geben müssen.

Wir wollens so lassen mit durchstreichen/ sagte Sylvrio: Wer wolte so unhöfflich seyn/ und einem nicht so viel zu Gefallen glauben?

Ich bedancke mich/ repartirte Agenor/ deß guten Credits/ wiewol ichs nicht theurer ausbiete/ weder ichs von genandten Historicis habe. Wüßte von gleicher Müntze noch mehr alte Exempel anzuziehen/ wil aber gern zu frieden seyn/ wenn man mir nur dieses glaubt. Gleichwol kan ich nicht

vorbey/

vorbey/ das jenige hinzu zuthun / was der fromme und gelehrte Pabst Gregorius Magnus im dritten Buche seiner Gespräche am 2 Capitul beschreibt: Pabst Johannes/ der erste diß Namens/ reisete zum Kayser Justino dem ältern gen Constantinopel / und hielt sich eine Weil zu Corintho auff. Da bot ihm ein edler Bürger ein schönes/ jedoch frommes Pferd an / worauff bißher seine Ehefrau nur geritten. Als Johannes damit an seinen fürgesetzten Ort gelanget: hat er das Pferd mit freundlicher Dancksagung zu rück geschickt. Welches aber / wie nachmals bemeldte Frau wiederumb darauff wollen reiten / weder mit schönen Worten/ noch Streichen / noch durch einiges Mittel / dazu zubringen gewest / daß es seine vorige Frau wieder hätte lassen auffsitzen/für unbillich und schimpfflich haltend / daß nachdem es den höchsten Groß-Priester getragen/hinfort mit einem Weiblein mehr sich beladen solte.

Der Mann solches merckend/ hat das Pferd dem Pabst Johannes geschickt/und gebeten/selbiges für geschenckt anzunehmen. Welches dieser auch mit Freuden gethan.

Kan/ sprach Sylverio / gar wol möglich seyn/ daß das Roß hernach dem Weibs-Bilde keinen Sitz mehr einräumen wollen/ob aber der Herr desselbigen die rechte Ursach habe errathen / daran trage ich grossen Zweiffel. Wir wollen aber dieses in seinen Würden lassen beruhen / und dem Herrn A..enor nicht in den Zaum fallen / da er mit dem Ruhm seines Pferdes in vollem Galopp reitet.

Hier-

Hierauff fuhr Agenor also fort: Gleichwie nun / erwiesener massen / das adeliche Pferd selbst nach Ehren strebt / also erhebt es auch manchen Menschen zu Ehren / und zwar zu solchen Ehren / die von keiner mittelmässigen Würde sind. Es brauchts nicht / daß ich des Persischen Monarchen Darii seines Pferdes Geschrey hören lasse / wodurch er das erlangt hat / was sonst die Stimmen der Reichs-Stände einem zuerkennen müssen / nemlich Scepter und Diadem / zumal weil eine List dabey mit untergeschlossen ist. Mir stehen nähere und festere Grund-Festen zur Seiten / die auff keines verschmitzten Stall-Knechts Rencken / sondern auff den vier wohlgesetzten Füssen des edlen Rosses selbsten beruhen.

Bedenckt ihr Herren / in was für Hochschätzung / Ehre / Huld / Gnade und hohes Glück einer sich durch den zierlichen Ritt setzen kan. Basilius war von unedlen und geringen Eltern bürtig: Denn daß er aus dem Stamm des berühmten Arsaci darumb solte entsprossen seyn / wie Cedrenus und etliche andre fürgeben / widerspricht der verständige Geschicht-Melder Zonaras. Aber weil er in seiner Jugend reiten gelernet / und aus dermassen schön zu Pferde saß / ward er dem Griechischen Kayser Michaeli Balbo / durch einen fürnehmen Cavallier / Namens Theophilites / dessen Bereiter er damals noch war / recommendirt / und muste in Gegenwart des Kaysers ein sehr wildes Pferd / womit unter allen Kayserlichen Bereitern sonst keiner konte zu recht kommen / weil es sie alle verschmähete / und ihnen den Sattel versagte / besteigen.

Dasselbe ergriff er sänfftlich beym Zaum/ bestrich es mit freundlicher Hand / und setzte sich behende hinauff/ ließ es anfangs ein wenig gemach gehen/ gab ihm bald hernach die Spieß-Gerten / (oder/ wie es Zonaras gibt/ die gantze Geissel/) und turnirte es seines Gefallens. Hieran hat sich der Kayser dergestalt ergetzet/ daß er ihn erstlich unter seine Hof-Bereiter / und mit der Zeit zum Obersten Stallmeister gesetzt/ welches Ampt schon damals in grossem Ansehen war. Folgends machte er ihn zum Kammer-Herrn / versprach ihm endlich gar die Nachfolge in der Kayserlichen Herrschafft/ und ließ ihn in der Haupt-Kirchen durch den Patriarchen Photium mit Kayserlichem Diadem zieren.

Ob nun gleich nach der Zeit dieser wanckelmüthige Kayser anders Sinnes worden / und als ein nichtsnützíger Regent / einem Ruder-Knechte seines Leib-Schiffs beym Soff die Krone zugeeignet/ jenem aber wiederum abgesagt / hat er doch dem Basilio das Hertz und den Muth nicht nehmen können / das/ was ihm einmal versprochen/ zubehaupten: sintemal dieser ihn/ den Kayser selbsten/ durch etliche Schwur-Genossen umbringen lassen/ und sich der Herrschafft würcklich angemaßt / auch dieselbe biß an sein Ende behalten. Wie hievon genandter Historicus Zonaras mit mehrerm im 3. Theil seiner Jahr-Bücher zulesen.

Es handeln aber/ sprach Philanthos/ nicht alle Potentaten so thöricht/ daß sie einen Bereiter zum Kayserlichen Thron erheben.

Das ist wahr/ versetzte Agenor: Doch hat dieser gleichwol die Kayserliche Hoheit / oder auffs

wenigste den Muth solche zubehaupten / erritten/ und so viel Curbeten gemacht / biß er sich in den Sattel deß Kayserthums geschwungen / und die Geissel sampt dem Zaum über gantz Griechenland in seine Hände bekommen. Ich sage mit Fleiß die Geissel / weil damals dieselbe ein Zeichen Kayserlichen Regiments war / wie bey uns das Scepter.

Ich gebe aber ungenöthiget zu / daß eben nicht alle / die ein gutes Pferd reiten; Kayser- oder König- oder Fürstliche Würden zuhoffen haben. Unterdessen stehen uns doch die Exempel vor Augen/ daß sie sonst zu hoher Gnade gedeyen/ und manche mit der Stallmeisterschafft und der Ober-Stallmeister-Würde beehret werden. Was dieses für eine hochgereputirte Condition sey an grossen Höfen / bedarff meiner Erklärung nicht. Es stehet sattsam hieraus abzunehmen / daß die Printzen vom Geblüt der Kastilianischen und Arragonischen Könige/auch mit dem blossen Titul der Ober-Stallmeisterschafft sich groß gedaugt / und daß die hohe Würde der Connestabel oder Groß-Hofmeister in Spannien und Franckreich hievon ihre ursprüngliche Benennung hat.

Lieber sehet doch solchen geschickten und edlen Ritters-Leuten auff den rechten Grund / auff die Haupt-Wurtzel ihrer hohen Achtbarkeit: Ist es nicht ein schönes wohlabgerichtetes Pferd? Oder/ so Herr **Philanthos** hieran zweiffelt/ er setze den geschicktesten Reuter auff den besten Elephanten/ laß ihn so steiff und adlich sitzen / wie er kan und mag/ was gilts / ob er dadurch nur die Achtbarkeit

eines guten Cavalliers / geschweige eines Ober-Stallmeisters hohes Ansehen erwirbt? Das Pferd / mein Herr / das Pferd schafft es / daß diese Ritters-Leute sowol die Gemüther der fürnehmen Zuschauer / ja der Printzen selbsten / als den Sattel eines stattlichen Hof-Rosses bereiten. Das Pferd spielet ihnen / mit seinen zierlich geworffenen Füssen / ein hohes Commando / ja offt den Zügel einer gantzen Landschafft / in ihre Hand / und beglückt sie zuweilen mit viel grösserer Gunst / weder andere / die mit weit höheren Qualitäten begabt / von politischer Klugheit und tapffren Eigenschafften viel heller leuchten / denn sie.

Gleicher massen macht sich das Pferd umb den Adel / und alle rechtschaffene Ritters-Leute hoch verdient / wenn sie in einem Renn oder Stech-Spiel auffziehen / und auff einem Beylager / oder bey anderer Lust-Versammlung fürnehmer Häupter / ihre Rittermässigkeit sollen zuerkennen geben. Es errennet ihnen das auffgesetzte Kleinod / ziehet auff sie die Augen fürtrefflicher Damen / bringt sie bey ihrem Printzen in Gunst / und zugleich bey vielen grossen Herren in hohes Lob / und verursacht / daß sie für eine Zier deß Hofes / für Sterne deß Staat-Himmels / für eine Ehre der Ritterschafft / und Krantz deß Adels geachtet werden / ja daß ihr Ruhm durch alle fürnehmste Höfe der gantzen Welt erschallet / und sie künfftig zu hohen Kriegs-Diensten / oder andern Ehren-Aemptern / bey hohen Potentaten gelangen.

Was thut nicht das Pferd im Wettrennen? Spannet es nicht seine äusserste Kräffte an / laufft

es nicht / daß ihm der Schweiß über den gantzen Leib herunter tröpffelt / umb seinem Auffsitzer den fürgesetzten Preis zuerobern?

Der Reuter muß zwar auch das Seinige dabey thun / aber sein Pferd das allermeiste. Ja man findet beym Pausanias ein Exempel / daß ein Pferd für sich gantz allein / ohn seinen Herrn / den Preis gewonnen: nemlich das Mutter-Pferd eines Corinthers: welches / da sein Reuter gleich anfangs bey den Schrancken herunter gefallen / dennoch seinen Lauff eben so frisch und eiffrig fortgesetzt / als ob der Bereiter wäre darauff sitzen blieben / umb das gesteckte Ziel sich etliche mal / nach den Satzungen der Renn-Bahn / frisch herumb geschwungen. Nachdem es den Klang der Trompeten gehört / hat es noch viel hefftiger geeilt / und endlich / da es merckte / daß es allbereit die Victori erhalten / sich für die Richter und Fürsteher des Schauspiels gestellet.

Lipsius meldet / diß sey zu Rom in dem Jubel-Spiel (Ludo seculari) Julii Cäsaris geschehen / nicht von einem Pferde allein / sondern von der gantzen Gespannschafft etlicher Pferde / die am Renn Wagen gangen / und nachdem der Wagen-Meister (auriga) unversehens herunter gestürtzt / mit sampt dem Wagen den Wett-Lauff gebührender massen ohn ihn verrichtet / auch vor allen andern Wett-rennenden Rossen den Preis erlangt / also daß die andre Wett-Reiter sich geschämet / daß sie von diesen blossen Pferden ohne Führer und Regierer wären überwunden.

Wenn dieses nicht wäre / wenn mit den Pferden nicht

nicht so grosse Ehr und Ruhm zuholen stünde/ gewißlich man würde ihrenthalben nicht so viel Reit-Schulen halten/ nicht eine solche Menge von Reit- und Roß-Büchern heraus geben: Frison hätte seinen kunstreichen Bericht/wie die Pferde zum Ernst und ritterlicher Kurtzweil abzurichten/wol bey sich behalten; Marcus Fugger seine Roß-Zucht; Caspar Reuschlin seine Hippoproniam; Fiorentini seinen Unterricht von Stangen und Mund-Stücken; Georg Engelhard Lohneisen von Complexion und Natur der Pferden; Pluvinel seine Königliche Reit-Schul; auch Furtenbach und andre ihre Belehrungen deßgleichen.

Säße nicht eine sonderbare Glori/eine hohe Reputation im Reit-Sattel/kein Cavallier würde sich nach einem Pferde umbsehen / sondern den Pflug-Reitern/ Fuhrleuten und gemeinen Soldaten dieses Pferd allein lassen / ohne hochdringende Noth nicht einmal auffsitzen. Umbsonst spendiret man warlich nicht so viel in Franckreich/Italien und anderer Orten auff einen zierlichen Ritt. Umbsonst läßt ihm mancher junger Herr den Rücken und die Rippen von den Reit-Pferden nicht so zu recht setzen. Umbsonst ehren nicht Fürsten/ Könige und Kayser selbst die Reit-Bahn / mit ihrer majestätischen Gegenwart und reiten selbst mit.

Was brauchten sie es aber? sprach Sylverio: Besuchten sie davor ihre Rath-Stuben / visitirten die Canceleyen/das wäre viel nützer.

Agenor begegnete ihm mit dieser Antwort: Da redet der Herr freylich wol wie Sylverio/ wie ein wilder Waldmann / und nicht wie ein

Reginaldus/oder Königlicher Hofmann/ unangesehen er sonst keinen wilden Unverstand/ sondern sittsamen und wohlaußgeschliffenen Verstand hat. Sie brauchens nur mehr als zu viel. Es muß beydes an einem Printzen sich fein beysammen finden/ recht richten/ und recht reiten. Hat er diese zwey R. nicht / so wird ihm schwerlich auch das dritte werden/nemlich glückselig Regieren.

Meynet der Herr/ es müsse der Fürst allein auff der Bären-Haut ligen / oder nur einen Venus-Ritter geben / oder mit Gläsern und Bechern nur zutournieren wissen / oder ein solcher Doctor seyn/ der nur stets die Feder/ und nimmer den Zaum eines Pferdes in der Hand führe ? Er muß den König nicht in einen Cantzler/oder Geheim-und Cancelley-Schreiber / oder gar in einen Schul-Fuchs verwandeln/sondern ihn in solcher Qualität lassen/ daß er in gewissem Temperament/ von Rittern sowol/ als von Räthen / von Welt-als Geistlichen/ vom Degen als von der Feder/ verwundert/geehrt/ geliebt/und gelobt werde.

Der Herr höre / was erstgenandter Lohneisen „dazu sagt: Unter allen Ubungen (spricht er) „so einem Herrn wohl anstehen/ und zuwissen vonnöthen/ist das Reiten die fürnehmste/als welches „in Friedens-Zeiten zur Lust / in Kriegs-Zeiten „zum Schutz nicht allein nützlich/ sondern auch sehr „nothwendig. Denn wenn ein Herr im Reiten „nicht recht unterrichtet ist / hat er dessen im Fried „von andern grossen Schimpff und Hohn / im „Streiten aber ist er zu allen Sachen unbehend „und untüchtig. Er kan seinem Feind oder Widersa-

dersacher keinen Widerstand thun / kan seine „
Waffen nicht gebrauchen / sein Pferd nicht recht „
wenden / darauff nicht wohl schiessen / noch sonst „
was nothwendiges oder zierliches verrichten / son- „
dern wird mit geringer Mühe beschädiget: und „
ist solches fürnehmlich zu dieser Zeit in acht zu- „
nehmen / in welcher mit der Reuterey die grösten „
Sachen verrichtet werden / daß man sich von Ju- „
gend auff zum Reiten gewöhne / ehe der Leib „
steiff und unbeweglich wird / weil die Senn- „
Adern noch gelinde sind / und die Glieder zu allem „
Thun können gebogen werden / dazu gehöret auch „
das Ring- und Quintan-Rennen / Turnieren / „
nach dem Moren- und Türcken-Kopff / auch wie „
man die Waffen zu Roß in Schimpff und Ernst „
recht führen mit der Pistol / Carabiner / Bando- „
lier und langem Rohr geschwind und fertig „
Feuer geben / und wieder laden / auch den Degen „
sowol im Galop / als voller Carriere recht ge- „
brauchen soll / etc. „

Wil aber der Herr Sylverio diesen Lohneisen / in solcher Sache / davon er Profession gemacht / für partheylich halten / lieber so mercke er auff / was ein König selber / und zwar ein solcher / der sonst lieber gestudirt / denn geritten / auch so gar im Reiten gelesen / hievon geurtheilet hat: nemlich der hochgelehrte Englische König Jacobus: dieser redet in seinem dritten Buche von der Königlichen Unterweisung also: Noch grösserer Ehren werth ist das jenige / welches man ohne Besteigung deß Pferdes nicht weisen kan. Denn nichts gebührt und ziert einen Printzen besser / ohn daß er die Reit-Kunst auffs beste verstehe.

Ja/nach Carneadis Außspruch/ lernen und begreiffen die Fürsten nichts so wohl/ weder das Reiten: Denn alle die andre/ so denen grossen Herren zur Seiten stehen/ und auffwarten / können heucheln: allein das Pferd fragt nichts darnach/ ob sein Reuter Fürstlich oder privat sey/ sondern wirfft ihn ab/ wofern er nicht weiß zureiten: Wie Plutarchus (de dignoscendis Adulatoribus) redet.

Welcher Fürst oder Cavallier ungeschickt zu Pferde sitzt/ wird für untauglich zum Streit/ und zu allen Kriegs-Händeln geachtet. Er kan weder den Stoß noch Hieb seines Widersachers recht außnehmen/ noch verhüten/ seine Lantze nicht recht führen/ das Pferd nicht lencken noch werffen/ keinen gewissen Schuß thun / noch sonst einige nutz oder ziemliche Action machen / sondern wird durch den geringsten Sprung / oder Erschütterung auß dem Sattel gestürtzt/ derhalben man einen solchen von den Kriegs-Diensten zu Roß gantz außschliessen solte/ vorab zu diesen unsern Zeiten/ da man mehrentheils zu Pferde ficht: schreibt Franciscus Patritius (lib. 3. de Regn. & Reg. Instit. Tit. 2.)

Man lieset von vielen/ die entweder durch Stürtzung mit dem Pferde / oder Unverstand im Reiten/ vom Feinde gefangen/ wo nicht gar erwürget worden / oder in grosse Gefahr dadurch gerathen/ wie Kayser Septimius Severus: welcher in dem harten Gefechte mit dem Tyrannen Albino vom Pferde gefallen / und durch die Seinigen der Gefangenschafft kaum entrissen worden. Massen Amiratus in seinen Dissertationibus Politicis gedenckt.

denckt. Wiewol einige diese Erinnerung dem Foxio zuschreiben / dessen Discurs der angeführte Buchdrucker dem Amirato beygefügt / und den rechten Namen deß Authoris verschwiegen.

O wie stehet es so übel / wenn einer sich Gestreng oder Gnädig tituliren läßt / auch wol würcklich von gutem adelichem Geschlecht ist / und so gar nichts adliches an sich spüren läßt / indem er zu Pferde sitzt! Wenn er nicht das Roß / sondern das Roß ihn bändiget; wenn er daher trabt wie ein Metzger / oder wol nicht einmal so gut; wenn er von einer zur andern Seiten wackelt / wie ein kleines Schiff; wenn er bey jedem Schritt und Tritt deß Pferdes auffhüpffet wie ein Kälber-Schwantz; und so es ihm der muthige Klepper ein wenig zu bund machet / mit deß Herrn von Sidney seinem Arcadischen Dametas / den Zügel fahren läßt / mit beyden Händen das Pferd bey der Mähne / wie einen Ochsen bey den Hörnern erwischet / und durch eine solche schöne Manier allen Zusehern eine feine Kurtzweil erregt.

Solche übelberittene Ritter hält Garzon billich gar hönisch / wenn er urtheilet / sie seyen es werth / daß sie von jederman / edel und unedel / Mann und Weib / verlachet werden / und solte man ihnen / seiner Meynung nach / billicher einen Bratspieß / denn einen Speer; ein Butter-Faß / als Harnisch und Schild; einen Geiß-Peltz / als die Federn vertrauen: Sie hätten auch mehr Ehre davon / wenn sie daheim bey den Vieh-Mägden wären geblieben / als daß sie auff einem ansehnlichem Platze so schändlich anlauffen.

Wovon gleichwol meines Erachtens alle frische Reuter außzuschliessen / welche / ob sie gleich nicht eben ihre Kunst / in der Reit Schulen erstudirt/ dennoch durch fleissige Ubung / und natürlich gute Disposition deß Leibes/so viel erlanget/ daß sie fein fest und gerad im Sattel sitzen/ und das Pferd unter dem Gehorsam ihrer Schenckeln haben. Denn ich mache zwischen einem guten / zierlichen und ungeschickten Reuter einen Unterscheid. Perser / Türcken und Tartarn geben ins gemein keine sonders zierliche/ doch auch nicht ungeschickte / sondern sehr gute Reuter / wiewol theils auch auff ihre Weise eben zierlich reiten.

Hie nehme ich aber den guten Reuter nicht in solchem Verstande / wie der Königl Frantzösische Ober-Stallmeister Pluvinel / welcher den jenigen einen guten Reuter nennet/der die natürliche Neigung/ Verstand/ Witz und Urtheil hat/ ein Schul-Pferd abzurichten/und/ kurtz davon zureden/einen guten Bereiter gibt: einen zierlichen aber diesen heisset/der nur Augen/ Ohren und Gedächtnüß anzuwenden hat: die Augen / daß er sehe / was ihm wohl oder übel anstehe: das Gehör/damit er fleissig auff die Lectiones mercke: das Gedächtnüß/daß er derselben fein zu rechter Zeit gedencke. Nach dieser Meynung/ muß das Judicium/ ein Kraut/ so nicht in Jedermans Garten wächst / dessen die Apothecker auch einem für viel Geld sehr wenig zugeben pflegen/ (wie der Ober-Stallmeister König Heinrichs deß Grossen / im Sprichwort geredt/) beydes einen zierlichen und guten Reuter machen : welche beyde Stücke der Zweck eines vollkommenen

Reuters

Reuters und Rittersmanns sind. Und hält diesem nach besagter Pluvinel/ für unmüglich/ daß einer ein guter Reuter sey / wenn er nicht auch zugleich ein zierlicher ist: weil die Last deß Leibes nicht gerade und Schnur-gleich in den Sattel und Bügel fällt / daher denn auch das Pferd keine rechte Schul machen kan.

Woran / (forschete Philanthos) erkennet man doch aber eigentlich einen zierlichen Reuter?

Ein verständiges und erfahrnes Auge / (war Azenors Antwort) mercket solches gar bald / wenn es nur einen Cavallier zu Pferde erblickt. Doch / den Herrn etlicher massen zuvergnügen / so begehrt vorbesagter Ober-Stallmeister folgende Stücke von ihm: Erstlich daß er den Zaum in die lincke Faust nehme / den Daumen darüber lege / und den kleinen Finger unten zwischen beyde Zügel / dieselbe damit von einander zuscheiden / mit der rechten aber das Ende deß Zügels fein mit außgestrecktem Arm über sich in die Höhe ziehe / und dadurch den Zaum in der andern Hand justire / also / daß er weder zu lang / noch zu kurtz; darauff die Faust schliesse / und sie an ihren gewöhnlichen Ort verfüge / welcher ungefehr drey Zwerch-Finger über dem Sattel-Knopff ist / und etwas fürwarts / wo anders der Sattel seine rechte Art hat.

Das Angesicht soll er gleich und gerad halten / sich im selben frisch und frölich erzeigen / auch zu Zeiten bald hier bald da freudig unter die Gesellschaffte sehen / meistentheils aber über deß Pferdes Ohren. Den Sattel soll er nur in der Mitte berühren /

und sich hüten/ daß er nicht mit dem Gesäß an den Effter gerathe, und dadurch zusitzen komme/ denn er muß sich schier eben so auffgericht im Sattel halten/ als stünde er mit den Füssen auff gleicher Erden. Beyde Achseln auff sollen gleich/ und der Leib wohl avancirt seyn/ so daß es eine kleine Höle im Rucken längst dem Gürtel gebe. Die Ellebogen müssen etwas und in gleicher Weite (jedoch ohne Zwang) vom Leibe abgesondert seyn.

Die rechte Faust soll er ungefehr vier oder fünff quer Finger bey der lincken halten/ in derselben eine Spießruthe führen, davon der Stiel gantz in der Hand verborgen, und die Spitze über sich gen Himmel gerichtet sey/ doch gleichwol/ daß sie sich in etwas nach deß Pferdes lincken Ohr sencke. Die Schenckel soll er wohl fürwarts strecken/ mit den Zähen fest in die Bügel treten/und die Knie allzeit mit gantzer Gewalt geschlossen halten/ damit er nicht etwan durch Erlustigung eines sehr muthigen Pferdes zum Sand-Reuter werde. Denn man hat sonst keine einzige Hältnüß zu Pferde/ ohn nur diese allein/ man darff und soll auch (ausser deß Leibes Gegen-Gewicht) auff keine andre sich verlassen.

Mit der Spitze deß Fusses soll er dem Gaul nahe an den Bug kommen/ die Fersen aber niederdrücken und außwerts kehren/ so daß von denen zu Fuß dem Reuter die Sohlen an den Stieffeln können gesehen werden. Und seynd hie zwey Dinge zu observiren/ worin die jenigen/ so den Zaum in der lincken Faust führen/ nicht leichtlich zu viel thun können: Das eine ist die rechte Schulter fürwerts

schieben/

schieben: das ander die Fersen nieder drucken/ und abwerts kehren. Denn durch das Letzte wird der Sporn desto weiter von deß Pferdes Leibe abgesondert/ und also folgbar verhütet/ daß nicht etwa der Gaul im Schnarchen und Toben sich selber/und wider deß Reuters Willen/ damit straffe. Worauß denn gewißlich/ deß Ubelstandes zugeschweigen/eine Desordre erfolgen würde. Solches wird in Frantzösischer Sprach desrober les esperons, zu Teutsch aber die Sporen stehlen/genandt.

Er muß aber diese Postur nicht verändern/was auch das Pferd unter ihm thun möchte/ es sey denn Sache/daß er dasselbe tummele. Auff solchen Fall ist nöthig/ daß er zu rechter Zeit die Hülffe wechsele/ es sey mit der Faust/ mit dem Zaum/ mit der Spießruthen oder sonst. Denn soll der Gaul zur Rechten/muß er die Faust/worin der Zaum/etwas über sich/ und die Nägel gegen Himmel wenden/ die Spießruthe zwerch über den Hals sincken lassen/ und wo nöthig/ ihm einen oder mehr Streiche damit auff den lincken Bug geben/ auff daß/ wenn er etwan faul seyn wolte vornen desto besser sich relevire/ ohn gleichwol den Ellebogen über sich zuheben/ oder die Faust auß ihrem Ort zuverrücken. Wil er ihn aber zur Lincken nehmen/ so halte er die Faust deß Zaums wol gleich/ lencke sich nur ein wenig auff dieselbe Seiten/ und präsentire ihm die Spießruthe auff der andern bey dem rechten Auge/ anzudeuten/ daß er die Hand wechseln solle. Wo aber das blosse Zeichen der Spießruthe nicht genug seyn wolte/ straff er ihn damit auff den rechten Bug/auch in die Seite/nahe bey der Gurt/doch

nur mit einem oder zwey Streichen. Bey diesem allen hat der Reuter insonderheit dahin zusehen/ daß seine Bügel einerley Länge und solcher Proportion seyn/ daß er/ wie vorgemeldt/ nur die Mitte deß Sattels berühre/ und also der Gaul im Tummelen ihn nicht discommodiren / viel weniger auß seiner guten Postur bringen könne.

Noch andre Stücke mehr gehören zwar zum Zier-reiten/ aber wir können hie keine Schul halten. Wer nun diese und dergleichen Sachen im Reiten nicht auß der acht lässet / den schätzt vielerwehnter Pluvinel zwar vor einen zierlichen / doch noch lang keinen guten Reuter.

Ich aber habe zuvor gegensätziger Weise den einen guten Reuter nach gemeiner Red-Art geheissen/ der nicht gar zierlich/ noch auß der Kunst/ aber doch frisch / Sattel-fest und daurhafft reitet / auch entweder auß guter Vernunfft/ oder durch vielfältigen Versuch begriffen / wie er einem Pferde die Gerten oder Hülffe geben müsse.

Philanthos bestätigte solches/ sprechend: Ich verstehe den Herrn Agenor gar wohl. Habe auch selbst den Unterscheid solcher guter und zierlicher Reuter mehr denn einmal in Augenschein gefaßt/ fürnehmlich an einem tapffren Kriegs-Obersten/ und einem andern Cavallier/ der von Jugend auff nach der Zier geritten / und manche Stunden auff der Reit-Bahn vergaloppirt hatte. Diesen beyden wurden zween gute Schrittgänger gesattelt/ weil sie mit einander eine Meil oder 10. zureiten hatten. Der Oberste/ welcher wol niemals auff ein Lehr-Pferd gekommen/ ritte doch sampt seinen

Dienern so starck/ daß der Cavallier/ der sonst auch kein Pferd viel zuschonen gewohnet war/ nachmals bekandte / es hätte eben zuschaffen gehabt / daß er ihm an der Seiten bleiben können. So besorge ich auch/ wenn ein guter Bereiter auff gleichen Pferden mit einem wohlberittenem Türcken eine Reise von hundert Meilen thun solte dieser dörffte jenem mit schnellem Reiten endlich angewinnen.

Das glaube ich sehr wohl / sprach Feliciano: Denn der Türck hat seine sonderbare Manier/ dazu er sein Pferd gewöhnet / welche unsern Bereitern nicht allemal bekandt.

Und ob sie (that Agenor hinzu) ihnen gleich bekandt wäre / nimmt doch ein gemeines Türcken-Pferd nicht gleich den jenigen für bekandt an/ welchen es nicht kennet/ noch seiner gewohnt ist Zudem macht es die Wissenschafft eines Bereiters allein nicht auß/ Ubung müßte auch dabey seyn/ und dieselbige Daurhafftigkeit in solcher Manier zureiten/ wie diese flüchtige Barbarn führen.

Aber ich muß mich nach meinem vorigen Zweck wieder umbsehen. Mit einem gemeinen Reuter/ oder auch wol mit einem Officierer/ er sey hoch oder niedrig / muß man zu frieden seyn/ wenn er einen guten Reuter gibt: denn man wird nicht viel solcher Kunst-Reuter im Kriege finden/ wie der Chur-Sächsische Feld-Marschall Banditz gewesen / der im Voltisiren/ wenig seines gleichen gehabt. Wiewol in diesem / nemlich im Roß-Sprunge / billich alle Officierer und Reuter solten geübt seyn: weil es / wie obbemeldter Lohneisen erinnert / „ ein solches Exercitium / welches nicht allein „

" geschwinde und gerade Leute macht / sondern
" auch in Nöthen sehr dienstlich/daß einer in voller
" Rüstung / oder gantzer Armatur / leichtlich von
" ebener Erden/ ohne Vortheil / im freyen Felde/
" auff ein Roß sitzen/auch auß dem Sattel sich wie-
" der ledig machen / und in voller Rüstung/ in Eil
" und Zeit der Noth/ wol auff das andre oder dritt-
" Pferd kommen kan. Massen den Thebanischen
" Kriegs-Fürsten Epaminondas die Spring-
" Kunst/darin er sehr erfahren war/ offtmals auß
" grosser Gefahr Leibes und Lebens gerettet/2c.

Daher die alte Römische Reuter in dieser Kunst / und noch besser die Tragoner der alten Teutschen fleissig studirten / und eine so hurtige behende Fertigkeit im voltisiren erreichten/daß sie im Felde/ und vollem Galopp der Pferde/ unter welchen besagte Tragoner vermischt stritten / so leicht/ wie die Vögel/von den Rossen der Reuter/ (hinter deren Rucken sie gemeinlich sassen/) auff- und abhüpfften. Wie denn heutiges Tages die Türcken/ Araber/Perser/und theils andre Barbarn/ hierin Meister sind / von einem Rosse auffs andre gleichsam wie die Mucken fliegen : Dagegen der gemeine Hauff unserer heutigen Reuter zimlich lang umbgehet / ehe er auff ein frisches Pferd kommt/ wenn das erste durch einen Schuß gefället.

Aber von einem rechtschaffenem Cavallier / und noch vielmehr von einer Herrn-Stands-Person/ wird nicht nur ein guter/starcker/frischer und wohlgewandter Ritt/ sondern daneben Zier und Kunst im Reiten erfordert/wenn jederman soll ein Wohlgefallen daran haben/und sie das Auge/ja das Hertz vieler Leute an sich hencken wollen. Sage

Sage mir doch nun mein Herr Philanthos/ ob man von einigem Thier so viel Wesens macht/ wie von diesem? ob sich hohe und niedrige Leute so viel darumb bemühen/ wie umb dieses? ob sie nicht in diesem allein ihre grösseste Ehre suchen? ob in ihren Augen die vier Füsse eines noblen Pferdes nicht gleichsam vier Flügel sind / womit sich ihr Ruhm empor heben und durch alle Welt schwingen könne? Der Weinberg/darin man viel Geld verbauet/muß je nicht Heerlinge/sondern gute Trauben bringen. Das Metall welches man am meisten reiniget / und wornach man am eifrigsten sucht / muß ja das edelste seyn. Also schreyet die vielfältige Arbeit und der Kosten / so deß Pferdes halben auffgewendet wird / deß Pferdes Fürtreflichkeit täglich auß.

Denn/ (daß ich ein wenig mit dem Garzon rede/) es gehört grosser Fleiß / Kunst und Gedult dazu/ die Pferde abzurichten/ zum Paß/ zum Trabe/zum Galop/ zum Rennen/ zum Springen/ daß sie alles mit Zierde und Vortheil verrichten / und allezeit den Kopff nach dem Willen dessen halten/ der darauffsitzet: Item / daß man sie zähme/ daß sie den Zaum und die Halffter gerne annehmen/ und sich lencken/ wie man sie haben wil/ welches alles nicht mit Ungestüme und Gewalt/ sondern mit Gelindigkeit und Freundlichkeit muß geschehen / daß man sie nemlich mit einer Spießruthen auff den Kopff/ oder zwischen die Ohren / oder sonsten wo man wil am gantzen Leibe/doch die Augen außgenommen / deren in allewege muß geschonet werden/ schlage / wenn sie etwas unrecht machen: oder

wann sie sich sperren oder köllern wollen/muß man ihnen hart zuruffen / und sie mit dem Zaum desto härter anhalten/es sey im Galopp/ oder im Kreys lauffen/ oder in anderer Gelegenheit/ wie die auch mag fürfallen. Es muß auch der Reuter eine gute Dexterität brauchen / daß er mit gebührlicher Bescheidenheit mit ihnen umbgehe / sie in rechter und gebührender Masse wende und drehe/darumb er ihnen bißweilen selber muß helffen/ daß sie nicht aus der fürgehabten Kühr schreiten / sie anhalte/ schiessen lasse / und die Sporen gebe/ wenn es Zeit ist. In Summa / er muß die sieben gewöhnliche Mittel / damit man ihnen pflegt zu Hülff zukommen/wohl wissen anzulegen/nemlich die Stimme/ die Rede/ die Spießgerte/ den Zaum/ die Waden/ den Steigreiff und die Sporen : er muß sie wissen zu rück zuhalten/ daß sie sich lehnen/ und zustraffen/ wenn sie zu hoch wollen heben : Item gewöhnen/ daß sie den Renn oder die Carriera, in gebührlicher Maß verrichten : die Sprünge zierlich/ die Ausschläge gleich / und die Kühren ohne Ungestüme machen : Item / zierlich zu rück hufen/ in gewisser Mensur/ entweder in die Höhe / oder auff der Erden / dazu man die Spießgerte allezeit muß in der Hand haben/und zu rechter Zeit zugebrauchen wissen/wie solches die Kunst und Erfahrung ausweiset. Auch muß man wissen die Zaum-Gebiß/ Stangen/ Mund-Stück nach Erforderung zuwehlen / denn die Mäuler der Pferde nicht alle gleich/ also müssen sie auch unterschiedliche Zäume und Gebiß haben dazu ihnen dann die Sporer am besten helffen können. Die Sattler müssen auch das

Ihrige

Ihrige hiebey thun / mit Bereitung der Sättel / Riemen und Gurten / die man hierzu gebrauchen muß. Dieselbe gebrauchen ihre Eisen / Riemen / Leim / Haar / Seil und eiserne Röhrlein / damit sie das Haar schlagen. Der Sattel hat auch seine besondere Theil / nemlich den Leist / das Futter / den Knopff / die Futterküssen / die Beinküssen / die Decke / die Riemen / die Stegreiff / das Sattelband / Brustband und Schwantzriemen. So hat auch der Zaum seine Theil / nemlich den Stirnriemen / den Halsriemen / den Handriemen / das Gebiß / die Puckeln / die Schließkette und den Zügel. So macht man auch die Sättel auff unterschiedliche Manier / als auff Italiänisch / Hispanisch / Teutsch / Frantzösisch / Ungarisch / Polnisch / und hat bey nahe eine jede Nation ihre sonderliche Gattung.

Alle diese Kosten / Zeit und Mühe / sage ich nochmals / würde man wol sparen / wenn das Pferd solcher nicht werth wäre / noch solcher Künste fähig / die sowol zur Lust und Zier / als zum Vortheil und Nutzen diensam.

Der Elephant ist ein gelerniges Thier / das bekenne ich / aber der Herr Philanthos präsentire doch einen einigen / von der besten Art und Schul / welchem sein Meister beybringen möge / in den Ring oder Kreys zureiten / wozu die Natur des Elephanten gar nicht geschickt: oder nach dem Ringe und Quintan zurennen / dazu er weder behende noch schnell genug: oder sonst andere Lectionen zumachen / die in hurtiger und leichtgewandter Ringfertigkeit bestehen. Diß wil ich zwar wol zugeben / daß ein Elephant hierin eines und andres

endlich

endlich nachaffen möchte / vermöge seiner Scharff-sinigkeit / aber doch nur nachaffen / und nichts in solcher Vollkommenheit / wie es die Kunst begehrt / leisten.

Gegenseits wüste ich nicht / wozu der Elephant möchte fähig seyn / darin ihm das Pferd nicht solte können nachfolgen ja vielmehr fürgehen / so ich den Seil-Tantz außschliesse / welcher unedlen Kunst und Gauckeley / es auch gar wol mag entbehren. Wiewol ich nicht zweiffle / wenn ihm die Natur so breite Hufen / als dem Elephanten Füsse / gegeben hätte / es würde diese Seilen Gauckeley eben sowol begreiffen als wie ein Elephant immermehr. Gleich wie es auch ohne Zweiffel etliche Buchstaben mahlen lernete / da es einen Rüssel hätte wie jener. Aber der Elephant selber kan eben so wenig schreiben / weil er nicht weiß was die Buchstaben bedeuten / so er mahlen soll / auch dieselbe nimmer von sich selbsten / oder von freyem Rüssel macht / sondern nach etlichen ihm fürgezogenen Strichen.

Wie wird man ihn aber lehren schwimmen / da er doch das Wasser sehr scheuet / und mächtig ungern daran kommt? Ich verstehe ein tieffes Wasser / dadurch er nicht gehen kan / wie durch seichte Flüsse und Bäche / darin sich sonst die Elephanten gern und freywillig baden. Aber daß man sie gewöhnen solte / mit gantzen Squadronen von Reutern / durch einen Haupt-Strom zusetzen / wie vor Alters unsere ehrliche Teutschen sich und ihre Pferde dazu abgerichtet / und sonderlich die Holländer / von welchen Tacitus (lib. 4. Hist. c. 12) zeiget / daß sie mit gantzen Geschwadern / sampt Rüstungen

stungen und Pferden/ durch den Rhein geschwummen; wie auch noch zur Zeit die Tartarische Reuterey gleicher Gestalt mit gantzen Horden den stärckesten Strom in Europa passiren / wird nicht angeben.

Der Elephant lernet vor einem grossen Herrn Reverentz machen/und gleichsam die Knie biegen: thun aber solches nicht auch / und zwar viel zierlicher / manche Pferde? Jener nimmt mit seinem Rüssel auff von der Erden / was ihm sein Meister fürwirfft: ein Türckisches Pferd auch: es reicht/ wie Busbekius nebenst andern beglaubet / seinem Reuter die Spieß-Gerten/ und allerhand Sachen zu mit dem Maul.

Und solche Gelernigkeit wird nicht allein an den Rossen der Türcken / sondern auch der alten Parther und heutiger sowol Asiatischer als Europäischer Tartarn gerühmt. Dem Römischen Kayser Trajano haben die Parther neben andern Geschencken ein Pferd verehrt/welches also abgerichtet war/ daß es den König anbetete / und die vordern Füsse beugete / wie einer der supplicirt/ den Kopff aber dem jenigen/ so am nächsten stund /zu den Füssen neigte: wie Dio bezeugt/ und gleichfalls Scaliger / in der 209. Exercitation wider Cardanum/ gedenckt. Auff welchen Scaliger / sich auch sonst Justus Lipsius berufft: daß derselbe ein kleines unansehnliches Rößlein von schlechter Gestalt gesehen/ welches von einem Landfahrer oder Gauckler mit herumb geführt worden / und auff dessen Befehl/ ja auch wol nur auff blossen Winck / seltsame Kurtzweil getrieben/ spatzieren gangen/ allerhand wunder=

wunderliche Sprünge gemacht / geloffen und getantzt/ bald auff vier/ bald auff zweyen Füssen. Ich (schreibt gemeldter Scaliger) habe gesehen/ daß es Wein getruncken / auff den Hinter-Backen sitzend / und mit den vordern Füssen zur Trinck-Schalen gegriffen / ein Handbecken zwischen den Schienbeinen gehalten als obs von einem Barbierer solte gewaschen und geputzet werden; sich nieder zur Erden gelegt / und nach der Länge ausgestreckt; die Augenwimpert zusammen gedruckt / und also gewincket; nach seines Herrn Winck und Willen aber den Kopff auffgerichtet / oder sich auff den Rucken gelegt / mit unzüchtiger Entdeckung heimlicher Oerter / den Beyschlaff eines Weibs gepräsentirt.

Philanthos sagte: Wer weiß aber/ ob solches auch alles natürlich zugehe. Dergleichen Landfahrer können offt Künstlein/ die nicht viel taugen/ und haben decliniren gelernt in der Schwartzen Schule.

Nein/ (beredete solches Sylverio/) man darff deßwegen nicht übernatürliche Ursachen suchen. Denn Plutarchus hat schon dergleichen zu seiner Zeit von einigen Pferden gesehen.

Und (setzte Azenor also fort hinzu/) wenn gleich Plutarchus nicht wäre / so ist doch noch die Insul Oeland oder Eyland da/ welche kleine Pferdlein zeucht/ so man fast besser abrichten kan weder einen Hund / zu allerhand wunderlichen Stellungen und Geberden.

Daß die Elephanten tantzen lernen/ und unterweilen zu Rom/ wie unter des Herrn Philanthos

seinem

seinem Discurs gedacht worden/für grossen Häuptern an den Reigen gangen / ist wahr / aber keine solche Kunst die nicht eben sowol mit Pferden und dazu viel manierlicher, viel zierlicher zupräsentiren stehet. Ich selbst habe ein stattliches Roß vor einigen Jahren gesehen welches nach dem Schall einer Trompeten und Paucken in Gegenwart etlicher Martialisten/so trefflich getantzet, als ob es bey den Sybariten wäre unterrichtet worden/ von welchen man sonst lieset/ daß sie fast alle ihre Pferde tantzen gelehrt, wiewol je einsmals auch dadurch ihn Treffen das Feld vertantzt. Aber gewißlich diß Pferd gab uns eine so frische Augen-Lust/ welcher auch die tapffersten Kriegs-Helden / Camillus/ Scipio/Cäsar und andere theilhafft zuseyn/ hätten wünschen mögen.

Feliciano fügte diese seine Worte dazu: Das stehet leichtlich zuerachten / und billich zuverwundern / daß man einem Pferde so viel beybringen kan. Ihre Durchl. der Hertzog von Nieder-Sachsen sollen ein Silber-weisses Pferd haben / das extraordinari wohl nach dem Strich der Viol tantzet / auch den Tact und die Proportion gar artlich zutreffen weiß: gestaltsam mir unlängst ein guter Freund gesagt / und zu mehrer Beglaubung zwey darauff sowol poetisch als musicalisch gesetzte und gedruckte Lieder zugeschickt/in deren einem/welches Herr Zesius gemacht / unter andern diese Reim-Gebände davon zeugen.

Diß Roß von edler Art in Teutscher Stuterey
Erzogen und gebohrn / trägt warlich keine Scheu/

Vor

Vor Königen und Kaysern/
Den anderen zum Hohn/
In Schau- und Tummel-Häusern/
Zu tantzen nach dem Thon.
Bald fleugt sein leichter Fuß/ und streckt sich in die Lufft/
Bald beugt bald neigt er sich/ bald stampfft er daß es pufft:
Bald tritt er heldenmüthig/
Als in der Sieges-Pracht/
Bald frech bald sanfft und gütig/
Und nimmt den Schwang in acht.
Bald sinckt / bald schwingt er sich / und wirfft den Huf in Eil
Bald vor- bald hinterwerts/ bald schießt er als ein Pfeil/
Dann seitwerts/ dann gerade/
So zierlich und geschickt/
Daß er auß seinem Pfade/
Noch Tritt noch Schritt verrückt.
Sein Reuter fleugt auff ihm / gleich als auff Wolcken fort/
Wenn sie zujagen pflegt ein ziemlich starcker Nord:
Kein stauken macht ihn mürbe/
Kein Schütteln müd und matt;
Das sonst die Lust verdürbe/
Die man zum Essen hat.

Die übrigen Sätze dieses sehr wohlgesetzten Liedes sind mir entfallen.

In dem zweyten Liede / so ein andrer diesem

Pferde

Pferde zu Ruhm geschrieben / mahlet der vierdte Versicul seine Gestalt ab mit diesen Reimen.

Ein Silber-weisser Schwan
Von Hals/ Gewelb und Farbe/
Ein Hirsch von Kopff und Fuß/
Am gantzen Leib ohn Narbe/
Der Mähn ein Freuden-Fahn/
Das Aug ein Feuer-Fluß.

Ich erinnere mich (sagte Agenor) hiebey gleichfalls deß Schwanen Rosses eines fürnehmen Cavalliers / das gewißlich im Tantze auch rechte Miracul that/ und seinem Herrn/ weil es auch gar viel andre lobreiche Qualitäten an sich hatte / umb tausend Reichsthaler nicht feil war.

Diesen und dergleichen Pferden (unterredete Philanthus/) wäre ich zu arm/ darumb am besten / man lasse sie Hertzogen/ Fürsten und andern fürnehmen Herren.

Agenor aber setzte ferner seine Rede folgender Gestalt fort: Wie offt werden jetziger Zeit an den grossen Höfen gantze Balleten zu Pferde gehalten! Mir fällt jetzt eines ein welches Pluvinel/ der Frantzösische Ober-Stallmeister / in Gegenwart König Ludwigs deß XIII. auff dem Königlichen Platze tantzen lassen/ dessen Ordnung/ Mensur und Figuren er/ der Angeber / selber beschrieben/ und ich / wofern mir meine Gedächtnüß anders getreu bleibt/ anjetzo erzehlen soll.

Selbiges Ballet war von sechs Rittern / deren Pferde in Courbetten, und sechs Escuyers, (Waffen- oder Schild-Trägern/) deren Pferde terre à terre, oder bey der Erden sich tummelten/ angestel-

let.

let. Die übrige Zubehör waren dreyssig Hand-Rosse/ jedes durch zwey Laqueyen geführt und vier und zwantzig Pagen oder Edelknaben zu Pferd/ die Personen alle mit überaus köstlicher Livrey angelegt / und die Roß von selbigem Zeuge und Zierrath auffs schönste geschmückt / außgerüst und geschweifft.

Dieses alles zoge also Fuß für Fuß und in guter Ordnung umb das Feld/ da sie aber jetzt auff dem Königlichen Platz erschienen / und sich ziemlich zu der Bühn oder Gerüst des Königs genahet / blieb die Music halten/ ließ den übrigen Hauffen vorbey ziehen/ veränderte den Thon/ und ließ die Melodey zu den Courbetten erschallen. Alsbald fiengen die sechs Ritter an ihre Pferde in Courbetten auffzunehmen/ ihrer zwey Ritter voran/ einer in der Mitte/ und drey zu hinderst biß sie also recht gegen über die Königliche Bühn geriethen / da sie dann ihren Platz zutantzen nahmen/ und ward der Auffzug also damit beschlossen.

Die erste Figur war ein runder Circul/ von den sechs Rittern formirt / die ihre Roß zugleich/ und hinter einander reitend in Courbetten tummelten/ schlossen zu letzt de ferme à ferme je einer gegen dem andern über. Die sechs Waffen- oder Schild-Träger machten einen andern Circul / indem sie ihre Pferde/ mit einer wol auff die Hüfften geschürtzter Furia, umb die sechs Ritter herumb galoppiren liessen / unterdessen kamen der Ritter Pferde wieder zu Athem / (denn allezeit wenn sechse tummelten/ hielten die andern sechse still und ruheten/) und nahm zu Ende der Cadencen ein jeder Schild-

Träger

Träger seine Stelle zwischen zwey Ritter / jedoch aber etwas weiter zu rück deregestalt / daß allezeit zwey Circul formirt blieben.

Bey der andern Figur wechselten die zwey Ritter / so gleich gegen einander über / ihre Stellen / und machten zu End zwey Volten / alles in Courbetten, schlossen letztlich alle sechs zugleich de ferme a ferme, trieben es so lange die Cadencen währeten / die dann unter allen die längsten / und bey zwey und dreyssig an der Zahl waren / welches dann ein Pferd frisch / freudig und ohne sonderliche Ungelegenheit prästiren und verrichten kan. Darauff machte jeder Schild-Träger rings umb seinen Ritter zur rechten Hand zwey Volten bey der Erde / und durch zwey andere Volten zur Lincken fügte er sich wieder an seine vorige Stelle.

Bey der dritten Figur machte jeder Ritter zwey Volten zur Rechten und zur Lincken / auff der Stelle seines Gesellens gegen ihm über / und durch zwey andre Volten zur Rechten rückte er wieder an seinen Ort / darauff machten die Schild-Träger bey Paaren eben dieselbe Figur.

Bey der vierdten Figur nahmen die sechs Ritter ihre Pferde fürwerts / je einer gegen dem andern / machten also de ferme a ferme einen kleinen Circul / verfügten sich rückwerts wieder an ihre Stellen / und schlossen mit zweyen Volten / nemlich eine zur Rechten und eine zur Lincken. Die sechs Schild-Träger / (indem sie fort wischeten /) nahmen je zwey und zwey einander bey der Hand / machten also zwey Volten zur Rechten / und durch eine zur Lincken her / stelleten sie sich an ihren Ort.

Bey

Bey der fünfften Figur machten die sechs Ritter vier Volten und eine halbe/nemlich eine zur Rechten/eine zur Lincken/ und wieder anderthalbe zur Rechten / darauff vier Courbetten, gleich auß/ schlossen letztlich mit einer halben Volte zur Lincken. Die sechs Schild-Träger indem sie ihre Pferde biß vor die sechs Ritter poussirten/machten eben dasselbe bey der Erden / was von den Rittern in Courbetten verbracht worden/ nemlich vier Volten und eine halbe.

Bey der sechsten Figur ruckten die sechs Ritter durch vier Courbetten wieder fürwerts an ihren Ort / machten alda anderthalb Volten zur Rechten / eine zur Lincken / noch vier Courbetten fürwarts / und wieder zwey Volten zur Rechten und zur Lincken

Die sechs Schild Träger thaten dergleichen.

Bey der siebenden Figur tummelten drey Ritter ihre Pferde in Courbetten fürwarts / und wieder rückwerts/ unterdessen nahmen die drey andre die ihrigen zur Seiten/ und nachdem ein jeder wieder an seinen Ort endigten sie alle sechse zugleich de ferme à ferme. Darauff tummelten die sechs Schild-Träger ihre Pferde Schlangen weise umb die Ritter herumb.

Die achte Figur war nicht wie die andern in runder Form/sondern es courbettirten drey Ritter in gerader Lini gegen drey andre/und indem sie zusammen kamen/ nahmen zwey und zwey einander bey der Hand/ machten in der Form eines Triangels anderthalb Volte zur Rechten / wechselten die Hand und ihre Gesellen/ und machten wieder an-

derthalb Volte zur Lincken/darauff anderthalb zur Rechten / durch welches Mittel sie sich wieder von einander theileten/und auff ihren vorigen Ort verfügten/ da sie denn alle sechs zugleich/ wie bey allen Figuren geschach / de ferme a ferme endigten. Darauff machten die sechs Schild-Träger kurtze Passaden oder Repulonen, je zwey und zwey zusammen/ gleichfalls in der Form eines Triangels/ und wechselte ein jeder seinen Gesellen biß zum drittenmal.

Die neundte und letzte Figur war die Kette/ nemlich daß allezeit einer zwischen zwey seiner Gesellen durchpassirt / wandten zu End auff die rechte Hand / und kam damit ein jeder wieder an seinen Ort / da sie dann alle sechse zugleich die Courbetten so lange continuirten / biß die Cadencen zu End/ und die Schild-Träger ihre Kette zumachen anfiengen / welche sie eben auff vorhergehende Weise terre a terre vollbrachten Darauff zogen sie alle zugleich / eben mit der Manier und Ordre / wie sie auffgezogen waren/ wiederumb ab/ hienge also alles an einander/und an einem Stück. Dieses sind nun alle Figuren des Ballets zu Roß / welches in weniger denn zwölff Tagen Zeit gestudirt / angefangen und vollendet ward.

Dabey dann insonderheit wohl zumercken / daß einer unter den sechs Rittern nicht über ein Monat auff der Schule geritten/ und keiner unter den sechs Schild-Trägern niemals ein Roß zutummeln gelernet hatte / dennoch ward kein Fehler begangen/ sondern sie machtens alle sehr gut / zu grosser Vergnügung mehr denn zweymal hundert tausend

Zuseher/ die sich denn gerne selber nach Proportion unter einander geschätzet / und eine ansehnliche Summa Geldes hergeschossen und erlegt hätten/ wenn nur das Ballet noch einmal getantzt werden mögen: So gewaltig habẽ sie sich daran belustiget..

Ich vermeyne (fieng Sylverio an) der Roß-Täntze könten wir wol geübrigt seyn/ und würden bey der Nachwelt / da einem jedweden sein ungefärbtes Lob allererst nachschallet / vielmehr Ehre einlegen / wenn unsere Pferde nicht zum Reigen/ sondern zum Streiten wider Türcken und Tartarn geführt würden / welche uns solches Sybaritisches Gepränge gar gerne gönnen ; und / indem unsere Pferde/ sowol als wir selbst/ allerley Balleten und Auffzüge anstellen / mit unserm Gut und gefangenem Blut davon reiten/ bald auff lebendigen/ bald auff höltzernen Pferden / jetzt zu Lande / jetzt zu Wasser.

Ja / (bestätigte Feliciano) ich besorge auch/ sie haben recht fort ein Ballet vor / entweder mit Polen/ oder Malta und Sicilien / wiewol ihr äusserlicher Vorwand dem Perser dräuet. Die Zeit wird es lehren / ob dieser ihr rechtes Absehen/ oder nur ein Schönbart gewesen. Unterdessen muß ich leyder bekennen / daß diese Barbarn künstlichere Balleten wissen anzustellen / als wir : sintemal sie Länder und Städte tantzen machen können / also/ daß sie nach dem Tact ihres Geschützes hüpffen/ und von uns weg zu ihnen springen.

Agenor sprach : Grosse Herren müssen was besonders für sich haben. Unsere Roß-Ballete bringen den Erb-Feinden geringen Vortheil/ und

sind

sind mehr eine ritterliche / als weichmüthige Lust. Man läßt darumb nicht fort gantze Reutereyen und Regimenter von Pferden zum Tantze abrichten / wie die Sybariten zu ihrem Schaden gethan / sondern nur etliche Reit-Pferde. Der Türcken Glück und Fortgang rühret aus viel andern Ursachen her / welche anjetzo nicht zuerörtern. An den Pferden ist gewißlich diese Geschickligkeit hoch zuloben / daß sie sich in einer so heroischen Kurtzweil lassen unterweisen / ob gleich unterweilen der Sachen möchte zu viel geschehen. Man soll den Wein nicht verschütten / ohnangesehen etliche darin sich vollsauffen. Mässigkeit ist die rechte Conserva dieser Ergetzung.

Weil aber Herr Sylverio der Roß-Balleten sich so wenig achtet / muß ich ihn fragen ob er denn nicht gern in einem guten Kammer-Wagen fähret / wenn ihn ein angelegenes Geschäfft / oder eine Spatzier-Lust auff etliche Meilen über Feld ziehet? Oder wil er dann auch lieber ein paar Esel anspannen / so begehre ich keinen Gefährten zugeben. Er wird vielleicht mit seinen Maul-Eseln auffgezogen kommen? Aber wie viel find man derer doch wol hie zu Lande? Da nur grosse Herren kaum einer etliche haben. Zudem bleibt der Streit noch Rechts-hängig zwischen uns beyden / ob der Maul-Esel Natur sich mehr zu den Eseln / weder zu Pferden neigen. Die Grösse und Geschwindigkeit dieser Thiere scheidet sich von der eselhafften Trägheit ziemlich weit. Uber das würde man sie nur zu Sänfften / und zu keinem schweren Kammer-Wagen / auff fernen Reisen gebrauchen können.

Sie dienen besser/ zarte Weibs-Bilder und Patienten/ als Männer und gesunde frische Leute zuziehen. Mit Pferden wünschet ein jedweder zufahren / weß Standes und Volcks er sey. Der grosse Indianische Mogol / ob er gleich der Elephanten und Maul-Esel die Fülle haben kan / bedient sich doch / zu einer Lust-Fahrt lieber eines Vorgespanns von Pferden vor einer Europäischen Curret. Vor des Türckischen Kaysers Leib-Wagen gehen stattliche Pferde. Alle Gutschen unserer Europäischen Potentaten werden von zierlich geschirrten Pferden gezogen / so manchesmal ein Grosses kosten. Und scheinet / der weiseste König Salomon habe gleichfalls ein grosses Belieben zu schönen Wagen-Pferden getragen: angemerckt/ er den Zug / welchen ihm sein Schwäher Pharao geschenckt/ so werth geschätzt/ daß er den fürtrefflichen Schmuck der geistlichen Braut/ in der Person seiner liebsten Sulamitin damit verglichen. Ich gleiche dich (singt er) meine Freundin/ meinem reisigen Zeuge an dem Wagen Pharao: Oder/ wie es Opitz gereimet:

Wie vor andern Wagen-Pferden/
König Pharons seine Schlacht
Billich soll gelobet werden:
Also muß ich deine Pracht/
Deinen güldnen Glantz erheben/
O mein Licht/ mein Trost/ mein Leben!

Vermuthlich ist es eine von der edelsten Arabischen Art gewesen / womit der Egyptische König diesen seinen Eydam begabet hat.

Alle Reichs-Täge und fürnehme Zusammenkünfften/

künfften/ alle Beylager/ und dergleichen Solenni-täten / werden mit prächtigen Pferden befahren. Und weinit machen jetziger Zeit nicht allein an Höfen sondern auch in Reichs-Städten/ reputirliche Leute ihnen ein bessers Ansehen / ohn wenn sie einen Kammer-Wagen/ und ein par guter Pferde halten?

Sylverio sagte: Das geschicht freylich / und zwar mehr / denn von gar zu vielen: Ist darumb nicht desto besser, sondern zeuget daß bey gegenwärtigen Läufften / wo nicht im Geblüt / doch im Gemüth ihrer Vielen / das Podagra gewaltig regieret / weil sie nicht mehr gehen / sondern durchaus fahren wollen / GOtt gebe / wie lang es währt! Leuten / die eines ehrlichen Vermögens / verdencke ich es zwar nicht / daß sie solcher Gestalt ihrer Lust und Bequemligkeit pflegen: aber daß ihnen ein jedweder, der ein wenig mehr zum besten hat / denn er in einem und andern Jahr mag verzehren / gleich darin wil nachaffen / ist eine Thorheit / die manchem auff den Strumpff hilfft. Es gehet gemeinlich solchen thörichten Leuten wie dem Glauco: von welchem die Poeten fabuliren / er sey von seinen eigenen Pferden zerrissen und gefressen worden / nachdem er dieselbe eine zeitlang mit Menschen-Fleisch gefüttert.

Andern beliebt solches Mährlein also zustafiren: Weil Glaucus den Götzendienst der Venus nicht mitgefeyret sondern verspottet, habe sie seine Pferde unsinnig gemacht / daß sie ihn zu todte geschlagen und gebissen. Darunter diese natürliche Ursach / nach Servii Honorati Erklärung / verborgen steckt:

Glaucus habe die Stutten niemals lassen von den Hengsten bespringen/damit sie desto schneller möchten lauffen/ darüber sie endlich vor Geilheit zu wüten angefangen/und ihn zerrissen.

Ihrer etliche ziehen es zur Land-Beschreibung/ und wollen/das Gedicht fliesse von dem Flusse Hippo/ das ist/ von dem so genandten Pferde-Strom/ welcher den Fluß Glaucus so offt durchströmet/daß es scheinet / als ob er ihn gar zerädere und zergliedere.

Aber Paläphati Auslegung gefällt mir am besten / welcher es also deutet : Glaucus habe viel Pferde gehalten/und je länger je grössere Unkosten darauff gewandt/biß ihm endlich seine gantze Substantz/ Güter und Schätze darauff gangen/ und die Armuth ihm so hart zugesetzt/daß er auch gar keine Lebens-Mittel mehr gehabt / und zu letzt verschmachtet sey : gleich wie Actäons Zerreissung diesen Verstand hat/ daß er sein väterliches Erb-Gut durch stetiges Jagen mit Hunden verhetzt/ und also gleichsam von den Hunden zerrissen worden. Solcher Glaucos machen die Pferde noch immer zu mehr. Darumb pflagen die Lacedämonier dem jenigen/ welchem sie was Böses gönneten/ nichts ärgers zufluchen / als daß er möchte Pferde auff der Streu halten : Wie Alexander ab Alexandro (lib 3. c. 22.) berichtet.

Agenor sagte : Ein jeder muß wissen/ was seine Schultern können ertragen. Das grosse Indianische Segel / so einem Nachen nicht gerecht/ wird darumb nicht zerschnitten / sondern an einen grössern Schiff-Baum gehenckt/ alsdenn schafft es

keinen

keinen Schaden / sondern guten Nutzen. Einen Narren verderben seine Pferde leichtlich: aber einen verständigen Mann helffen sie nähren und ehren: sintemal dieser nichts beginnt / was er nicht weiß auszuführen Er kaufft kein Pferd auff seine Streu / wann er nicht Mittel und Gelegenheit stehet / daß es dieselbe sampt dem Futter nicht verdienen / oder bequemlich unterhalten werden kan.

Denn das Pferd ist an ihm selbsten eines unter den Nutzbarsten auff der Welt / nicht allein zur Pracht / sondern auch zur Macht erschaffen; nicht nur zur Zier und Lust sondern auch zum Vortheil und zur Nahrung. Welches einem jeden anständig sey / muß ihn sein Beruff und Seckel lehren. Unterdessen können wir doch ins gemein der Pferde übel entrathen: weder im Kriege noch Frieden / weder in Freund- noch Feindschafft weder im Walde / noch im Felde. Sie jagen eben sowol den wilden Thieren nach / als den feindlichen Menschen: und wenn sie nicht wären / würden Herr Sylvestro und Herr Philanthos beyderseits / in das Weidwerck / dessen sie doch grosse Liebhaber sind / nicht offt beissen / ja die gantze herrliche Jägerey müßte gewaltig hincken. Der Land-Bau und die Feld-Arbeit müßten gleichfalls viel langsamer von statten gehen; manche Last-Fracht- und Fuhr-Wägen mit den besten Waaren zu rück bleiben: sonderlich bey uns / die wir mit schiffbaren Strömen nicht versehen sind / wie die Oerter / so am Meer liegen. Welche doch eben sowol / ja offt desto mehr / der Pferde / zu Ausführung der Güter / von nöthen haben. Wie viel kleine Schiffe / Schüten /

Fähr-Schüten werden von den Pferden fortgezogen nicht allein in Niederland/ sondern auch vieler andrer Orten; vorab/ wenn das Schiff gegen den Strom gehen soll! Sagen demnach die Spannier recht: Mit Latein/ einem Pferde und Gelde/ kommst du durch die Welt.

Zur Artzeney ist zwar eigentlich das Pferd dem Menschen nicht bestimmt. Für Krancken hat man Apothecken und Bette/ nicht die Roß-Ställe geordnet: wofern nicht etwa der Patient so gar Apothecken-scheu/ wie jener Pflug-Juncker zu Antwerpen: der vor dem Geruch derselben in Ohnmacht gefallen/ und durch gute frische Roß-Aepffel/ so man ihm für die Nasen gehalten/ wieder erquicket worden.

Aber dennoch contribuirt das edle Pferd/ so man die Artzney-Verständige fragt/ auch etwas zu Erbauung unserer Gesundheit: Wer die Schwind-Sucht und einen bösen Husten hat/ der soll/ auff Plinii/ wie auch Sexti und Marcelli Rath/ den Geifer oder Speichel-Schaum eines Pferdes trincken/ und davon gesund werden/ das Pferd hingegen verrecken. Jedoch begehre ich meines theils keinen Eyd darauff abzulegen/ daß es unfehlbar angehe. Die Hufen geben mehr als einen Gebrauch/ absonderlich aber zu Pest-Zeiten einen Rauch wider diese Seuche. Das Fleisch ist ein gutes Recept für die Heer-Läger/ denen die Zufuhr abgeschnitten/ oder sonst das Proviant abgangen/ und in belägerten Städten das beste Confect für einen hungrigen Magen. O wie manchen ehrlichen Officierer habe ich gekandt/ der gewißlich mehr

denn

denn ein Pfund Roß-Fleisches verdauet / und den Geschmack desselben gerühmet hat! Ich halte es für einen eitlen Wahn und unzeitigen Eckel / daß wir dasselbe scheuen.

Feliciano sagte: Ehe ich Hungers stürbe / ässe ich mit / und bäte mich zu Gaste.

Philanthos sprach: Im Fall der Noth nimmt man auch Hunds-Fleisch / ja Katzen / Ratzen und Mäuse für Pasteten an.

Ist wahr / versetzte Agenor: aber wer ein gutes Stück Pferde-Fleisch geniessen kan / wird sich der stinckenden Hunde und des Ungeziefers höchlich bedancken. Daß gleichwol die Tartarn in Europa und Asia / (welch ein grosser Theil menschliches Geschlechtes!) sich mit Pferde-Fleisch sättigen / geschicht nicht so sehr aus Noth / als begierlicher Lust. Wie denn nicht weniger die Sineser Roß- und Rind-Fleisch ohn Unterscheid essen. Von den Scythen (welches eben die Tartarn sind) schreibt Clemens Alexandrinus (lib. 3. Pædagog c. 3.) daß sie ihren Pferden / wenn sie dieselbe nicht entbehren können / und doch von Hunger hart angefochten werden / die Adern auffhauen / und die Pferde solches willig leiden / damit ihre Reuter daraus das Blut trincken / und den Hunger dadurch ein wenig besänfftigen mögen. Gestaltsam denn noch auff den heutigen Tag eben dasselbige von den Tartarn geschicht. Wie kan uns einer doch höher und treuer dienen / als mit seinem Blut?

Die Roß-Häute und Pferde-Haare brauchet man ja auch zu vielen Sachen / wenn schon nicht eben zu medicinischen. So ist das Reiten für sich

selbst ein solche heilsame Ubung / welche für vielerley Kranckheiten bewahrt.

Umb Verzeihung / (widersprach Sylverio /) wenn das Reiten so gesund solte seyn / warumb schreibt denn Hippocrates die Unfruchtbarkeit der Tartarn dem vielfältigen Reiten zu? wenn er spricht: Von dem Reiten bekommen die Scythen langwierige Schmertzen / weil ihre Beine stets von den Pferden herab hangen / werden hernach lahm / und an den Hüfften contract / wenn das Ubel zu mächtig wird. Sie curiren sich aber selbsten auff diese Art: Gleich im Anfange der Kranckheit / schlagen sie beyde Adern hinter den Ohren. Wenn solches geschehen / und viel Bluts geloffen / tritt ihnen vor Schwachheit der Schlaff zu / und also entschlummern sie. Etliche ruhen wol / und stehen nach einem süssen Schlaff auff: Etliche aber nicht.

Mich dunckt aber / (redet Hippocrates ferner /) daß sie durch diese Cur sich selbst verderben. Denn es hat Adern hinter den Ohren / deter Oeffnung den Aderlässer unfruchtbar macht / weßwegen auch eben dasselbige den Scythen hieraus entstehen muß.

Wenn sie nun nachmals ihre Weiber besuchen / und mercken / daß der Handel nicht angehen wil / legen sie sich das erstemal ohn einige arge Gedancken zur Ruhe: gelingt es aber beym andern, dritten / vierdten / und mehrmalen nicht / bilden sie sich ein / Gott sey zornig auff sie. Der muß alsdenn die Ursach ihrer Unvermögenheit seyn / und legen sie hiernächst also fort weibliche Kleider an / als eine offentliche Bekändtnüß ihrer Entmannung / bege-

ben sich ins Frauenzimmer/ und nehmen Weiber-Arbeit unter die Hand.

Mit diesem Ubel werden die Allerreichsten unter den Scythen / und gar nicht die Geringsten befangen: Ja/die Edelsten und Gewaltigsten empfinden solches nirgends anders her/ ohn von dem stetigen Reiten / die Armen aber nicht so sehr/ weil sie nicht offt reiten. Und wie die Worte Hippocratis allda (lib. de Aere, Aquis & Loc.) ferner lauffen.

Bodinus wil (lib. 5. de Republ. c. 1. & in Methodo Histor. c. 5) die Schuld solcher Untauglichkeit zu ehelichen Wercken auff bemeldten Aderschlag versetzen / und von dem vielfältigen Reiten gantz abwenden / ja vielmehr das Gegentheil mit der Authorität Aristotelis behaupten: daß die Venus-Lust und Geilheit durch stetigen Ritt allererst recht anbrenne / und daher die jenige / welche offtmals reiten / viel verbutzter seynd / denn andre Leute. Daß auch die Scythen hitziger Complexion seyen/ bescheiniget er sowol mit ihrer Leibes-Länge / als mit ihrer Stärcke und mit den natürlichen Eigenschafften des gantzen Nord-Strichs.

Aber gleichwie Bodinus in politischen Sachen offt ohne rechtschaffenen Grund discurrirt / vielmals auch zur Gunst geschrieben: also verwundre ich mich nicht / wenn er auch in der Natur-Forschung sich verstossen. Denn ob gleich Aristoteles schreibt / das stetige Reiten diene zur Geilheit: auch einige Aertzte denen/ die sich zum ehelichem Werck gar kalt und schwach befinden / diesen Rath geben/ daß sie offt reiten / und sich dadurch

erwärmen sollen: ist doch solches alles von einem mässigen/sanfften und gelinden Ritt zuverstehen: welcher beydes dem Magen und den Hüfften sehr gütlich thut: wie Plinius (lib. 18 c. 4.) bezeuget. Aber Hippocrates redet von dem continuirlichen und gar unbequemen Reiten der Scythen: welche dazu auch ohne Stegreiff geritten; wie Cardanus beglaubt.

Weßhalben einige gelehrte Medici befestigen/ daß solches übermässiges Reiten der Scythen zur Sterilität / oder auffs wenigste zu einem Hüfft-Weh gereiche: weil solcher Gestalt die Beine weit von einander gesperret / und also hangend leichter Flüsse nach sich ziehen; voraus wenn von dem harten Schütteln des Pferdes eine starcke Bewegung dazu kommt. Daraus denn die Gewißheit entstehet/ daß die Hüfften und Beine mit bösen Feuchtigkeiten angefüllet und schwach werden. Gestaltsam wir solches offt an den Reitenden ersehen; welche / wenn sie allererst vom Pferde gestiegen/ nicht hurtig fortschreiten können / sondern einen wackelnden Gang haben.

Wofern aber nur ein Hüfft-Schmertz aus dem Reiten entstehet/ muß doch/ nach erwehnter Medicorum Meynung / endlich eine Verletzung der Zeug-Glieder erfolgen. Angemerckt / solcher Schmertz den gantzen Menschen schwächet und enervirt / das Geblüt verdirbt / die Geister zerstreuet; und zwar dann am allermeisten/ wenn er die Nerven und Sennen der Hüfften hart angreifft/ wobey die Geburts-Glieder mit leiden/ und entkräfftet werden müssen. Denn daß eine gute

Dispo-

Disposition und Stärcke der Hüfften zu der ehelichen Beywohnung werde erfordert, gibt nicht allein die Vernunfft / sondern es wollens auch etliche damit aus heiliger Schrifft beweisen / weil bey den Verträgen / Bündnüssen und Eyd-Schwüren die Hand auff die Hüffte gelegt worden. Wie dann Abraham im 24. Capittel des Schöpffung-Buchs zu seinem ältesten Knechte spricht: Lege deine Hand unter meine Hüffte / und schwere mir bey dem HErrn / dem GOtt des Himmels und der Erden / rc. Und im 47. Hauptstück der Ertzvater Jacob zu seinem Sohn Joseph: Hab ich Gnade vor dir funden / so lege deine Hand unter meine Hüfften / daß du die Liebe und Treu an mir thust / und begrabest mich nicht in Egypten / rc.

Agenor ertheilte hierauff folgende Antwort: Bodinus / ob er wol sonst zuweilen seinen Affecten den Zaum zuweit schiessen läßt / und auch in natürlichen Sachen irren kan / hat er doch hierin viel besser zugetroffen denn Hippocrates / und alle die jenige / welche demselben hierin beypflichten. Wahr ist es / daß ein mässiger Ritt dem Magen gesund / auch vielleicht den Wercken der Liebe beförderlich sey. Wahr gleichfalls / daß manchem durch einen harten und langen Ritt die Hüfften schmertzen / und ihm die Beine davon so steiff werden / daß er in etlichen Tagen übel zu Fusse. Aber daß daraus solte die Unfruchtbarkeit fliessen / ist ein Irrthum.

Wie viel Post-Reuter findet man / welche schier den gantzen Lauff ihres Lebens reitend / und zwar offt auff harttrabenden Pferden / vollbringen / und

dennoch Kinder genug zeugen! Die Schmertzen der Hüfften/und Erstarrung der Beine währet bey denen/ so des Reitens übel gewohnet/ nicht über acht Tage; bey andern aber/ welche öffter reiten/ kaum einen Tag/ unterweilen auch wol nicht eine gantze Stunde. Massen ich selber aus eigener Erfahrung weiß. Denn wenn ich in langer Zeit auff kein Pferd gekommen/ und etwan einen gantzen Tag reite/ fühle ich es die erste Nacht darauff wol/ daß die Hüfften ein wenig schmertzen. Reite ich den andern und dritten Tag wieder so nimmt der Schmertz ein wenig zu. Halte ich den vierdten und folgende Täge an mit Reiten/ nimmt der Schmertz allgemach ab/ also daß er sich endlich gar verliert/ und ich des Schmertzens halben alsdann wol ein gantzes Jahr durch reiten wolte. Also geschicht auch andern Leuten/ und noch vielmehr denen/ die fast täglich reiten. Solte gleich darüber einer und andrer/ nachdem er vom Pferde gestiegen/ etliche wacklende Tritte thun/ und gehen/ als ob er lahm wäre/ wolte ich doch keinem Mädlein rathen/ daß sie einem solchen vulcanisirenden Reuter zu nahe rucken und gedencken solte/ sie würde mehr wie eine Pallas/ weder eine Venus von ihm kommen.

Daß aber dennoch die Scythen ihre männliche Krafft offt verloren/ wenn sie lange und viel geritten/ solche Schuld kan man mit dem Hippocrate den Pferden nicht auffbürden; noch aus den Adern hinterm Ohr schöpffen: in welchem letzten Stücke/ sowol Bodinus, als Hippocrates gefehlet haben. Denn dieser ist in dem Wahn gesteckt/ als ob der

Zeug und Geist/ so zu Generirung eines fruchtbaren Saamens vonnöthen/ von dem Gehirn käme: Welches doch ebē keine Nothwēdigkeit ist. Deñ weñ schon das Gehirn gantz nichts dazu verliehe/ würde doch die Materi des Saamens eben so wenig abnehmen/ als ob einem der Arm oder das Bein wäre abgehauen. Und ob gleich durch den Beyschlaff das Cerebell ziemlich geschwächet wird/ entspringt diese Ursach doch aus einer andern Quell; nemlich daß das Hirn/ weil es vorhin Blut-arm ist/ den Abgang des Geblüts gewaltig empfindet. Weil dann weder der Saamen/ noch einige andre Materi/ durch bemeldte Ohr-Adern vom Gehirn herab fleust/ kan auch durch Oeffnung sothaner Adern/ der Paß zur Generation nicht abgeschnitten werden. Welches Irrthums halber Hippocrates desto leichter zuentschuldigen/ weil die Zergliederungs-Kunst/ zu seinen Zeiten/ annoch nicht so hoch in der Experientz gestiegen/ wie nunmehr. Unterdessen ist ihm hieraus der Nebel für die Augen gefallen/ daß er die Ursach der Scythischen Unfruchtbarkeit nicht recht beurtheilen können. Denn die Anatomia weisets/ daß selbige Adern hinterm Ohr hierzu gar keine Ursach geben; weil weder Saamen/ noch einig andrer zur Generation gehöriger Stoff dadurch hinab geflösset wird. Ja wofern dem Petro Garzia zuglauben/ so haben diese Adern mit dem Gehirn gantz keine Gemeinschafft/ sondern führen allein den äussern Theilen eine Nahrung zu/ als wozu sie auch von der Natur gemacht sind. Wiewol ich dieses letzte Fürgeben des Garziä/ meines Theils/ in Zweiffel ziehe/ gelehr-

gelehrten Medicis und Anatomicis zur Beurtheilung anheim stelle/ in Betrachtung/ daß gleichwol für den Schwindel / und einige andre böse Zustände des Gehirns besagte Adern gelassen werden.

Wenn Herr Sylverio wäre fortgefahren mit dem Discurse des gelehrten und in der Zergliederung hocherfahrnen D. Laurentii/ würde sich endlich die Haupt-Ursach der Scythischen Unfruchtbarkeit zum Theil haben entdecket. Zum Theil/ sage ich: Denn weil gerühmter Laurentius wol gesehen daß obgesetzte des Hippocratis Ursach nit kräfftig genug einem Manns-Bilde die Kräffte seiner Mannheit zunehmen; hat er die dritte und rechtschuldige hinzu gesetzt: nemlich die gar zu starcke Lässe selbiger Adern. Denn die Scythen giengen mit der Ader zu grob an / und entzogen derselben allzu viel Bluts auff einmal/ wodurch der Leib und die Geister kraftlos wurden / und zu ehelicher Handlung gantz ungeschickt.

Hiemit ist auch Sennertus einig: welcher die Ursach der Scythischen Unfruchtbarkeit allein auff die Erkältung des Gehirns wirfft. Man könte diesem noch andre beyfügen: als die kalte Gegend des Landes / welche das Ihrige gleichfalls dabey thut / und nächst gedachter Blut-Vergeudung ihnen alsdann auch nicht wenig schadet. Daß aber solche Lufft-Kälte allen Scythen solte weichliche und Lieb kalte Leiber verursachen / wie Herr D. Gaspar von Reies (in seinem Campo Elysio) urtheilet und deßwegen dem Hippocrati nicht unrecht gibt/ daß er geschrieben/ viel Scythen würden von Natur Kapauner gebohren/ scheinet/ so viel die

Weich-

Weichlichkeit des Leibes betrifft / nicht von allen/ sondern von den wenigsten Scythen / ja kaum von einigen / beweislich. Denn die jüngere Erfahrung/ so wir aus den Reise-Büchern haben / versichert uns/ daß sowol die Europäische/als Asiatische Tartarn sehr daurhaffte / starcke und mannhaffte Leute seynd/ welches ich gewißlich mit unterschiedlichen bewährten und glaubhafften Peregrinanten könte bezeugen/ wenn wir uns unter diese Barbarn möchten vertieffen.

Dieses wil ich leichtlich zugeben/ daß sie bey weitem so fruchtbar und brünstig nicht/ wie andre Asiatische oder Europäische und Americanische Völcker/ aber daß sie zu Venerischen Geschäfften durch die Kälte solten gantz unbestand und nichtsnützig werden/ auch eines weichen weibischen Leibes seyn/ widerspricht leyder! die jährliche Erfahrung/ in Polen/ Moscau/ Ungarn und anderswo: da manches Christliches Weibes-Bild / wenn sie es nicht mit fortzubringen getrauet/ von ihnen zu todte geschändet worden.

Wir sehen auch / daß gleichfalls in den Christlichen Nord-Ländern/ wie imgleichen bey uns selbsten/ das Frauen-Volck/ ob es gleich Gott Lob! viel öffter von GOtt gesegnet wird/ weder das Tartarische Weiber-Volck / dennoch wegen des kühler getemperirten Luffts / manchen morgenländischen Völckern in der Leibs-Fruchtbarkeit nicht gleiche: ohnangesehen die Manns-Leute dieser Landen den Asiatischen mit Leibes-Kräfften weit überlegen.

Hat demnach / damit ich zum Schluß gelange/ Herr Sylverio abermal den Pferden etwas wider ihre Verschuldung auffgebürdet. Aber

Aber ich muß mich wieder zu dem Herrn Philanthos wenden/ welcher uns von dem Elephanten weiß nicht was für Gemüths-Tugenden einbilden wollen/ gleich als ob dergleichen Schein-Tugenden auch nicht an vielen andern Thieren möchten zufinden seyn. Darunter ich gleichwol keine vernommen/ die er so meisterlich hätte gefärbt/ und wahrscheinlich gemacht; weder die Beobachtung der austheilenden Gerechtigkeit/ oder Teutscher zureden/ gerechter Theilung. Der Elephant/ sagt er/ giebt wieder/ wenn er dem Esel oder Pferde etwas abgenommen/ so bald er nur seinen Hunger gestillet. Ist viel/ ich gestehe es/ von einer Bestien! aber dennoch keine Gerechtigkeit/ sondern eine Furcht-Bezeugung für der Straffe/ so auff die Ungerechtigkeit des geraubtẽ Futters dörffte erfolgen.

Daß ein Elephant den Ehebruch und Meuchel-Mord entdeckt und gerochen habe/ bewähret Aelianus mit etlichen Exempeln/ so unterm Römischen Kayser Tito sollen vorgegangen seyn. Wofern dem also/ hat der Elephant schwerlich solches aus eigenem natürlichem Triebe gethan. Jedoch gesetzt/ dieses scharffsinnige Thier/ welches mit einer starcken Gedächtnüß begabt/ habe solches behalten/ und verrathen/ weil ihm der Abscheu des Mords durch täglichen Anblick des Mörders stets erneuert worden; gesetzt/ er habe auch einen Ehebrecher sampt der Ebebrecherin mit seinen Zähnen zerhauen: so ist das erste nichts Sonderliches/ sondern auch wol an andern Thieren zuverspüren; das letzte aber eine wunderbare Begebenheit/ und sonderbare übernatürliche Schickung Gottes/ wel-

che den Elephanten zum Scharffrichter gebrauchen wollen.

Das erste/ nemlich die Entdeckung eines Diebstals oder Mords/ geschicht auch vielmals/ und noch wol öffter durch die Hunde/ Ochsen und Pferde. Kommt man auff Reisen einen Ort vorüber/ da etwan ein Erschlagener im Gesträuche ligt/ so bellet der Hund; der Ochse tobt/ als ob er wütig worden; das Pferd erschrickt/ schnaubet/ wil nicht fort/ oder thut ungewöhnliche Sprünge. Und das andre betreffend; so weiß man/ daß etliche Hunde sich an den Mördern ihrer Herren gerochen: wie gleichfalls zuvor von den Pferden gedacht. Nicetas schreibt: Als Kayser Alexius seinen Bruder Isacium/ der sich doch auffs Beste umb ihn hatte verdient gemacht/ verrätherisch vom Reiche verdrungen/ und blenden lassen/ und hernach/ da er aus der Kirchen kommend/ auff jenes sein Leib-Pferd sich gesetzt; da habe das Roß nicht anders/ als obs verstünde/ was für einen Bößwicht es trüge/ gar starck geschrien/ getobet/ und ausgeschlagen/ ja zu letzt den Tyrannen ungestümlich abgesetzt/ daß ihm auch die von Edelgesteinen blinckende Krone vom Haupt/ und sampt ihm auff die Erden gefallen. Mit einem andern Pferde/ welches man hiernächst herbey geführt/ sey es ihm nicht besser ergangen/ und dadurch dieses Alexii unglückseliges Ende vorher bedeutet worden.

Von solchen Vorbedeutungen/ wäre noch viel mehr zusagen/ aber nur ein lauterer unnöthiger Uberfluß. Beliebt dem Herrn Philanthos auch einige Exempel der Keuschheit/ Sanfftmuth/ Gemein-

Gemeinsamkeit und Eiffersucht von den Pferden zulesen? Er besehe die 56. Epistel der dreyhundertsten Schicht Justi Lipsii/ die kan ihn damit bedienen. Ich stelle solches zu Umbgehung der Weitläufftigkeit ein: jedoch also daß ich die Spürsamkeit des Pferdes gleichwol nicht verschweige/ als einen sonderbaren Beweis/ daß dieses Thier unter allen am besten und sichersten zureiten sey.

Ich mag hierzu meine eigene Erfahrung nicht herbey ziehen/ noch vermelden/ wie übel ich eines und andres mal/ als ich mich/ bey finsterer Nacht im Walde/ von meinen Gefährten verirret/ wäre angeloffen/bald wider einen Baum gestossen/ bald mit sampt dem Pferde in einen Graben gefallen/ welchen der dicke Schatten für meinen Augen verbarg; wenn nicht der gute Paßgänger/ welchen mir ein Rittmeister geliehen und im Kriege/ auff vielen Marschen/ getreu befunden/ gleich still gestanden wäre/ so bald sich eine solche Gefahr/ oder Gegenstand ereignete: sintemal ich leichtlich gedencken kan/ Herr Philanthos werde solches nicht hoch achten/ sondern dem scharffen Gesichte des Pferdes zuschreiben: welches doch eben wol eine edle Gabe der Natur ist; angemerckt die scharffsichtigsten Thiere gemeinlich auch am geschwindesten etwas erwittern und mercken. Sondern ich wil ihm ansehnlichere Leute fürstellen.

Der gelehrte Bischoff Majolus schreibt: er habe nicht nur einmal von einem edlen Ritter/ und redlichem auffrichtigem Kriegsmann gehört; daß derselbe/ bey unterschiedlichen Fällen/ durch seines Pferdes Verschlagenheit und Gemerck/ den listi-

gen

gen Nachstellungen des Feindes entgangen. Insonderheit zu der Zeit/da er eines Tages durch den Mayn/wo derselbe eine ihm wohlbewuste Untieffen hatte/reiten wollen/ und nicht gewust/ daß jenseit des Stroms feindliche Musquetirer versteckt lägen / umb ihn und seinen hinter ihm reitenden Truppen mit ihren Kugeln zubegrüssen: Sintemal sein Pferd / welches sonst hertzhafft und willig war/und nicht ungern durchs Wasser setzte/mitten im Flusse jähling still gestanden/die Ohren auffgespitzt/ und vor plötzlichem Schrecken sich zu rück gewandt / auch weder durch Zusprechen / noch durch Anstechen / wider seine Gewonheit / wiederumb vorwerts treiben lassen : biß bald darauff die Gefahr ihm ins Gesicht gekommen / und er mit Verwunderung bekennen müssen / das Pferd hätte ihn durch Gottes Gnade beym Leben erhalten. Denn so er nur noch etliche wenig Schritte wäre förter geritten/hätten ihn die Kugeln des Feindes erreichet.

Und was ist dem Justo Lipsio begegnet / als er einsmals im Herbste eine Reise nach Burgundien angestellet ? Er befand sich mit seinem Diener allein/und wuste den Weg nicht. Und weil gemeldter Diener lieber fahren / denn länger zu Fusse neben her marschiren wollen / hatte er sich auff einen Wagen geworffen / daß also sein Herr gantz allein geritten.

Gegen Abend/kommt dieser bey dem Städtlein Clervall oder Clerwangen/ an die Burgundischen Grentze / stehet zur Rechten den Fluß Doux, welcher aber ausgetreten war/und seine Ufer/ja so gar die Land-Strassen überschwemmete. Zur Lincken

erhub sich ein hoher jäher Fels / und reichte mit seinen fortgesetzten Hügeln schier biß an das Städtlein. Weil nun / verstandener massen / der Weg unter dem Wasser sich verlohr / gerieth Lipsius in Zweiffel / ob er die lincke oder rechte Seite halten müste. Umbzukehren / und nachzufragen / wolte die einbrechende Nacht nicht erlauben: Muste also der Zweiffel nur in eine Entschliessung verwandelt seyn.

Nach dem vorigen Gleiß schiene es / als ob der Weg neben dem Felsen hinlieffe: darumb wandte er das Pferd dahin / nöthigte und spornete es / so viel möglich nach dem Felsen zu / umb den Strom auff der rechten Hand zumeiden.

Das Pferd aber wolte kurtzumb nicht dahin / sondern führte ihn / alles Widerstrebens / Zaum und Zügels ungeachtet / mit Gewalt etwas besser auff die rechte Seiten; und muste ihms dieser Lateinische Reuter nur gefallen lassen / dißmals seines Pferdes Discipul zuwerden / muste es auff Gottes Gnade gehen lassen / nicht ohne Sorge / ob er jemals diesen seinen gefährlichen Ritt werde jemanden erzehlen oder beschreiben können.

Sylverio unterredete: In diesem Wasser / hat der grundgelehrte Lipsius spiegeln können das elende Stückwerck seiner und aller Menschen Wissenschafft.

Ich glaubs / sprach Feliciano: Wer wird bey solcher Beschaffenheit den rechten Weg errathen / da er am sichersten durchreite? welchen allein die nächste Anwohner / oder Ordinari Posten / Boten und Fuhrleute wissen. Denn ob man gleich zuweilen

weilen den Strom wol lauffen siehet/und sich dafür hüten kan / gibt es doch manche Gruben / Gräben und Löcher/ oder andre Senckungen des Grundes/ so ein Frembder ohne einen Vor-Reuter nicht weiß zumeiden.

Philanthos sagte: Unser Herr Sylverio dörffte schier von dem guten Lipsio urtheilen/ wie jener Acker-Student von einem Doctor, der ihm begegnete / und nach dem rechten Wege fragte. Worauff der Bauer eine Gegen-Frage that: Was er für einer wäre; und nachdem jener geantwortet / ein Doctor / endlich ihm seine Unwissenheit verwiesen / sprechend: Seyd ihr ein Doctor/ und wißt den Weg nicht nach Schletstatt?

Es kommt offt (redete abermal Feliciano) daß die Dörffer mehr wissen als die Stadt; die Scheure mehr/denn die Studier-Stube; der Acker als die Academi / nachdem die Wissenschafften sind.

Das ist wahr/ (fieng Agenor wiederumb an/) aber doch hat Herr Sylverio nicht unweislich geredt/ sondern uns mit dem Exempel dieses Manns/ der gewißlich in der Belesenheit keinen über sich gehabt / durch wenig Worte in Betrachtung führen wollen / wie bald und unvermuthlich uns eine Ungelegenheit fürstossen könne / daraus wir uns mit aller unser Wissenschafft zuhelffen nicht vermögen/ und darin offt ein Thier mehr verstehe / weder der Mensch. Gleich wie hie des Lipsii Pferd witziger gewesen als sein Besitzer / indem es seinem Wahn nicht folgen wollen/ damit dieses Licht der Gelehrten/in selbigem Wasser nicht möchte erleschen.

Nachdem

Nachdem er nun gleichwol ziemlich naß / mit Furcht und Zagen / endlich aus dem Wasser herfür auffs Truckene gekommen / haben die vorm Thor des Städtleins stehende Leute / so ihm von fernen zugesehen / einhellig gesprochen / wenn er sich dem Felsen hätte genähert / würde er sampt dem Pferde seyn verlohren gangen / weil daselbst tieffe Gräben und Pfähle / welche sich keines Weges durchreiten liessen.

Es gehet offt so zu / sagte Sylverio / wenn die Bibliothecken-Ritter reiten.

Hierin aber / (versetzte Agenor) haben auch wol die bravsten Reuter und Cavalliers / ja so gar Kayser und Könige verfehlt. Was ist dem gewaltigen und tapfferem Kayser Friedrich Barbarossa begegnet / einem Herrn / der gewißlich im Reiten keinem gewichen? Hat er nicht seinen heroischen Geist in einem kleinen Bächlein müssen auffgeben? Der Ungarische König Ludwig erstickte in einem unansehnlichem aber lettichtem Fließwasser / weil ihm in der Flucht niemand Nachricht geben konte / an welchem Orte er solte durchsetzen. Und dergleichen Unglücks-Fälle zehlet man noch mehr / welchen gleichwol die Spürsamkeit eines guten Pferdes manchesmal vorbeuget.

Mit welchem Fuge / können wir uns denn entbrechen des Ruhms / so wir diesem edlen Thier schuldig seynd? Petrarcha mag darüber spotten wie er wil / ich wil mich seiner Worte in rechtem Ernst gebrauchen / und sagen / das Pferd sey ein diensthafftes und getreues Thier / ein sehr edles / ein Königliches / ein erwünschtes Thier / welches wol

werth /

werth/ daß man seiner fleissig warte/ und ein ehrliches Stück Geldes davor biete. Petrarch. lib. 1. de Remed. utriusque Fort. Dial. 31.) Die so vielfältige Proben/ so wir vernommen/ leisten gute Bürgschafft dafür/ die Natur und Tugend des Pferdes könne solche schöne Tituln mit dem Wercke selbsten ausfüllen.

Wenn solche stattliche Bewährungen nicht genug wären/ dieses heroische Thier zuadlen/ könten ihm dennoch für mehr als einen Adels-Brieff dienen so mancherley Ehren-Zeichen/ welche von manchem fürnehmen Liebhaber tapfferer Pferde/ den Pferden auffgerichtet werden. Einer thut seinen Rossen die Ehre an/ (wol wissend/ es gereiche ihm selbsten mit zu Ehren/) daß er sie auffs lebendigste abmahlen/ konterfeythen in Kupffer stechen/ und illuminiren läßt. Wie solches vor andern Herren der selige Herr Graf von Oldenburg gethan: als welcher nicht leichtlich ein schönes Pferd im Marstalle gehabt/ welches Gestalt und Bildung auch nicht durch die Hand eines geschickten Mahlers auff eine Taffel installirt wäre. Des Nider-Sächsischen Hertzogs Frantz Carls schöne Schlacht von Pferden hat den Mahlern gleichfalls manchen Thaler zuverdienen gegeben.

Andre Herren lassen ihre Pferde in Marmel hauen/ und stellen sie entweder vor ihren Palästen/ Marställen/ oder auff köstliche Brunnen: gestaltsam zu Florentz/ und theils andrer Oerter in Italien/ derselben unterschiedliche zuschauen; sonderlich zu Rom/ da sie nicht allein von Marmel/ sondern auch von Ertz anzutreffen.

Solches bekräfftigte Feliciano / und meldete/ daß zu Rom / in des Frantzösischen Ambassadörs Residentz-Hofe ein ehrines Pferd zu seiner Zeit gestanden/und vermuthlich auch noch daselbst stehen würde/ welches fünff und zwantzig tausend Pfund gewogen : zu Venedig aber / in S. Marci Kirchen / über dem mittlern grossen Thor vier grosse/ und sehr schön vergüldte Pferde stünden / von Corintischem Ertz/ dergleichen fast nirgend sonst zufinden.

Es sind / sprach Agenor / dieselbigen / welche man für des Kaysers Friderici Barbarossä seine ausgibt / wiewol fälschlich. Denn der gemeine Mann fabulirt : Weil besagter Kayser geschworen/er wolte in die Kirche zu S. Marco seine Pferde ziehen lassen / aber solches nicht erfüllen können/ hätte er an statt derselben diese von Ertz dahin stellen lassen. Durch welches Mährlein auch der Poet Georgius Sabinus verleitet worden/daß er in seinem Italiänischen Itinerario solches mit Lateinischen Versen beschrieben : wie nicht weniger etliche Geschicht-Schreiber solchen Irrthum als eine Warheit erzehlet haben. Da diese metalline Rosse doch/ allbereit längst zuvor / dem Kayser Neroni zu Ehren/gegossen/ von dannen hernach auff Constantini des Grossen Befehl/ gen Constantinopel/ und endlich im Jahr 1205. nach Venedig geführet worden.

Andre Printzen haben mit den Bildnüssen ihrer Leib-Pferde noch wol grössern Pracht getrieben/ ihnen kostbare Grabstätten und Monumenten geschenckt. Kaysers Augusti Pferd bekam ein an-

sehn-

sehnliches Grab-Mal / und ward über das vom Printzen Germanico / eines Grab-Gedichtes gewürdigt. Und/ zu Agrigent in Sicilien/ seynd auff vieler Pferde Gräber schöne Pyramiden gesetzt worden: wie Plinius gedenckt. Dio meldet/ Kayser Adrianus habe seinem Pferde Borysthenes / welches er gemeinlich auff der Jagt geritten / ein Grab/ und über demselben eine Säule auffgerichtet/ auch eine poetische Uberschrifft darin gegraben.

Kayser Verus liebte sein Flügel-schnelles Leib-Roß so hoch/ daß er ihm ein güldnes Bild machen ließ/ und für Gersten Rosinen und Nuß-Kerne in die Krippen streuete / nachmals auch im Vatican ihm ein Grab bereitete. Capitolinus schreibt/ er habe seinen Mund-Becher/ der auß Krystall gewesen/ den Vogel / oder das Flügel-Pferd genandt/ nach dem Namẽ dieses ihm so hochbeliebtẽ Pferdes.

Wenn auch Herr Sylverio uns die Grabschrifft einer Italiänischen Maul-Eselin zuweisen/ (welche Ehre doch derselben nie wiederfahren / da sie nicht zugleich eines Pferdes Tochter gewesen wäre/) kan ich nicht vorüber/ einer viel herrlicheren Gedächtnüß und Grabschrifft zugedencken / welche Herr Philippus Caroli seinen Anmerckungen über den Curtium einverleibt hat/ vor wenig Jahren/ gleichfalls in Italien/ einem Marmel-Stein/ mit grossen Lateinischen Littern/ eingehauen befunden/ dieses Lauts.

DIIS BELUARUM.

MARTINO NOMINE, PATRIA ILLYRICO, Ephippifero, ac Clitelligero. Dorsigero, ac Clunigero, Currenti, Saltanti, ac velociter ambulanti.

Dextrorsum ac sinistrorsum facillimè se volventi, Equarum ac Asinarum Admissario fortissimo, Qui nunquam ullibi pedem incussit: Cui, ut esset Rationalis, præter Verborum expressionem nihil defuit: ARTEMON SUASIUS male merens Equo optimo bene merenti posuit. Vixit Annos XXIX. Menses VI. Dies IIX.

In welcher Leich Schrifft vermuthlich mœrens, für merens, stehen soll: weil sonst der Verstand gantz ungereimt fallen würde. Zu Teutsch/ könte es am füglichsten ungefähr also zugeben seyn:

Den Göttern der Thiere sey dieses Grabmal in ihren Schutz gewidmet.

Dem Fürtrefflichen Sattel- und Saum-Satteln-Führer / Reuter- und Rantzen-Träger/ frischem Läuffer/ Springer / Täntzer / und Schnell-Gänger / Rechts- und Lincks burtig-gewandtem tapfferem Beschellet der Studten und Eselinen/ Klepper Martin / aus Sclavonien bürtig; der nirgends mit seinem Schenckel angestossen: und so verschmitzt gewesen / daß ihm zur Vernunfft nichts gemangelt/ ohn die Rede; Seinem best umb ihn verdientem Pferde hat der hochbekümmerte Artemon von Suasa (oder Urbin) dieses Denckmal gesetzt. Die Zeit seines Alters sind 29. Jahre / 6. Monden/ 8. Tage.

Wil aber jemand die Worte malè merenti mit einem schlechten e stehen lassen / mögen sie vielleicht diese

diese Bedeutung haben: daß gegenwärtiger letzter Ehrendienst / in Vergleichung der hohen Verdiensten dieses Pferdes / fast für einen üblen und schlechten Gegen-Verdienst zuschätzen sey.

Gleicher Gestalt hat König Stephanus in Polen seinem allerschönestem Pferde / welches desselbigen Tages / an dem sein Herr Bruder / der Fürst in Siebürgen gestorben war / plötzlich umbgefallen und verreckt / hernach nicht weit von dem Schloß zur Wilda eingegraben worden / ein Denckmal auffrichten lassen. Wie nicht weniger vorgedachter massen der Türckische Prinz Selim seinem Windschnellen Rappen solche letzte Ehre erwiesen.

Alexander der Grosse betraurte seinen Bucephalum nicht anders / gleich wäre ihm ein vertrauter Freund gestorben / ließ ihm eine ansehnliche Grab-Fahrt halten / und bauete demselben zu ewiger Gedächtnüß die nach des Pferdes Namen genandte Stadt Bucephala / am Strom Hydaspes / in derer Mitte des Pferdes Grab-Stätte war.

Ob nun gleich diese grosse Herren der Sachen zu viel gethan / und hieran eine heydnische Eitelkeit begangen / wird dennoch dieser Schluß rechtmässig daraus gezogen / das jenige Thier müsse zum Reiten das beste und edelste seyn / welches nicht allein adeliche und ritterliche Personen / sondern auch die höchsten Häupter des Erdbodens so hoch lieben / daß sie ihre Gunst gegen ihm / und seiner Gunstwürdigen Art / mit solchem fast verheblichem Gepränge / der Nachwelt fürzubilden / sich nicht scheuen.

Mit wenigem zuschliessen / ich lasse dem Herrn

Sylverio gern den Esel/ verachte auch dem Herrn Philanthos seinen Elephanten nicht: aber das Pferd erhält dennoch den Preis/ und/ von allen die lieber reiten als gehen / dieses unappellirliche Urtheil / daß es sey das alleredelste Reit-Thier der gantzen Welt.

Der Meynung / sprach Feliciano/ bin ich auch. Weil demnach Herr Sylverio den Pferden den Spott anthun / und ihnen einen Esel vorziehen dörffen auch Herr Philanthos seinem Elephanten / mit Verkleinerung der edlen Pferde/ zu viel Ehre hat zugeeignet: als straffe man sie billich mit einem guten Gläslein Weins/ so sie auff Gesundheit dessen / welcher den Pferden ihre Reputation gesalviret hat/ außzutrincken schuldig. Gleich damit setzte er auch beyden ein grösseres Glas vor. Sie entschuldigten sich zwar/ es wäre anfangs keine Straffe auff diese Streit-Frage bedungen/ liessen sich doch dabey vernehmen / es solte ihnen das Glas / beydes dem Herrn Feliciano/ und Agenor zu Ehren/und auff ihrer beyder/ als welche eines Sinnes sich erkläreten / frische Gesundheit / nichts desto weniger angenehm seyn: und brachtens einander zu.

Agenor bat / sie wolten vielmehr den Herrn Feliciano mit einem Gesundheit-Trunck ehren/ und ihrer selbsteigenen nicht vergessen: welches ihm die annehmlichste Satisfaction geben könte: und sofern er je noch etwas mehrers von ihnen solte begehren/würde es dieses seyn/ daß sie ihm ein schönes und gutes Pferd zuwiesen / wenn sie etwan hören möchten / daß jemand ein solches gesinnet wäre zu kauffen.

Das soll/ antwortete Philanthos / gern geschehen / wenn wir etwas erfahren. Aber damit wir desto mehr hiezu verpflichtet werden / wolle der Herr uns zuvor berichten / welches er denn unter den Pferden für das alleredelste der gantzen Welt schätze?

Agenor antwortete: Hievon zuurtheilen/ unterfange ich mich nicht: edle Pferde mag niemand besser erkennen/ denn ein sehr wohlerfahrner Reuter/ ja vielmehr ein geschickter Bereiter/ oder edler Rittersmann / der manches Roß getummelt hat. Jedoch läßt sich etwas davon discurriren / so man entweder von solchen Personen gehört / oder gelesen/ oder auch zum Theil selbst probiret hat. Und damit wil ich/ meines wenigen Theils/ den Herren gern auffwarten: mit Bedinge/ daß sie gleichfalls ihre Meynung nicht verschweigen: zuforderst aber/ daß unser Herr Feliciano mich günstig unterweise / wenn ich fehle / und meiner strauchlenden Schwachheit auffhelffe.

Der Herr (sprach Feliciano) versiehet sich mit einem schwachen Stabe/ wenn er sich auff mich verläßt: der ich/ in dieser Sache / lieber einen Hörer/ als Lehrer gebe. Jedoch stehen meine geringe Einfälle zu Diensten. Ich zweifle aber gar nicht / er werde uns sowol vergnügen/ daß wir ihm dancken mögen: und gefällt mir sehr wohl / daß Herr Philanthos am Herrn Agenor sich so artlich gerochen / indem er ihm die Beantwortung dieser Frage angehenckt/ die gewißlich/ meines Begriffs/ nicht in einem Athem sich läßt außsprechen.

Freylich nicht in einem Athem/ sprach Agenor.

Jedoch kan man kurtz und weitläufftig sie beantworten. Kurtz durchzugehen/ sehe ich keinen bessern Vor-Reuter auff dieser Bahn/ als den Apulejum: welcher von einem edlen Pferde die drey Haupt-Stücke verlangt: Ut sit ad speciem honestus, ad cursum vegetus, ad vecturam validus: Daß es ansehnlicher Gestalt/ frisch zum Lauffen/ und starck zum Tragen sey. Denn unter diese drey Eigenschafften getraue ich mir auff gewisse Art alles zubringen/ was an einem trefflichem Pferde mag zurühmen seyn.

Zu der ansehnlichen Gestalt gehört nicht allein das rechte Ebenmaß des Leibes/ die Schönheit der Farben und die Zeichnung; sondern auch der zierliche und Schul-richtige Gang: als welcher auch manchem sonst unansehnlichem Pferde ein günstiges Ansehen verdienen kan. Zu dem schnellen daurhafften Lauff/ wie imgleichen zur Stärcke/ gibt die Art des Landes/ da das Füllen geworffen/ dann auch der Fleiß/ so man bey der Studterey und Pferde-Zucht muß anwenden/ fast den meisten Vorschub. Ja eben die Landes-Art/ und die Zulassung oder Bespringung pflantzen dem Roß die Gemercksamkeit ein/ diese oder jene Lection geschwinde zufassen. Wie dann die Bereiter hievon Zeugnüß geben können/ daß hierin die Pferde sowol als die Menschen und andre Thiere einen mercklichen Unterscheid spüren lassen.

Diesem nach fragt der jenige/ welcher ein schönes Pferd kauffen wil/ meines Erachtes/ billich zuforderst nach dessen Vaterlande; als welches zu dem Ruhm/ den ein Pferd haben soll/ den ersten und

besten

besten Grund leget. Kein Vernünfftiger wird sich entschuldigen / dieses zuunterschreiben/ daß die Gegend der Welt und des Himmels hierin gewaltig viel vermöge: gleich wie in allen cörperlichen Creaturen / sowol belebten als unbelebten. So bald nun einer weiß / in welchem Lande das Pferd erzeuget sey / hat er gleich ein ziemliches Vor-Urtheil oder Muthmassung von dessen Art / wie nicht weniger das Pferd ein gutes oder übles Lob daran.

Weil die Kälte der Lufft in den kalten Ländern die Wärme des Magens vereiniget / verursachet solches eine gute Däuung/ auch grössere Begierde zum Essen und Trincken/ und folgends viel Bluts/ davon das Fleisch zunimmt/und die Menge gröberer Geister sich mehret / welche durch den äusseren Gegenstand verhindert werden sich zu resolviren. Daher kommts/ daß man in solchen Ländern/ beydes Menschen und Thiere/nicht sonders geistig/sondern dick/feißt und behertzt findet: und das wollen etliche für die rechte Ursach halten / warumb alle mitternächtige und Teutsche / wie auch der grössere Theil Frantzösischer Pferde/stärcker und grösser von Leibe/auch fester von Gliedmassen/ weder die Barbarische und Möhrische / so in den Mittags-Ländern jung geworden / woselbst die Lufft durch ihre übermachte Hitze die Wärme des Magens zerstreuet / daß die Pferde nicht gar zu begierlich essen noch trincken mögen / solchem nach auch nur wenig und gar subtiles Blut / imgleichen einen schmalen spirituösischen Leib setzen/ und nicht so muthig sind/ wie die Nordische Rosse.

Die andre/ so in getemperirtern Ländern gebohren werden / seynd auch / beydes der Form und Complexion nach/ weniger oder mehr getemperirt/ nach dem Temperament des Landes: als nemlich die Spannische/ Italiänische/ Griechische und Türckische Pferde: Weil alle solche Länder fast in gleicher Weite von der gleichnächtigen Lini und dem Norden ligen. Dannenhero sowol Pferde / als Menschen/ welche selbiger Oerter bürtig/ subtil begeistert/ und nach allen Theilen des Leibes wohl gedisponirt / folgends auch Lehr-fähiger sind / weder die nördliche Geburten und Arten: welche der Wärme zu wenig / gleich wie die gantz mittägliche derselben zu viel/ und also diese so wenig/ als jene/ die Vollkommenheit haben. Welcher Meynung auch der hochgelehrte Baron / Herr Johannes Wilhelmus von Stubenberg/ Lob-seliger Gedächtnüß/ in einem sehr schönen Tractätlein/ de Armentis equinis rectè instituendis, Beystand leistet.

Feliciano zog dennoch in Zweiffel/ ob diese Ursach unwidersprechlich anzunehmen stünde. Wenn/ sprach er / Kälte und Wärme dem Menschen und Vieh weniger oder mehr Fleisch/ Geistes und Appetits geben: so müßten in Schweden die Pferde grösser wachsen/ weder in Ungarn / Teutsch- Holl- und Engelland. Da doch die Schwedische Pferde viel kleiner/ wiewol desto daurhaffter sind.

Mein geehrter Herr / (also bestetigte dieses Sylverio/) erinnert dieses recht. Denn es ist je nicht anders: in Schweden hat es nicht sonderlich grosse Pferde / und dennoch grimmige Kälte. Und wenn die Kälte des Landes den Pferden grosse

Begier zum Futter macht / die milde Fütterung aber in Fleisch und Blut schlägt, daß daher die Leiber der Thiere, in dergleichen Ländern grösser, denn anderswo wachsen: wie kommt es denn / daß in Rußland / da es gewißlich je nicht warm ist / grosse starcke Leute und kleine Pferde zu finden / deren jene gute starcke Malzeiten verdauen / und tieffer ins Kännelein gucken / denn alle andre Nationen in Europa / diese aber mit geringem Futter sich betragen? Denn daß die Russen kleine / und doch schnell-lauffende Pferde haben, bezeuget Herr Olearius / im dritten Buch seiner Persianischen Reise / mit diesem Beysatz: daß dieselbe gewohnet / in einem Futter / acht / zehen / und bißweilen zwölff Meilen / zulauffen: gestaltsam der Author solches selber ein paar mal erfahren. Daher man in geschwinder Eile eine lange Reise / und zwar mit schlechten Unkosten, daselbst kan verrichten: sintemal ein Baur / der umb den Lohn fähret / für 2. 3. oder auffs höchste 4. Reichsthaler einen Reisfertigen auff die 10. Teutsche Meilen weit hinführet.

In Litthauen, wie ich selber zum öfftern gesehen) fallen mehrentheils kleine Pferde: wiewol zum Ziehen stärcker und daurhaffter / weder unsre grosse.

Wil nun der Herr Agenor solches damit entschuldigen / daß es in gemeldten Ländern übermässig kalt: so frage ich abermal / warumb denn in der Insul Oeland / welche doch ziemlich getemperirt / und so lustig ist / daß die alten Könige der Gothen und Schweden / auff derselbigen den gantzen Sommer über zugebracht / und sich mit Jagten ergetzet / so kleine Pferdlein anzutreffen / wie sonst fast nirgends

auff Erden. Die fürtreffliche Fruchtbarkeit des Bodens versichert uns / die Lufft könne in selbiger Insul nicht übel gemässiget seyn. Wiesen und Felder begrasen sich auff das lustigste/ und ligen so wohlriechend bekräutert/ daß es nicht gnugsam zupreisen/ und reichen sowol den Pferden/ als anderm Vieh/ satte Nahrung; gestaltsam Rinder/ Käse und Butter/ von dannen weit über Meer/ in andre Länder geführt / und daselbst so werth gehalten werden/ als ob es Artzeneyen / und keine tägliche Speise wären.

In selbiger/ nicht übrig grossen Insul/ sprech ich/ setzt es viel kleine/ wiewol sehr starcke Pferdlein/ die beydes an Krafft und Behendigkeit/ vielen andern großgewelbeten Pferden vorgehen/ und darumb in frembde Länder/ als Wunder der Natur verkauffet werden: zumal weil sie von so wunderbarer Gelernsamkeit sind/ daß sie von denen/ die hievon Profession machen/ lernen nach dem Klange der Trompeten / Trummel und Heerpaucken zuballettiren und tantzen/ ja/ gar durch einen eisernen/ oder höltzernen / nicht übrig weiten Zirckel/ wie ein Hund/ zuspringen/ auch/ welches zuverwundern/ mit unbeschreiblicher Schnelle sich in einen Kreys tummeln/ Courbetten und Volten machen / bald bey der Erden/ bald über der Erden/ im Augenblick sich kehren und wenden: Welches sie dann / wenn sie ihr Stallmeister bey ihrem eigenem Namen nennet/ alles machen/ wie ers haben wil. Gestaltsam Herr Agenor selber vorhin/ von der Gelernigkeit dieser Rößlein/ einige Worte fallen lassen.

Wil mein Herr Agenor nochmals die Kälte

fürschü-

fürschützen/so widerstehet ihm die Grösse der Menschen/ die in den kältesten Ländern / als Schweden und Moscau / so groß / denn in Teutschlande immermehr. Ja die geborne Schweden sind ins gemein stärckeres Leibes/weder die Ober-Teutschen/ Sparnier und Frantzosen. Ihm widerstrebt die Insul Corsica mit ihren Pferden : welche / wenn auff Procopii Bericht zugehen/nur ein wenig grösser fallen als Schaaffe : da dennoch gleichwol des Orts die Lufft weder zu kalt noch zu warm.

Kan also die Verhinderung des Wachsthums weder an der Hitze/noch an der Kälte hangen/ sondern muß andre Ursachen haben.

Und lieber / wo darff doch die Kälte weniger tyrannisiren/weder in Engelland ? wo treffen Wärme und Kälte eine gesundere Vermischung/ weder in Engelland ? Noch findet mein Herr daselbst starcke Pferde / die in der Arbeitsamkeit keinen andern weichen. Wie kan denn die Kälte eine Stärcke würcken ?

Agenor begegnete ihm mit dieser Antwort : Ich sehe noch keinen Gewalt / so mich von der gefaßten Meynung abreisse. Denn was von der Kälte gesagt / dadurch wird eine ziemliche / doch nicht gar zu grimmige Kälte / sondern eine solche/ wie in Dennemarck/Jütland/dem Nieder-Sächsischen Kreyse/ Holland/ und andern benachbarten Oertern/verstanden. Es mag vielleicht seyn/daß die gar zu strenge und lange Kälte dem Wachsthum etwas benehme : zumal weil/ gleich wie in Rußland / eine jähe und kurtze Hitze darauff folget.

Daß aber solches nicht bey Thieren und Menschen gleiche Würckungen thut / stehet ihrer unterschiedlichen Natur zuzuschreiben. Deren eine / durch Hitze oder Kälte / viel andre Verändrungen leidet / weder die andre / unterweilen aber gleichmässige / nach Beschaffenheit der Umbstände. Zudem stehet keine Regul so unbeweglich / daß sie nicht unterweilen etliche Abweichungen nehmen müßte.

Anlangend insonderheit die Schwedischen Pferde / wil die scharffe Kälte Petrus à Naaldvvyk, weiland Doctor der Artzeney / und bestellter Practicus zu Gothenburg / in seinen Philippicis, gar nicht zugeben / daß die Lufft / oder das Erdreich / hiebey sonderlich viel würcke: wenn er (cap 6. lib. 1. Philippicor.) den Rath gibt / vor allen Dingen darauff zusehen / daß ein Mutter-Pferd in gutem Futter stehe / so bald es des jungen Füllens genesen / und selbiges mit sampt dem Füllen / zu rechter Zeit auff gute Weide getrieben werde: damit der Mutter die Milch / und dem Füllen die Nahrung nicht abgehe. Denn wenn dieses nicht genug zusaugen hat / werde es nimmer hernach zu behöriger Stärcke / Schönheit und Gestalt gedeyen / ob mans nachmals noch so wohl fütterte.

Diß (schreibt er) ist die meiste / und vielleicht einige Ursach: warumb in Schweden das Vieh so klein bleibt: nicht der Lufft / nicht der Grund und Boden. Denn man siehet / auff etlichen / schier einander berührenden / Fuhrwercken und Meyerhöfen / deren eines von Schweden / das andre von Holländern gebauet wird / so ungleiches Vieh / als ob es in weit von einander ligenden Ländern jung gewor-

geworden/und auffgebracht wäre: da es doch in einerley Nachbarschafft/ einerley Gegend/ vielleicht dazu von einem Vater/ auch wol unterweilen von einer Mutter erbohren. Aber der Unterscheid entstehet daher: weil der Schwed des Futters schonet/ der Holländer aber dasselbe mit vollen Händen und Armen dem Vieh fürwirfft.

Muß also vermuthlich an der Pferde-Zucht der Mangel kleben/ daß die Schwedische Pferde nicht grösser wachsen. Wiewol ich meines theils dem von Naaldvvyk hierin eben nicht beypflichte/ daß die rauhe und ungnädige Lufft gantz ohne Schuld seyn solte: auß Ursachen/so ich bald hernach werde vermelden.

Corsica/ die Insul/ wird freylich von einer freundlichern Lufft bewittert: angemerckt die Einwohner selbiger Insul sehr alt werden/ und solches ihr langes Leben nicht dem vielen Honig-essen/wie zwar Athenäus wähnet/ zudancken ist: zumal weil selbiges Honig bey den alten Scribenten berüchtiget/ als ob es von den daselbst häuffigen Eiben-Bäumen mit vielem Gifft vermischet sey. Aber was hilffts/wenn gleich der Himmel liebkoset/ und die Erde doch dem armen Vieh wenig zu Willen weiß.

In der kleinen Insul Oeland/ der Gebährerin solcher artlichen und gelernigen Rößlein/ mag zwar an fetten Weiden zur Sommers-Zeit kein Mangel erscheinen: weil es aber in Schweden/ und ohn Zweiffel auch in dieser Insul/ kurtze Sommer/ hingegen lange Winter setzt/ und derhalben die Freude der schöngrünenden Wiesen nicht lange

währet:

währet: können sie auch des Grases und Heues nicht übrig lange geniessen: sondern werden/ wie Olaus Magnus berichtet/ bey Abgang solches Futters/ mit dürren Fischen und Tannen-Holtze gefüttert/ auch wol mit Bier und Wein unterweilen getränckt/ daß sie gantz voll und lustig werden. Welches aber/ wie mich duncke/ allein von denen zuverstehen / die man wil abrichten zu allerhand Kurtzweil.

Hieraus muthmasse ich billich / die Abkürtzung des frischen und Rauchfutters sey/ sowol in der Insul Oeland/ als in Schweden/ eine der fürnehmsten Ursachen / dadurch die Pferde an ihrer Leibes-Grösse etwas verkürtzet werden; und vielleicht die nächste. Denn daß die Lufft und der Erdboden/ wie obangezogener Naaldwyk fürgibt/ nichts dabey solte mitwürcken/ wird er mich nicht bereden. Auffs wenigste ist die rauhe und ungetemperirte Lufft eine Fern-Ursach / und der Erdboden eine von den nächsten.

Gemeldter Olaus Magnus bezeuget gleichwol auch/ daß in den Ländern Wermeland/ und Dalen/ Norwegen / Schweden/ und Finnland/ zwar schönes/ aber nicht grosses Vieh sey: ohnangesehen es herrliche Weiden der Oerter gibt. Was die Ursach/ erhellet aus dem/ so er bald hinzu füget: nemlich daß man die allerzärteste Kälber / wenn es grimmig kalt ist/ von den Kühen absondere/ und an gewissen/ dazu bestimmten warmen Oertern auffbringe; das grosse Vieh aber/ bey harter und langanhaltender Winters-Zeit / an statt Heues und Strohes/ die Rinden oder Schalen von den Eicheln

fressen/

fressen/ in den heissen und langen Sommer-Tägen aber/ grosse Plage von den Würmern/ Mucken/ und Hummeln leiden müsse: Daher an etlichen Oertern/ wo dieses Ungeziefers keine so grosse Menge/ und hingegen des Futters gnug vorhanden ist/ das Vieh auch viel besser gedey:/ stärcker und fetter werde.

Wenn nun hierzu das Temperament des Landes keine Ursach gibt/ woher rühret denn solche Plage vom Ungeziefer? woher die strenge unleidliche Kälte? woher der Abgang des Futters?

Welcher Gestalt sonst die Kälte eine Stärcke gebe/ habe ich gleich Anfangs erkläret: nemlich weil von der Kälte die Wärme des Magens zusammen gehalten wird. Gestaltsam deßwegen/ nicht allein in Engelland/ Hol- und Teutschlande/ da es eine wohlgemässigte Kälte setzt/ sondern auch in Schweden/ Rußlande und Litthauen/ die Pferde gar starck sind/ ob sie gleich an diesen harterkälteten Oertern kleiner.

Daß gleichfalls in den kalten Ländern manche Pferde gar leichtlernig/ vorab die kleine Zwerg-Pferdlein in mehrbenahmstem Oeland/ auch unser Teutschland viel Schul-taugliche Rosse gebe/ bin ich nicht in Abrede. Man redet aber von dem/ was sich an den meisten Nordischen Pferden befindet: dabey einer und andrer Absatz jemalen von der gemeinen Regul außsetzt: und zwar sonderlich an den kleinen Pferden/ welche man gemeinlich gar lehrsam befindet: wiewol sie vielleicht alle und jede Schulen zumachen/ die ein fürtrefflicher Bereiter erfordert/ nicht geschickt genug/ sondern mehrentheils

theils allerhand kurtzweilige Künste und lustige Sprünge machen. Denn daß man so hohe Sprünge mit ihnen / wie mit unsern Springern thun solte/ gibt ihre Leibes-Kürtze nicht leichtlich zu. Dennoch haben wir zuvor vom Herrn Sylverio verstanden / daß die Oelandischen in Volten und Kourbeten rechte Miracul der Ringfertigkeit erweisen. Welches aber von andern kurtzen Pferden/ als von den Russischen und Litthauischen nicht leichtlich zuerwarten : ohnangesehen man ihnen sonst auch wol vielerley Kurtzweil möchte beybringen.

Philanthos hub an : Ich lasse diese Meynung daß die Landes Art der Geschicklikeit eines Pferdes Fürdernüß schaffe/ meines Theils/ ungekränckt : verwundre mich aber gleichwol/ warumb der Frantzösische Stallmeister Pluvinell / welchen Herr Agenor selbst etliche mal angezogen hat/ nichts darauff hält.

Ich weiß sehr wol (sprach Agenor/) daß uns Pluvinell hiebey einige Difficultäten zumachen scheint / wenn er gegen seinem Könige sich vernehmen läst : Er / für seine Person / halte in diesem Punct die gantze Welt für ein Land / und glaube ein gutes Pferd sey besser denn ein andres/ so nicht gut/ wäre es auch gleich in Bisestre gefallen.

" Mich dunckt/ (spricht er/) es habe wenig auff
" sich/ sich viel zuerkündigen / ob das güte oder böse
" Pferd / in einem kalten oder warmen Lande ge-
" fallen sey : es geschehe dann aus Curiosität.
" Sonst beruhet alles auff des Reuters gutem Ver-
" stand : welcher alle Bewegung eines Pferdes

fleissig

fleissig betrachten soll/und wohl mercken/mit was „ vor Krafft/ Stärcke / Empfindlichkeit / Schnelle / guter Art und Leichtigkeit es dieselben vollbringe/2c. „

Aber welcher Meynung Pluvinell dieses rede/ erscheinet aus den gleich dabey angehenckten Worten/da er sagt:

Denn das Pferd / so tölpisch / schwer auff der „ Faust/ und taub für den Sporen ist / imgleichen „ zum Tummeln sich übel und ungeberdig anstellt/ „ ist nicht werth/ daß es des Königs in Franckreich „ Stall oder Streu betreten soll. Jedoch im Fall „ ein guter ehrlicher vom Adel kein anderes Pferd „ mehr/ denn ein so beschaffenes/hätte; und nichts „ desto weniger dasselbe abgerichtet haben wolte/ „ kan solches wol geschehen/ dafern es nur gnugsamer Stärcke sich zuschützen und auff die Hüffte zusetzen. Denn/ nach meiner Opinion/ sind alle „ Pferde abzurichten es sey nur so wenig oder viel „ es wolle / doch gleichwol eines viel ehe und besser/ „ denn das andre. Es geben auch die wohlgestaltesten Leute nicht allezeit die zierlichsten Täntzer; „ viel weniger die schönsten Pferde die besten Hüpffer und Springer/2c. „

Ich hoffe die Herren werden hierauß des Pluvinells Sinn erkennen. Er sucht ein Pferd / so abzurichten tauglich sey: wo dasselbe geworffen sey im kalten oder warmen Lande/ gilt ihm so fern gleich / als es nur eine gute Disposition zur Schul hat: Weil nicht allein in den kalten/ sondern auch warmen Ländern / ein Pferd immer besser / denn das andre: daher auch ein gutes Pferd aus unge-

ungetemperirter Lufft sich besser informiren läßt/ weder ein schlimmes oder ungeschlachtenes außgemässigtes. Wenn nun einer/ ein gutes Pferd/ das sich zur Lection schickt/ vor sich hat/ soll er umb die Landsmannschafft desselben sich weiter nicht bekümmern.

Mehrers wird man aus seinem Discurs nicht expressen können. Denn zu urtheilen/ daß eine Lands-Art für sich selbst/ nicht edler denn die andre/ liesse der Discretion und Erfahrenheit eines so wohlberittenen Cavalliers zuwidern: welcher/ so man ihm einen guten Ungar/ oder Türcken/ und daneben ein Teutsches oder Schwedisches Pferd von guter Art fürgestellet hätte zu seiner Willkühr/ zweiffelsohn das Türckische oder Ungarische würde für den andern gewählet haben: gleich wie er/ ausser der Wahl-Freyheit/ auch mit den andern vermuthlich gern vor lieb genommen hätte.

Das halte ich auch dafür/ sagte Feliciano: Denn ein andres ist/ ein Pferd zum Abrichten und zur Zier suchen; und ein andres/ wenn man eines verlangt/ das ausser dem Gepränge bey ernstlichen Actionen das Seinige thue. Ein Teutsches sey so zierlich wie es wolle/ wird es doch einem edlen Spanischen Rosse nicht gleich prangen. Herr Philanthos besitze das beste Teutsche/ gebe mir aber das beste Polnische Türckische/ oder Arabische/ und laß uns mit einander die Wette reiten: wir wollen sehen/ welcher den andern werde zu seinem Nachfolger machen: wollen sehen/ wer auch eine Reise von zwantzig oder dreyssig Meilen am ersten werde zu rück legen/ oder wessen Pferd am längsten

könne

könne dauren / oder im Nothfall über einen Graben setzen / oder auch am leichtesten schwimmen.

Das ists / was ich sage / (fieng Agenor wieder an /) und darumb muß Herr Philanthos des Pluvinels Reden / de substrata materia, (wie man in Schulen redet /) von seiner vorhabenden Sache / nemlich der Geschickligkeit zum Abrichten verstehen.

Nun wolan / (sprach Philanthos) wir wollen ferner den Herrn Agenor nicht auffhalten / noch weiter den Unterscheid der Lands-Art / nebenst dem darauß erwachsendem Fürzuge disputirlich machen / sondern vielmehr freundlich bitten / daß er ihm gefallen lasse / von den Eigenschafften der berühmtesten Landes-Arten ein wenig zu discurriren / weil uns solches zur Erkändtnüß des alleredelsten Pferdes ein helles Licht geben kan.

So wollen wir dann sagte Agenor / bey unsern Teutschen den Anfang machen.

Diese haben weder bey dem ersten Römischen Kayser Julio Cäsare / noch beym Tacito ein gutes Lob. Jener schreibt im 4. Buche seiner Commentarien: Die Teutschen brauchen keine außländische / sondern nur inländische Pferde / welche bey ihnen fallen / klein und häßlich. Dieselbe bringen sie gleichwol durch tägliche Ubung zu einer grossen und daurhafften Arbeitsamkeit. Im Streit zu Pferde springen sie offt vom Pferde / und fechten zu Fuß: gewöhnen die Pferde / auff der Stelle (nemlich ausser dem Gefechte / wie ein Wagen) indessen still zuhalten.

Dieser (Tacitus nemlich) setzt in der Beschrei-

bung Teutschlandes diese Worte: Equi non formâ, non velocitate conspicui; sed nec variare gyros, in morem nostrûm, docentur. Das ist: Ihre/ der Teutschen Pferde seynd weder von ansehnlicher Gestalt/ noch Schnelle: werden auch nicht abgerichtet nach unserer Manier/ Volten zumachen/ und sich im Kreys-Rennen zuwenden.

Allem Ansehen nach/ hat weder Cäsar/ noch Tacitus/ aller Teutschen Länder Pferde damals gesehen. Jedoch kan es wol seyn/ daß der meisten Teutschen Pferde schlecht und verächtlicher Gestalt gewesen: Erstlich/ weil sie schwerlich dieselben so fleissig gewartet/ gestriegelt/ und herauß geputzet/ als wie die Römer die ihrige; auch keine Satteln auff den Pferden geführet/ wie Cäsar gedenckt: Welches dem Pferde sein Ansehen gleichfalls in etwas mindert: sondern solches für eine grosse Schande und Couionnerey gehalten/ und ihre Rosse allein mit schönen zierlichen Decken geschmückt. Zum andern/ weil die Pferde unserer heydnischen Vorfahren damals nicht in so gutem Futter gestanden/ wie jetziger Zeit/ da alle Reuter- und Ritter-Pferde/ mit Habern und Heu auffgefüttert werden/ dessen die alte Teutschen nicht übrig viel gehabt: als die/ nach Strabonis/ Cäsaris und Taciti Beschreibung/ wenig Getreides gebauet/ sondern mehrentheils sich der Viehe-Zucht/ Jagt und des Schwerdts genähret. Daher leicht zuerachten/ daß die Pferde mit dem Wiesewachse/ Heu und grünen Sträuchen abgespeiset worden/ und sie der Haber nicht gestochen. Drittens/ weil sie besorglich auff die Studterey auch keinen sonderlichen Fleiß angewandt.

Könten aber jetztgemeldte Römer jetzt wiederumb auffwachen / und unsere schöne ansehnliche Wagen-Pferde sehen / dörfften sie obangezogene Zeilen außleschen / und das Urtheil von unsern Pferden reformiren. Denn daß unsere Teutsche Rosse schlechtes und geringes Ansehens seyen / wird heut zu Tage / ohne Verkürtzung der Warheit, niemand sagen können. Wiewol sie in einem Lande viel schöner und ansehnlicher fallen / denn in dem andern: gleich wie das Rind-Vieh in Schwaben / im Marggraffthum und theils andern Teutschen Landen / ungleich besser bey Leibe / denn anderswo; und dißfalls Tacitus mit seiner historischen Feder einen ziemlichen Butzen macht / wenn er von dem Teutschen Boden ins gemein schreibt: Terra &c. pecorum fœcunda, sed plerumque improcera. Ne armentis quidem suus honor, aut gloria frontis. Das Land ist fruchtbar von Vieh / welches aber gemeinlich klein. Auch das grosse Vieh hat sein behöriges Ansehen nicht / noch die Vollkommenheit / so man an seinem Haupte lobt. Ist eben / als wenn ich schliessen wolte: Weil in Italien die Ochsen umb den Berg Monte di San Sylvestro weiß sind / Krafft des weißmachenden Wassers / davon sie trincken / so hats überall in Welschland weisse Ochsen.

Vielleicht ists mit den Pferden eben so ergangen / daß man nach der Art etlicher Länder alle geschätzet. Denn von den Lüneburgischen Pferden / hätte man solches mit keinem Fuge können schreiben: angesehen dieselbe starck / ansehnlich / und grösser /

denn fast einige andre Teutsche: darumb auch viele derselben zum Wagen und zur Last fast bequemer, denn zum schnellen Ritt/ und zur Lust: gestaltsam sie den Frieß- und Niederländischen/ unter allen Teutschen / mit der Grösse / schier am nächsten treten. Am nächsten sage ich / und nicht gleich. Denn weil das Niederländische Clima etwas kühler getemperirt / fette Weiden und lettichten Grund/ setzt es der Orten mächtig schwere Pferde/ von ungeheurer Grösse / dicken und rauchhärichten Füssen. Darumb sie auch geschickter zur Fuhr / denn zum Sattel / und gemeinlich eines derselben einen zwey-beräderten Karren mit reisenden Personen fortzeucht / wie den Herren bekandt seyn wird. Wiewol dennoch etliche darunter gefunden werden/ die schier so schnell lauffen/ wie ein Türckisches Pferd: vorab/ wenn es durch morastige Oerter/ und leimichten Grund muß gerannt seyn.

Die Pferde/ in der Grafschafft Oldenburg/ fallen auch nicht klein/ was die gemeinste Art betrifft. Denn sonst hat der/ vor einigen Jahren Tods-verblichene letzte / und gefürstete Graf Anthonius Günther/ durch fleissigst angerichtete Stuttereyen/ selbiges/ wiewol nur kleines Land / mit allerhand schönen Pferden dermassen angefüllet / daß vorrühmlichst gedachter Baron von Stubenberg dasselbe nicht unfüglich Paradisum equestrem hujus seculi, ein Roß-Paradeis dieser Zeit/ nennet: mit Vermeldung/ dieser / damals allbereit siebenzigjährige Herr habe solche Lust/ Verstand/ Erfahrung/ Kosten und Mühe auff die Pferde gewandt/ daß selbige gantze Landschafft von Pferden gewimmelt.

welt. Wozu er die außerlesenste Spring-Hengste aus allen Landen herbey geschafft / und mit diesem Ruhm alle Fürsten der gantzen Christenheit übertroffen. Dannenhero auch der Römisch-Kayserlichen Majestät/und aller Könige Kutteten mit seinen Pferden bespannet worden: deren er / wie Lob-besagter Herr von Stubenberg von ihm selbsten mündlich vernommen/ jährlich weit über hundert bald hie bald dort hin verschencket; hingegen das Lob und die Gunst des gantzen Europa dafür eingetauschet hat.

Ich weiß mich sprach Sylverio/noch wol zuerinnern wie derselbe Herr zu meiner Zeit/ vor vielen Jahren in dem Teutschen-Kriege/jetzt diesem jetzt jenen Generaln und Obersten/ mit einem solchen vierfüssigen Geschencke/ manchesmal höf-und klüglich blendete/und ihnen/wenn Durchzüge oder Einquartierungen vorfielen sein Land unsichtbar machte / oder doch zum wenigsten sie durch solche Courtoisie zu guter Disciplin / Ordre / zeitigem Auffbruch / und andrer glimpfflichen Verfahrung obligirte. Ich zweiffle aber / ob nunmehr/ nachdem dieser Herr dem Zeitlichen abgedanck/selbige Graffschafft einen solchen Preis von Pferden lange behalten werde.

Das wird die Zeit weisen / versetzte Agenor/ und redete weiter. Holstein hat gute Pferde: wiewol die gemeine Land- und Dienst-Pferde frembden Lufft nicht wol ertragen können.

Pommern und die Marck rüsten brave Pferde zum Krieg aus.

Die Schlesischen Pferde seynd in keinem sonder-

barem Ruffe / außbenommen etlicher fürnehmer Personen. Als zum Exempel des Fürstens Caroli Eusebii von Lichtenstein Pferde rühmet unser Baron ihrer Gestalt/und ungemeiner Manchfaltigkeit in Farben: imgleichen des Freyherrn Herzans seine: darunter er einen gesehen / der silberfarbene Haare gehabt/ darunter etliche Himmelblaue Flecken herfür geschienen auch hie und da etliche die Figur eines Klee-Blats/etliche einer Arabischen Litter fürgestellet: und welches eine sonderbare Rarität / die Ohren waren inwendig Himmel-blau äusserlich alle beyde gelb.

Weil wir an der Grentze / wollen wir Böhmen fort mit berühren. Vorzeiten hat dieses Land köstliche gute Pferde gegeben; aber der so langjährige Krieg dieselbe meistentheils gefressen: also daß jetziger Zeit wenig gute Studtereyen darin anzutreffen: außbenommen die Kayser-und Königliche in Pardubitz / so / nach offtgerühmten Barons Urtheil/keiner Europäischen weicht. Welcher auch die / so vorbesagter Baron von Hersan / und der Reichs-Cantzler Herr Hartwig / Graf von Nostitz/ ein gewaltiger Pferd-Liebhaber / imgleichen die Grafen von Wald-Stein / und Fürsten von Ekenberg angerichtet; wie nicht weniger des Grafen Ludwigs von Colloredo seine / Lobens werth schätzet.

Von den Pferden in Mähren hört man nicht sonders viel. Graf Leo Wilhelm von Austerlitz soll zwar daselbst sehr schöne Schecken gehalten haben: welche aber nach dessen Tode hochgedachter Fürst von Lichtenstein gekaufft / und den seinigen beygefügt.

Graf

Graf Ferdinand von Werdenberg soll daselbst gleichfalls eine Roß-Zucht von Tiger- oder Leopard bunten Pferden haben angelegt.

Oesterreich/ sowol das Obere als Niedere/ zeuget zwar gute Pferde: kan aber derselben nicht viel füttern: weil eines Theils wenig Weide übrig bleibt/ indem das meiste Land in Aecker und Weinberge verbauet wird; andern Theils aber/ von Bergen und Wäldern eingenommen ist. Baron von Stubenberg macht etliche Herren namkündig/ die zu seiner Zeit/ nemlich vor 6. oder 7. Jahren/ in Unter-Oesterreich/ noch mit guter Schlacht von Pferden versehen gewest: zuforderst den Grafen Julius von Hardeck/ welcher eine stattliche Pferde-Zucht hatte/ so von seinem Ahnherrn allbereit fortgepflantzet worden/ und ihrer außbündig-schönen Pferden halber in sehr gutem Gerücht war: gestaltsam er kein Füllen unter zwey-drey-ja vierhundert Reichsthaler verkauffte/ auch eine lange Zeit allein hiemit triumphirte: biß endlich Graf Ernst von Abensberg und Traun gleichfalls ein Gestüdt angerichtet; nachdem er wiederumb aus dem Kriege gekommen/ welches dem vorigen an der Zahl überlegen/ an Güte fast gleich/ und davon endlich eine hohe Perfection zuhoffen: weil dieser reiche Herr kein Geld ansahe/ die besten ausländische Zulaß-Hengste und Mutter-Pferde zuerkauffen. Reymundus von Heysberg/ auff Merkenstein/ hat auch eine kleine/ doch außerlesene Studterey angelegt/ wozu ihm die waldechte Berg-Weide Anlaß und Hoffnung guter Gedeyligkeit gegeben.

Nit weniger hatte Graf Gilbert von S. Hilarion

in Kreutzenstein die schönsten Zucht-Hengste meist Spannische und Barbarische / dazu auch viel Roß-Mütter von edler Art / aber Mangel an Weide.

Christoph Dietrich / Freyherr von Schallenberg / hielt jährlich etliche scheckirte Füllen / so mehren-theils von Türckischen Hengsten über der Ens er-zielet worden.

In Ober-Oesterreich / hielt der Graff von Weissenwolff allein eine Studterey von gar viel Stücken.

In der Obern Steur fallen starcke / in der Untern subtilere Pferde / wegen der unterschiedlichen Weiden. In jener hat bißhero Graf Johann Adolph von Schwartzenberg / wie auch Graf Carl Breuner / grosse und tapffere Pferde gehalten / so auff den Schlag der Neapolitanischen Läuffer kommen: In dieser / der Graf von Kisl, mittelmässige. Wiewol doch in beyden / etliche von sehr fürtrefflicher Art anzutreffen.

Die Pferde von Friaul haben einen trefflichen Ruhm von ihren harten Hufen. Werden von einem sehr rauhen Ort / Namens Karst / gebracht / da man für die Füllen / zwischen den grossen jähen Stein-Hügeln hin und wieder Gras suchen / immerzu über Steine wandeln / und weiter / denn eine Meilwegs / nach den Brunnen gehen muß. Von der stetigen Arbeit / und terminiren / zwischen besagten unwegsamen Stein-Wegen / gewinnen diese junge Pferde sehr feste Gliedmassen / und ein langes Leben: also / daß sie / noch über dreyssig Jahre / gut und zur Arbeit tauglich.

Die Römische Kayserliche Majestät hat daselbst

eine

eine treffliche Studterey: gleich wie auch der vor etlichen Jahren gestorbene Fürst von Portia gehabt: nachdem die vormals berühmte Edlingerische/ weil diese Famili von Mitteln gekommen/ selbige länger zuhalten/ untergangen.

Beyde/ des Kaysers und Fürstens seine/ gaben köstliche und mächtig starcke Rosse. Wiewol vermuthlich/ nach tödtlichem Abtritt bemeldten Fürstens/ aus beyden eine geworden. Diese Pferde fielen anfänglich/ wegen der geringen Weide/ kleiner: man hat aber solchen Mangel ersetzt/ durch Beyschaffung grosser Studten aus Böhmen/ Holstein und Frießland/ daß sie also nunmehr zu einer geziemlichen Grösse erwachsen.

Das Ertz-Hertzogthum Inspruck zeucht auch außbündig gute Pferde/ so gemeinlich in fürtrefflicher Italianischer Art bestehet/ wegen der Nachbarschafft/ auch guter Berg-Weide und kühlen Wasser/ daher es stattliche Reit-Pferde setzt. Selbiger Gegend haben auch die Fuggerische Grafen von hundert Jahren her eine Studterey.

Das Gestüdtwerck des Ertz-Bischoffs zu Saltzburg ist nicht zuverachten. Und weil die Pferde da zu Lande gemeinlich Mangel und Noth an den Augen haben/ hat der jüngst abgelebte Ertz-Bischoff/ nach der Weise vorbemeldten Grafens von Oldenburg/ den Studten seiner Unterthanen gute Hengste verschafft/ worauff sich die Pferde-Zucht in diesem Ertz-Bißthum verhoffentlich umb ein gutes bessern wird.

Des Chur-Fürsten in Bayern Studterey wird sehr gerühmt; auch des Grafens von Tättenbach seine nicht gering geschätzet.

Der andern Chur-Fürsten / Grafen / Freyherren / und Edelleute Pferde sind gleichfalls werth zu sehen / so ich aber Weitläufftigkeit halben dißmals vorbey gehe.

Aus bißher Erzehltem stehet leichtlich zuschliessen / daß zwischen den Pferden unserer alten heydnischen Vorfahren / und unsern heutigen ein mächtig grosser Unterscheid aus der Studterey Verbesserung erwachsen. Und wie jenen die Römische Scribenten das Lob der Arbeitsamkeit zueignen: also muß man die heutigen über das auch ihrer ansehnlichen Grösse Stärcke / Muths und Freudigkeit halben / nicht weniger ihres Geldes und Futters werth achten: ob sie gleich dessen ein mehrers fressen / weder die mitternächtliche und manche Asiatische Pferde.

Das muß ich bekennen / sprach Sylverio: Wir haben die wenigste Ursach / unsern Pferden ihren Habern zumißgönnen. Lauffen sie gleich nicht so weit ungefüttert / noch so schnell / wie manche andre Lands-Arten: so arbeiten sie hingegen desto mehr; gehen zierlich vor dem Kammer-Wagen; machen gleichfalls ihr Schul-Recht / und ihrem Reuter ein gutes Ansehen; dienen nützlich und unerschrocken zu Felde / und reissen nicht so leicht aus vom Truppen / für dem Stral des Geschützes / wie die morgenländische Geschlechte manchesmal zuthun pflegen. So wird man auch nicht leicht ein Pferd geschickter zur Artillerey und schwerer Rüstung finden. Andre mögen die Ehre der schnellen Flucht wegnehmen / wenn unsere Art nur das Lob der Standhafftigkeit und Daurhafftigkeit erhält / so hat sie Ehre genug. Frey-

Freylich! bekräfftigte es Agenor. Unsere Teutschen und Frantzosen haben von solchen starcken Pferden darumb desto mehr gehalten/ weil ein Geharnischter sich besser auff sie hat verlassen können/ sowol in Feld-Schlachten/ als Speer-brechen/ Ring-rennen/ und andern Ritter-Spielen.

Philanthos sagte: Braucht man denn auch zum Ring-Lauff der Waffen und Rüstung? Das hab ich nie gesehen.

Ich glaubs/ antwortete Agenor: Heutiges Tags wird der Herr freylich nicht viel Ring-rennens im Küriß mehr sehen. Ehedessen aber war dieses Ritter-Spiel gekürissirt. Pluvinell sagt: Daß sowol die leichten / als schweren Reuter der alten Francken und Frantzosen / wie auch andres reisiges Kriegs-Volck/ wenn sie entweder zu Hause/ in den Guarnisonen/ oder auch in den Feld-Lägern/ müssig gelegen/ nicht allein ihre Pferde/ sondern auch auff denselben sich selbsten in den fürnehmsten Stücken ihrer Waffen geübt/ welches ein Speer oder Lantze war: womit sie nach einem Ringe (so ungefähr in der Höhe/ Grösse/ Proportion und Masse/ des linckern Augs eines Reuters an der Bahn hieng/) gerannt/ und ihnen also dadurch doppelten Nutzen geschafft. Massen dieses eigentlich zum Ringe oder nach dem Ringe rennen genannt ward. Damit aber solches Exercitium desto vollkommener wäre / renneten sie gemeinlich in voller Rüstung. Und bezeugt angezogener Pluvinell/ er habe einen ehrlichen alten Rittersmann sagen hören / daß der Gebrauch ungewaffnet nach dem Ringe zurennen / allererst

kurtz vor den Zeiten des noch jungen Königs Ludwigs XIII. auffgekommen sey.

Wiewol er den neuen Gebrauch rühmet: weil derselbe Mann und Pferden umb so viel weniger zuschaffen gibt / und unser reisiger Zeug die Lantzen / sampt dem Gebrauch Leute damit zu tödten / nunmehr verlassen; über das auch das hochlöbliche Frauenzimmer die Ring-Renner desto öffter mit ihrer Gegenwart verehren / und diese / nach geendigtem Ritter-Spiel / mit Erlaubung / zu den Schönsten in die Gutschen sitzen / also in Gesellschafft / wohin es ihnen beliebt / spatzieren fahren / und vergnügtes Hertzens sich mit einander besprechen können.

So höre ich wol / (sagte Feliciano /) dieser Frantzos stellet den winckenden Augen-Ring einer schönen Damen zum fürnehmsten Zweck des ungerüsteten Ringel-Rennens! Es wäre aber besser / daß unsere Ritter ihre Lantzen auff den Feind / weder nach den Frauen-Bildern richteten. Seit dem wir unsere geharnischte Ritter-Spiele / Speer und Lantzen niedergelegt / ligt auch unsere Tapfferkeit gegen den Unglaubigen gar niedrig. Aber der Herr Agenor hat noch mehrerley Pferde Zweiffels-frey uns zupräsentiren / darumb wir diesen Neben-Discurs nicht zu weit werden einreissen / sondern ihm Platz lassen / seines Fürnehmens weiter zupflegen.

Wol! sprach Agenor: Meiner Herren Beliebung wird allezeit meine Richtschnur seyn. Die Teutsche Pferde-Zucht haben wir etlicher massen besichtiget: wenden uns nun zu andern Ländern /

und

und zwar zu denen/deren etliche von uns Teutschen entsprossen/ ob sie schon ihre Sprache guten Theils geändert / und unter frembder Herrschafft ligen/ theils zwar behalten / aber doch nicht zu Teutschland gerechnet werden.

Unter welchen auch Preussen/ so viel die Sprache anlangt begriffen. Welches/ ob es zwar/ nebenst einer / bey den wenigsten und einfältigsten Leuten gebräuchlichen / Land-Sprache / mehrentheils Teutsch redet/ dennoch bißhero den König in Polen für seinen obersten Herrn erkandt / nunmehr aber grössern/ und Hertzoglichen Theils/ den Durchleuchtigsten Chur-Fürsten zu Brandenburg zum obersten und absoluten Haupte hat. Dieses/ nebenst dem noch Königlichen Antheil/ hat vor diesem einen guten Vorrath von Pferden gehabt/und in vielen Aemptern herrliche Studtereyen: wovon eine Mittel-Art zwischen Polnischen und Teutschen Pferden/ ziemlich bequem sowol zum Reiten / als zum Ziehen / und von gutem Ansehen / erzielet wird: wiewol sie unsern Teutschen mit ihrer Natur näher rucken weder den Polacken. Ob nicht aber/ durch den jüngsten Schwedischen Krieg / der Kern davon zu nichte gangen sey/ stehet mehr zubesorgen/als zuzweiffeln.

In Polen / hat gleichfalls die Studterey / in so lang fortgesetzten Feld-Zügen/ einen grossen Anstoß und Verlust erlidten: Da sie sonst in grosser Menge vor diesem unterhalten worden. Selbige Pferde sind ziemlich lang gestreckt/ und zur Arbeit/ noch vielmehr aber zum Reiten und Lauffen beydes beharrlich und geschwind. Die Podolischen hält

man für die besten: und werden fast nirgends sonst die so genannte Pardi oder Taranti (Tiger-oder Leoparden-Art) gezogen/ ohn daselbst/ oder von selbigem Geschlechte.

Von den Polnischen werden unsere Teutsche im Lauffen weit übertroffen: denn das Teutsche Pferd setzt seinen Fuß zierlicher / das Polnische schneller.

Wie es mit den Liefländischen Pferden sey beschaffen/kan ich nicht berichten.

Von den Schwedischen ist vor schon etwas gemeldet/aber dennoch/ vielleicht ohne Verdruß/noch wol zuhören / was Olaus Magnus weiter davon (im 17. Buche) schreibt. Die Schwedische und Gothische Pferde/ spricht er / gehen über hohe Hügel/durch Morast / und tieffe Wälder / mit geringem Futter / und grosser Geschwindigkeit. Die Oeländischen aber werden / wie vor angedeutet/ weil sie so gar klein / mehr zu ergetzlichen Schau-Spielen / weder zur Arbeit gebraucht. Wiewol es derselben dennoch auch verschiedene Gattungen/ und darunter etliche setzt / die außbündig wohl travailliren.

Die Finnländischen Pferde finden unter den guten daurhafften und noth-festen gleichfalls ihre Stelle.

Aber die grösseste/so in Norden fallen/fürnehmlich die in West-Gothland / darff man / Krafft offentlichen Verbots / nicht aus dem Lande führen/ sondern werden zu militarischen Exercitien / und Defension des Vaterlandes beybehalten / wohl in acht genommen / und fleissig abgerichtet. Denn

selbige

selbige Pferde welche der/ ihnen angebornen Kälte gewohnt/ können in denen/ bey Winters-Zeit vorfallenden Kriegen/ den härtesten Frost erdulden; gehen mit ihrem gerüsteten Reuter tapffer und muthig fort wohin er sie reitet/ ohne Straucheln/ und lauffen sehr starck: also/ daß sie in diesem Fall den edlen Pferden/ welche Spannien/ Neapolis/ Franckreich und Teutschland bringen nicht umb einen Fuß-breit weichen/ wo sie es ihnen nur anders nicht zuvor thun. Wiewol sie den Africanischen/ Numidischen/ oder Türckischen/ in dem schnellen Lauffe nicht zuvergleichen. Jedoch wird solche Ungleichheit im Lauffen/ mit ihrer verwunderlichen Kühnheit und Stärcke ersetzt: und geben sie/ nach der Einwohner/ des Orts/ und der Zeit/ Bewandtnüß/ bey den schweresten Kriegs-Läufften gute Satisfaction.

Die Norwegische Pferde seynd mittelmässiger Grösse/ aber von wundersamer Stärcke und Behendigkeit/ über Berge und steinige Wege zulauffen.

Der Dänen Rosse wachsen ziemlich groß/ und werden die/ so von den Studtereyen fürnehmer Personen kommen/ sehr beliebt; die gemeine aber nicht für noth-fest/ noch in frembden Ländern daurhafft geachtet. Gleichwol habe ich gesehen/ daß man sie häuffig in Teutschland/ wie auch in Holland/ und Preussen kaufft/ dahin sie zu Schiffe verführt/ und mehrentheils an die Kurreten gespannet werden. Seynd gemeinlich zierlich von Farben/ und die schönste Grau-Schimmel/ oder Aepffel-beworffene darunter/ so irgendswo anzutreffen.

Ich halte/ sprach Feliciano/ daß diese Art/ in Nieder-Teutschlande/ Pommern und Preussen/

auch etwas besser gedeye/ weder bey uns. Die Ursach ligt mehrentheils an dem Wasser/ welches bey uns körnigter fällt/ weder der Orten/ und in Dennemarck: also/ daß die Dähnischen Pferde/ ehe sie dessen gewohnen/ leichtlich davon auffstehen/ und/ wo man ihnen nicht mit Artzeneyen zu Hülffe kommt/ von der geelen Sucht befallen werden.

Das lasse ich (antwortete Agenor) wol gelten. Engelland hat an Pferden weder Uberfluß noch Mangel/ sondern eben sein Außkommen/ so viel es nemlich braucht. Unter welchen die meisten mit Arbeitsamkeit und beharrlicher Daurhafftigkeit allen andern Lands-Arten gleichen/ vielen auch wol vorgehen. Ins gemein sind es Zelter/ und so guter Gestalt/ als man einiger Orten finden mag/ derenthalben auch bey dieser Nation in solchem Werth/ daß ohn des Königs sonderbare Bewilligung kein einiger darff aus dem Reiche geführt werden. Das Stück gilt gemeinlich 400. 500. 600. Reichsthaler/ nach Gelegenheit der Zeiten.

Franckreich/ ob es gleich ein grosses Königreich/ leidet doch Mangel an Pferden: weil das Land zum Acker- und Wein-Bau vernutzet/ und also den Pferden/ beydes durch das Pflug-Eisen und Reb-Messer/ die Weide vor dem Maul weg geschnitten wird. Bretagne und Avergne beweidet gleichwol etliche/ so zu allen Diensten tauglich genug/ aber doch nicht sonders von Ansehen.

Ein Frantzos selber/ nemlich mehrgedachter Pluvinell sagt: Er habe es in gewissen Proben befunden/ daß die Frantzösischen Pferde ins gemein

an Güte den andern vorzuziehen/ aber dabey meistentheils eines schlechten Leistens seynd: welches daher rühre/ weil im gantzen Franckreich/ kein einiges Gestüdt/ weder recht bestellet/ noch gebürlich unterhalten werde.

Warumb/ (fragte Philanthos/) kan denn gleichwol selbige Nation eine solche Macht von Reutern zu Felde präsentiren?

Aus ihrem Seckel/ antwortete Agenor. Denn die Frantzosen bedienen sich gemeinlich barbarischer Klepper/ welche mit grossen Kosten über Meer gebracht werden/ deßgleichen auch der Frießischen und Dennemärckischen Pferde. Massen nicht bald ein Volck in der Christenheit zufinden/ das mehr auff die Pferde spendire/ weder der Frantzos: welcher auch dieselbe auffs beste disciplinirt/ und viel geschwinder unterweiset/ es sey zum Ernst/ oder Gepränge/ weder der Italiäner.

Das Spannische Pferd ist bey allen Europäischen Nationen in grosser Achtbarkeit wegen seines zierlichen und tapffren Wesens. Darumb sich nicht unbillich Herr Philippus Caroli/ in seinen Anmerckungen über den Agellium/ verwundert/ warumb Oppianus fürgeben dörffen/ er unterstehe sich nicht/ mit einem Hispannischem Pferde den Krieg anzugehen/ weil es zwar geschwind/ aber nicht streitbar. Hingegen bekennet gedachter Caroli/ und nebenst ihm alles Europa/ daß kein Land zu unsern Diensten bessere schicke/ sowol was die Geschickligkeit/ als den Muth betreffe. Welches Lob ihnen dann auch von Rechts wegen zustehet. Denn sie sind ihrem Herrn gar gehorsam/ seiner

Feinde Feinde; gehen auff ihres Herrn vermerckten Willen / in die blosse feindliche Degen-Spitze/ und ungeweigert in den Tod; weichen keiner Verwundung/sondern streben nach der Revanche, und setzen dem Verletzer zu: wie Scaliger redet. Welcher ihnen diesen Ruhm mit seinem Augen-Gezeugnüß beglaubt: angemerckt er eines gesehen/ welches so hefftig verwundt gewesen / daß ihm das Eingeweide an der Erden nachgeschleppet / und doch seinen Reuter gesund aus dem Treffen geführt / auch eher nicht fallen wollen / als biß sein Herr auff ein frisches Pferd gekommen.

Wenn ich aber des Herrn von Stubenbergs Discurs von den Spannischen Pferden betrachte/ verschwindet bey mir die Verwundrung über des Oppiani Mißlaut. Denn Oppianus redet ohne Zweiffel / von den alten Spannischen Pferden/ welche durch die Studterey noch zu keiner solchen Perfection gebracht waren / wie die heutigen. Denn dieser Meynung schreibt hoch-ruhmerwehnter Herr von Stubenberg: Unter unsern Europäischen Pferden / gebühret den Spannischen und Portugiesischen der Vorzug ungestritten: sintemal gar nicht daran zuzweiffeln / daß sie von den Moren / welche das Reich Spannien etliche hundert Jahr besessen haben / ihres Geschlechts Ursprung genommen. (Durch welche Moren aber/eigentlich die Araber zuverstehen welche bey etlichen Lateinischen Scribenten sowol Mauri benamset werden/ als die Mauritaner/ so im niedergängischem Theil Africä wohnen/denen sonst am eigentlichsten dieser Name geziemet.) Denn in Gestalt und Hitze geben

ben sie denen so wenig / als allen Orientalischen/ nach: gewinnen aber durch die Mildigkeit der Land-Temperatur / einen etwas vierschrötigtern und viel stärckern Leib.

Wiewol man heutiges Tages ihrer gar wenig findet: also/ daß sie in Spannien selbsten gar theuer bezahlt werden. Massen/ vor ungefähr achthalb Jahren/ der Marquis de Grana sechs von dannen mit heraus gebracht/ so man auff 18000. Gülden geschätzt. Und noch etliche Jahre zuvor / hat der Römisch-Kayserlichen Majestät / Ferdinand dem Dritten/ Philippus der Vierdte/ König in Spannien/ ihrer sechs zum grossen Präsent geschickt: darunter sich ein Maulbeer-schwartzes befunden / welches einen so schönen Kopff und Hals gehabt / daß Lob-gedachter Baron meldet / ihm sey Zeit seines Lebens dergleichen keines fürgekommen / so einen schönern Kopff und Hals gehabt hätte. Welche Unvergleichlichkeit auch alle/ so es gesehen/ bekandt haben. Umb solcher Schönheit willen ist es auch unter die Kayserliche Zucht-Pferde gethan worden: ohngeachtet es sonst ziemlich kleiner Statur/ schwacher Gliedmassen/ und übel zeichnet gewesen: angeschaut/ der lincke Vorder-Fuß über dem Knie weiß war.

Eines muß ich fragen / sprach Philanthos: Ob etwas daran ist/ daß/ wie man sagt in Spannien / die Mutter-Rosse unterweilen vom Winde befruchtet werden?

Das laß ihm/ antwortete Feliciano/ der Herr ein Mährlein seyn.

Ich / sagte Agenor / kan mich nicht gnug verwundern / daß so gelehrte und weise Leute sich

mit diesem Gedichte haben lassen täuschen. Dem Virgilio und Silio Italico stehet es nicht sonders hoch zuverdencken/ als Poeten/ denen solche Mährlein zu Metaphoren dienen: aber daß auch Plinius / Varro und Columella solches wahr zuseyn geglaubt / daß in Portugall und Spannien die Studten vom Winde empfangen / und ein Füllen gebähren/ stünde kaum zuglauben/ wenn ihre außdrückliche Worte nicht gnugsam solches anzeigten. Noch weiter wäre von der Glaubwürdigkeit entfernet/ daß auch Augustinus mit diesem Gerüchte betrogen worden: da nicht das 5. Capitul seines 21. Buchs von der Stadt Gottes/ den Pferden in Cappadocia eben dergleichen Wind-Empfängnüssen zuschriebe.

Es haben aber theils andre heydnische Historici allerdings selbst den Ungrund dieser Sachen leichtlich ergründet und begriffen. Unter welchen Justinus dieses eine Fabel nennet/ so aus der Studten Fruchtbarkeit/ in Gallicien und Portugall/ erwachsen: zumal weil sie daselbst auch so schnell befunden werden / daß es nicht unfüglich einen Schein gewinnet / als ob sie vom Winde empfangen wären: wie er ungefähr im 44. Buche seiner Historien redet. Und Aristoteles nennet außdrücklich (in Problem. Sect. 10 Problem. 64.) das Pferd/ unter denen Thieren/ die nicht anders/ ohne durch Vermischung beyderley Geschlechts mögen erzielet werden.

Auch ich / (fieng Sylverio an/) begehre zwar den Wind nicht zum Vater der Portugallischen und Spannischen Pferden zumachen/ noch mancher

leichten

leichten Dirnen damit Anlaß zugeben / wenn sie bey einem Huren-Hengste gewesen / und eine unehliche Leibs-Bürde / oder Monat-Gewächse auff sich geladen / den rechten Vater zuläugnen / und etwan die Schuld auff den Wind zuwerffen / als ob dieser mit ihr gebuhlet hätte. Unterdessen muß ich mich doch verwundern über dem / was Resendius in seinen Portugisischen Antiquitäten gedenckt: da er (lib. 1.) diese nicht gar alte Begebenheit erzehlet:

Als er einsmals diesem Gerüchte von der Wind-Befruchtung nachgeforschet / ist er bey einem ansehnlichem Landmann der Beneventanischen Felder / an dem Tagus-Strom eingekehrt / und von demselben / nachdem er gebeten / ihm zueröffnen / was er doch von dieser Wind-Frucht jemals vernommen / oder erfahren hätte / diesen Bericht empfangen: Weder er / noch seine Nachbarn / die sonst mit Studiereyen wohl versehen / hätten sich umb diese Sache jemals etwas bekümmert: Nur wenn sie mercketen / daß die Stuten läuffig / gäbe man Befehl / dieselbe zuzulassen: Er aber / als er einsmals eine schöne junge Hengstin gehabt / und selbige gern auff den nächsten Jahrmarckt zum Verkauff wol außgefüttert wünschte / hätte sie / vor dem geil-werden / auff eine kleine Insul / die mitten im Tagus-Strom ligt / allein gethan: auff daß sie sich daselbst in der guten Weide weitlich möchte befressen. Nach zween Monaten / innerhalb welcher Zeit er sie nicht gesehen / hätte er dieses Mutter-Roß schwanger befunden / und sich zum höchsten darüber müssen verwundern / wol versichert / daß

niemals ein Bescheller (admissarius) dahin zu ihr gekommen/ jedoch den Außgang mit grossem Verlangen erwartet: Nachdem sie nun schier sieben Monaten getragen / habe sie endlich kein Füllen/ sondern eine ungestalte Materi von geliefertem Blut geworffen: daraus er gemuthmasset/ es wäre eine unzeitige Geburt.

Agenor sagte: Es ist gewesen ein Monat-Gewächs. Wiewol die Natur-kündiger hierin nicht eins daß ohne männliche Beywohnung solche Gewächse erfolgen können / sind doch etliche / die es glaubwürdig bekräfftigen. Ist demnach vermuthlich die Fabel der Wind-Empfängnüß eigentlich von dergleichen Gewächsen entsprossen: Und kan seyn / daß die Mutter-Pferde / wenn sie in der Brunst das Glied ihrer Geilheit gegen den Wind kehren zu selbsteigener (wiewol unvollkommener) Besaamung/ dadurch erbrünstet werden/ und davon ein solches Monat-Gewächs bekommen. Welches hernach Gelegenheit zu dem Wahn gegeben / als würden die Pferde durch den Wind geschwängert.

Nächst den Spannischen/ folgen am Werth die Italiänischen / worunter die Neapolitanische gemeinem Urtheil nach die fürnehmsten sind.

In diesem Königreiche Neapolis findet man viel außbündige und berühmte Studtereyen. Unter welchen zu diesen Zeiten des Königs in Spanien/ und Grafens von Conversano Gestüdte den Vorzug haben; als welche aus der alten und weitgepriesenen Studterey des Hertzogs von Arvina herkommen: welcher Art sich auch der Römische

Kayser gemeinlich zu Schell-Hengsten bedient. Nächst diesen lobt man des Hertzogs von Florentz Pferde-Zucht: welche gar edle und ins gemein trefflich starcke Pferde gibt. Des Hertzogs von Mantua seine gleichen denen beyden in der Gestalt / seynd aber schwächer: haben nichts desto weniger bey Kayser Carolo dem Fünfften den besten Preis vor allen andern gehabt: als welcher / ob er gleich selber König in Spannien war / dennoch niemals ein andres Pferd im Kriege geritten. Denn die Spannischen seynd schier zu hitzig; die Neapolitanische aber stärcker / und tragen besser einen Kürissirer / weder jene / die hiezu viel zu zart. In den Romanischen Feldern werden sonst auch viel stattliche Pferd-Gezüchte gehalten: wovon mir aber keine Particularia bewußt.

Aus Italien gehe ich zu den Kroaten / (oder Krabaten /) derer Land Kern-gute Pferde bringen möchte / wenn das vielfältige Streiffen der Türcken solches nicht verhinderte. Massen dann schon vielmals aus den Serinischen Studtereyen gar herrliche Rosse gezogen / auch zweiffels ohn diese Grafen noch ein mehrers / wie der Herr von Stubenberg vermeynet / darauff spendiren würden dafern die offtermalige Verunruhigungen von den Erb-feindlichen Partheyen nicht vorfielen. Seit dem nunmehr auch der tapffre Held Niclas Serini auff der Jagt sein Leben so jämmerlich eingebüßt; aber dessen Bruder / Graf Peter Serini / aus Welt-erschollenen Ursachen / in Arrest gekommen / und seine Güter mit Marschen und Durchzügen sehr geruiniret seynd / dörfften viel Croatische

Pferde den Teutschen Officierern und Reutern zur Beute gefallen seyn.

Ungarn hat zur Pferde-Zucht so treffliche Gelegenheit / als irgendswo einiges Land / wegen der vielen herrlichen Weiden / die so dick begraset / daß aus diesem Lande / gantz Europa / nun fast von hundert Jahren her seine Reuterey guten Theils damit beritten gemacht. Sie sind ins gemein hoch / schiessen im Lauffe tapffer fort / würden aber noch weit besser gerathen / wenn man / wie vielgerührter Herr von Stubenberg dafür hält / in der Zucht noch eine und andre Reguln beobachtete.

Vor einigen Jahren seynd daselbst in sonderlichem Ruff gewesen die Studtereyen des Ertz-Bischoffs von Neitra / Herrn Georgii Scelepchenii, so in etlich hundert Mutter-Pferden bestanden; und des Grafens Adam Forgatschens / welche eine grosse Anzahl stattlicher Reit-Hengste von mancherley Lands-Arten und Farben gehalten. Imgleichen des Grafens Czaky: aus dessen Gestüdte der gelbe Schell-Hengst gewesen / welchen der nunmehr in GOtt ruhende Ertz-Hertzog von Oesterreich Leopoldus Wilhelmus / der Königin in Dennemarck geschickt / zu einem hochbeliebten Präsent. Graf Niclas Palfi hielt damals außerlesene Bescheller von Spannischer und Neapolitanischer Art: dessen Herr Vater / Graf Stephanus drey Pferde seinem Brudern / dem Grafen Paul / aus dessen Studterey sie gekommen / umb sechs tausend Gülden abgekaufft.

Ragotzi / der hernach aus dem Treffen mit den Türcken seinen Tod geholt / hat zu seiner Zeit in

Sieben-

Siebenbürgen eine stattliche und sehr grosse Studterey unterhalten. Die Land-Pferde in Siebenbürgen aber sollen von guter Daurhafftigkeit/ und in bösen Wegen wol zugebrauchen seyn.

Wo läßt aber/ fragte Sylverio/ mein Herr die Tartarischen Pferde?

Eben war es an dem / (antwortete Agenor/) daß ich sie wolte herbey führen. Und darff der Herr nicht sorgen/ daß ich diese außlasse/ die in der gantzen Welt so beschrien sind, und von dem schröcklichstem Volck des Erdbodens geritten / auch sowol von neuen als alten Scribenten gerühmet werden/ wiewol von den alten noch höher: nicht so sehr ihrer ansehnlichen Gestalt / als Schnelligkeit und Daurhafftigkeit wegen.

Alles was wir heutiges Tages Tartarien heissen/nandten die alten Lateiner Scythia: und begehen etliche Gelehrte einen mercklichen Irrthum/ die sich unterstehen / unter dem Namen der Scythen/ auch die Gothen / Cimbern/ und Teutschen/ mit zubegreiffen: welche Völcker den Tartarn an Sitten jederzeit so ungleich gewesen/ wie die Löwen den Wölffen / wie Tag der Nacht. Ob gleich unterweilen/ bey etlichen Gothischen und Hunnischen Heer-Zügen/einige Tartarn mit auffgezogen; ob auch gleich die Gothen wol mögen einen Strich von der Asiatischen Tartarey/ nemlich Sarmatiam Asiaticam, mit Heerskrafft überzogen / und eine zeitlang besessen haben/ biß sie von den Zavolhensischen und Präcopitischen Tartarn daraus vertrieben worden; wie theils Historici wollen: muß man doch die Benennung eines Volcks/ von keinem

Lande

Lande hernehmen / darin es nicht lang gewohnt: und seynd die Nationen darumb eben so wenig zuvermischen / als heut / da die Tartarn noch offt / bald mit den Türcken / bald mit den Cossacken / bald mit den Wallachen / einen Ritt und Feldzug thun; deßwegen aber dennoch eine absonderliche Nation verbleiben.

Vorhochgedachter Baron von Stubenberg schreibt recht die Tartarey erstrecke sich grössesten Theils von Mitternacht gegen Morgen / und sey dem Kayser von Cattai, welchen sie / die Tartarn / in ihrer Sprache Chan nennen / unterworffen: Welcher Kayser 10000. Mutter-Pferde unterhält / und nebenst seinen Verwandten von ihrer Milch trincket / wie Villanovanus bezeuget Von welches Milch trinckens eigentlicher Ursach ich hernach unter den weissen Pferden ein mehrers reden werde. Hiebey ist aber zumercken / daß Villanovanus noch in dem alten Wahn gesteckt / als ob Cathai die Asiatische Tartarey wäre: da Cathai (oder Cattai) doch nicht zur Tartarey sondern zu Sina gehören / und zwar das Norder-Theil dieses Reichs ist.

Weiter setzet der Baron aus dem Matthia von Michau: daß in den Landen des Tartarischen Königes unzehlich viel Studtereyen zufinden: darunter manche Pferde so schnell und beharrlichen Athems / daß sie in einem Tage zwantzig Meilwegs lauffen. Weil sie aber wild erzogen / nie gestriegelt / noch geputzet werden / seynd sie garstig / rauhhäricht / und gemeinlich dickes / doch flaches Leibes / von Beinen gewaltig starck / nervos und starck geädert (haben auch sehr gutes Huf-werck / also daß man sie niemals beschlagen darff. Gleich

Gleich wie aber die Europäische/ von den Asiatischen Tartarn/ und diese wiederumb fleissig zu unterscheiden: also dunckt mich/ dieses/ was hochgemeldter Baron/ von der Tartarischen Pferde äusserlichen Gestalt und starcken Füssen schreibet/ komme am besten mit der Europäischen Art (die man ins gemein Präcopiten und Crimmische Tartarn nennet/) überein. Denn die hat dicke Bäuche und Beine/ läufft doch trefflich wohl/ und kan sich mit dem Drittel deß Futters begnügen/ welches sonst andre Pferde fressen/ ja jemalen auch wol mit etlichen Löffeln voll seines eigenen/ aus der Ader gelassenen Bluts/ im Fall der hohen Noth/ vor lieb nehmen.

Wiewol angezogener Matthias à Michau/ (lib. 1. de Sarmatia Asiana, c. 6.) weder von den Europäischen/ noch von denen Asiatischen Tartarn/ die unter dem allermächtigstem Chan von Ost-Tartarien und Sina leben/ dieses schreibet: sondern von den Zavolhensischen/ welche heutiges Tages meistens unter Russischem Gehorsam stehen.

In der Frantzösischen Relation Jean de Luc, wird gedacht; daß der nördliche Land-Strich jetztberührter Tartareyen/ den gantzen Winter durch mit Schnee bedeckt lige biß an den Mertzen: weßwegen diese Tartarn auch am liebsten zu Winters-Zeiten/ bey gefallenem Schnee/ in Polen einfallen; sowol/ damit ihnen die Moräste und Flüsse nicht verhinderlich fallen/ ihre Horden rechtschaffen außzubreiten/ und auff den Raub zuvertheilen; als weil der Schnee ihren Pferden die Füsse conservire/ und die hartgefrorne Erde denselbē die Hufen verderbē könne. Imgleichen/ daß die Reichsten unter ihnen

ihre

ihre Pferde beschlagen mit dem Hornwercke der Ochsen/oder Rinder-Klauen/und solche mit Leder/ oder etlichen Huff-Nägeln den Pferden anhefften: Welches aber nicht lange sitzen bleibe/und gar leicht verloren werde. Auch daß sie bey vollem Marsche des Tages über ordinar nur 6. Frantzösische Meilen zu Pferde marschiren/ (wiewol sie sonst ungleich schneller und weiter reiten/) und zwar mit einer unzahlbaren Menge von Rossen: also/ daß achtzig tausend Tartarn mehr/ denn zweymal hundert tausend Pferde mit sich führen / und wie ein Wald / oder dicke Wolcke auffgezogen kommen. Welches letzte zwar wahr/ aber dennoch eine Reuterey von 80000. Tartarn jetziger Zeit nicht leichtlich zu Felde gehet. Wiewol ein jeder Reuter gar gern 3. oder 4. Pferde / wo nicht mehr / bey sich führet.

Dieses Lob besitzen die Tartarischen Pferde vor allen andern / daß im Schwimmen ihres gleichen nicht anzutreffen.

Man hat mir/sprach Philanthos/ gesagt/ das diese Barbarn die strengsten Flüsse mit gantzen Squadronen durchschwimmen sollen.

Ja! mit gantzen Horden und Armeen/antwortete Agenor: Und solches wird ihnen kein Strom in Europa verbieten / wie streng und breit er auch ist. Wenn sie den Borysthenes (den Onister oder die Nipper) mit der gesampten Armee zu passiren willens / welches der grösseste Fluß zwischen ihnen und den Polen und Cosacken: suchen sie Oerter/ da das Ufer ein wenig seicht / geben hin und wieder, und versiehet sich ein jeglicher mit Bintzen/oder

Schilff:

Schilff: machen davon kleine Bündlein/jedwedes drey Schuhe lang/ und zu zehen biß in zwölff Daumen dick/ fügen eines vom andren eines Schuhes weit/und binden oben/über zwerch/drey Stäbe fest daran; deßgleichen auch unten/ von einem Eck zum andren. Selbige Bündlein hefften sie ihren Pferden an den Schweiff.

Wenn solches geschehen; nimt der Tarter seinen Reit-Sattel; setzt ihn auff diese Schilff-oder Bintzē-Flösse; zeucht sich hiernechst auß/und legt seinē Pluder/will sagen/seine Kleider/seinen Bogen/Pfeile/ und Sebel/alles fest zusammen gebunden/ auff den Sattel/und macht es fest daran: Faßt endlich seine Geissel in die Hand/ und begibt sich gantz nackt ins Wasser/samt dem Pferde/ welchem er den Zaum um den Hals schwingt/und dennoch das Ende in der einen Hand/mit samt der Mähne deß Rosses/ hält/ um dabey das Pferd zu regieren. Zum schwimmen/gebraucht er die eine Hand/hält in der andren die Mähne samt dem Zaum/ und treibt das Pferd/im schwimmen fort/mit der Geissel/so lang/biß er über den Fluß kommt.

Wenn das Pferd/an dem Gegen-Ufer/unter den Füssen Grund hat/und ihm das Wasser nicht weiter mehr gehet/denn an den Bauch: läßt ers stille stehen/löset ihm die Flösse ab vom Schwantze/und trägt sie an Land.

Zu gleicher Zeit/ arrivieren alle die Andren. Denn sie machen gemeinlich/im länden/eine Fronte von einer halben Meilen: und alle Pferde tretten zugleich mit ans Land. Massen solches obbesagter Jean de Luc, in seiner Tartarischen Relation/

erzehlet. Welcher auch / auß eines Polnischen Edelmanns / so einsmals dabey gewesen / Bericht daneben / am Rande / gedenckt: daß der Tarter / wenn er / bey solchem Ubersatze sein Pferd / nach dem andren Ufer zu rück wenden wil / demselben eine Hand voll Wassers in die Augen schütte.

Feliciano sagte: Ich zweifle aber / ob die Tartarn allemal so viel Zubereitung machen wenn sie durch einen Strom setzen wollen: und halte nicht dafür / daß sie / wie Graf Niclas Serini ihnen mitten in der Muhr solche Klopff-Fische gegeben / einmal vom Pferde abgesessen.

Es ist auch / versetzte Azeno / in einem so kleinen Strom unvonnöthen. Zudem wird bemeldte Anstalt nur von ihnen gepracticiret / wenn sie mit vielen tausenden zugleich einen Haupt-Strom durchschwimmen wollen / und einiges Geräthe / als die Futter-Säcke / und dergleichen / mit sich nehmen. Wenn es aber eine sonderliche Occasion / oder die Noth und Flucht solches erfordern / bleiben sie freylich auch wol zu Pferde sitzen / und wagen sich also durch die breitesten Fließ-Wässer. Durch den Donau-Strom seynd sie in den vorigen Türcken-Kriegen dieser Gestalt geschwummen / daß sie den Sebel im Munde / das Pferd an der Hand geführt / und also hinüber gekommen.

In eiligen Fällen aber steigen sie / wie gesagt / gar nicht ab / es sey der Strom breit oder schmal: sondern verlassen sich auff ihre Pferde. Gestaltsam / vor achthalb Jahren / der Römischen Kayserlichen Majestät / von dem Tartarischen Gesandten / ein Bachmat, oder Tartarisches Pferd / gepräsentiret

tiret worden: welches zu Preßburg/sampt einem darauff sitzendem Tartarn/durch die Donau/so damals ungewöhnlich groß war/ so leichtlich gesetzet/ als ob es nur spielete.

Die Pferde der Asiatischen Tartarn aber anreichend: ob sie zwar in vielen Stücken mit den Europäischen überein kommen: muthmasse ich doch/daß sie diesen in etlichen auch ungleich/sonderlich an den Füssen: welche vorabgebildeter Gestalt an den Präcopensischen starck/dick/und rauhhäricht; an den Asiatischen aber/ wie Pater Martinus Martinii bezeuget/ schmal und etwas klein/ doch unglaublich schnell im Lauffen; der Kopff gleichfalls subtil; und im übrigen die Eigenschafften von fürtrefflicher Art. So vermuthe ich auch/ daß die Ost-Asiatische Tartarn/welche anjetzt Sina beherrschen/ ihre Pferde viel sauberer halten/denn die Europäische: sintemal die in Asia sich in Kleidern / Zelten und Roß-Zierrathen zierlicher herfür thun/weder sonst in allen ihren übrigen Sachen. Daraus leicht zu schliessen / daß die Könige und Fürsten mit ihren Rossen keinen geringen Pracht treiben. Der Königliche Tartarische Stathalter und Feld-Herr / welchen der Niederländische Legations-Secretarius/ Herr Johann Neuhoff/ zu Pferde gesehen/ hat einen schönen Apffel-grauen geritten/ so mit einer Decken von Goldstück geziert gewesen/ daran allerhand Bildnüssen gestickt waren / und unten Fleisch-farbene Frantzen/ umbher am Halse aber des Rosses/ drey stattliche Dollen / von gleichfärbigem Grunde/ eine über der andern/ herunter hiengen.

Weit prächtiger (wie auch leicht zuerachten/) prangen des Tartarischen Groß-Königs selbsteigene Leib-Pferde/ fürnehmlich wenn sie bey offentlicher Audientz vorgeführet werden. Massen derselbige Neuhoff gedenckt/ daß bey seiner Anwesenheit vor den Stuffen des Ertz-Königlichen Throns sechs schneeweisse Pferde gestanden/ welche alle mit köstlich gestickten und vergüldeten Decken/ wie auch mit Zäumen/ so von Perlen/ Rubinen/ und andern Edelgesteinen/ gar dick besetzt/ stoltzirten.

Es muß auch die Asiatische Tartarey/ allem Ansehen nach/ der Pferde eine weit grössere Menge haben/ weder die Europäische. Denn/ wie P. Martinus Martinii in dem Anhange seines Büchleins vom Tartarischen Kriege gedenckt / so haben die Asiatische West-Tartarn auff einmal achtzig tausend Pferde nach Sina zum Geschencke gebracht. Und fürchten sich die Sineser für diesen Tartarischen Pferden so hart / daß sie allerdings eine Fabel außgestreuet/ in dem Treffen mit den Tartarn/ wären die Sineser von den Tartarischen Pferden lebendig verschlungen. Vielleicht haben besagte Tartarische Rosse im Streit tapffer mit gestritten/ den Feind mit den Zähnen angepackt/ und mit den Vorder-Füssen zerschlagen / daraus hernach bey dem aberglaubischen gemeinem Pöfel der Sineser eine solche Fabel erwachsen.

Im geringsten aber stehet nicht daran zu zweifeln / daß diesen dennoch die Türckische Pferde den Preis nehmen. Uber derselben Stärcke und Gelernigkeit/ verwundert sich der/ weiland Kayserlicher Gesandter / Busbequius / in seinem dritten

Send-Briefe / da er unter andern schreibt: man sehe Türckische Pferde von 20. Jahren / die so frisch und starckes Leibes / wie bey uns ein achtjähriges Pferd seyn möchte: Item / daß etliche / in den Marställen grosser Herren / umb ihres tapffern Verhaltens willen / immerwährendes Futter bekommen / auch biß in das funffzigste Jahr und drüber leben.

Diesen Ruhm haben sie schon von undencklichen Jahren her. Denn die Griechische Rosse / und zwar fürnehmlich die Thessalonische / welche jetzt der Türck besitzt / werden von den alten Scribenten am höchsten recommendirt / und für die alleredelsten gepriesen.

Alexanders Bucephalus ist / wie unser Herr Sylverio vorhin recht erwehnete / ein Türckisches Pferd gewesen / aus Thessalien / und hat allen Türckischen Rossen einen unverwelcklichen Krantz durch seine Treu und edelmüthige Art verdienet: sintemal auff diesem Pferde / die Victori und Triumph über so viel Völcker / das ist / der grosse König aus Macedonien geritten.

Mein Herr / sprach Philanthos / berichte mich doch / warumb man doch eigentlich selbiges Pferd Bucephalum geheissen? Denn ich habe unterschiedlich davon discurriren hören.

Agenor sagte: Die Meynungen der Scribenten sind hierüber so zerrissen / daß man schier keine ungezweiffelte Gewißheit daraus haben kan. Plinius schreibt / (lib. 8. c. 42.) man habe diß Pferd Bucephalon benamset / umb seines trutzigen / strengen und schröcklichen Anblicks willen; oder weil

ihm der Vorderbug mit der Figur eines Ochsen-Kopffs bemercket war. Solinus gibt (cap. 57.) einem gleichfalls aus diesen beyden die Wahl zu glauben: und setzet dazu / es könne auch wol seyn / daß an seiner Stirn etwas Erhabenes / als wie ein paar kleiner hervorwachsender Hörner / erschienen. Strabo hat gantz andre Einfälle: schreibt (lib. 15. p. 465.) Bucephalus sey das Pferd genannt von der breiten Stirn: angemerckt die Griechen grossen und herrlichen Sachen die Sylbe βȣ beyzusetzen pflegen: welche nichts Rind-viehisches eben bedeutet / sondern vielmehr ein Ding vergrössert. Als wie sonst im Griechischen βȣ́βοσις, die Gefressigkeit gleichsam eine grosse Fresserey genannt wird; βȣ́νεβρος, ein groß-auffgeschossenes junges Thier; βȣ́παις, ein erwachsener grosser Knabe: und also gar viel andre Wörter mehr.

Wäre also / nach Strabonis Meynung / Bucephalus so viel geredt / als: Der Großkopff / oder das großköpffichte Pferd / oder auch das Pferd mit dem herrlichen Kopffe.

Arrianum wollen wir auch vernehmen / welcher „folgendes davon außgibt: Bucephalus / (schreibt „er /) ist vor andern ein trefflich-wohlgestaltes „Pferd gewesen / mehr denn einer mittelmässigen „Grösse / eines sehr hohen und heroischen Muths / „mit einem Ochsen-ähnlichen Kopffe; (taurino „capite;) umb welcher Ursach willen man ihm „diesen Namen gegeben: oder / wie andern gefällt / weil es am Kopffe einen weissen Flecken (oder Zeichen) hatte / so einem Ochsen-Kopffe sehr gleich

sahe /

sahe/da sonst der übrige gantze Leib überall schwartz war/ꝛc.

Zuverwundern ist daß Gellius/ein sonst gelehrter Scribent ihm eingebildet / es habe beydes den Namen und Kopff eines natürlichen Ochsens gehabt. Darin ihm gleichwol Herr Philippus Catoli in seinen Animadversionibus (ad c. 2. l. 5. Gellii, und Animadvers. 3. in lib. 1. Curtii) widerspricht: und sowol diese/ als aller derer Meynungen verwirfft/ welche wähnen/ diß Pferd habe entweder einen Ochsen-Kopff / oder auffs wenigste Hörner gehabt; hingegen sein Beduncken aus dem Aristophane ziemlich bescheiniget: nemlich / man habe in Thessalien/ den schönen und edlen Pferden einen Ochsen-Kopff zum Zeichen ihrer adelichen Natur auffzubrennen pflegen/ und die also gezeichnete Pferde Bucephalos, die Ochsen-Köpffe/ genannt: ein solches gebranntes Ochsen-Mal sey auch diesem Alexandrinischen Pferde gegeben worden.

Aber gleich wie dieses fast am wahrscheinlichsten stehet: also könte dennoch auch einiger Zweiffel daran hafften. Denn gesetzt/ man habe die nobelsten Pferde in Thessalien solcher Gestalt notirt: wird denn Alexander/ von Thessalischer Schlacht/ welches die edelste im gantzen Griechenlande war/ keine mehr haben gehabt? Hat er aber mehr derer gehabt/ wie denn wol zuvermuthen/ warumb solte denn diesem einigen vor allen andern/ der Nam des Ochsen-Kopffs zugeeignet worden seyn? ein andrer hat hierin sein Belieben zu wählen was ihm gefällt: mich betreffend / da mich jemand versichern wird/

daß Alexander nicht mehr Thessalische Pferde / denn nur dieses einige gehabt ; wil ich der letzten / aus dem Aristophane / entliehenen Meynung / am willigsten beytreten. Wo nicht / so kommt mir des Arriani zweyte Ursach am scheinbarsten vor / welche von der weissen Stirn-Zeichnung genommen. Wiewol etliche der andern dennoch auch zugleich dabey Statt finden könten.

Wie hefftig auch die jenige von einigen verlachet werden / welche fürgeben / es habe ein Horn gehabt / und damit diesen Namen erlangt / so wäre solches dennoch auch so gar unmüglich nicht. Denn vor offt-angezogener Herr Baron von Stubenberg schreibt / ihm sey von vielen Leuten erzehlet worden / sie hätten in Böhmen / bey seinem Herrn Vater / Herrn Rudolff von Stubenberg / ein Maulbeer-schwartzes Pferd (wie mans der Orten heißt /) mittelmässiger Statur gesehen / welches mitten am Halse ein Finger-langes Horn gehabt. Und dergleichen Wunder-Gewächse mögen auff mancherley Weise sich veranlassen. Weil aber solche monströsische Pferde selten guter Natur / und gleichwol Bucephalus das alleredelste seiner Zeit gewesen: als wil mir selbsten nicht eingehen / daß selbiges solte ein Horn gehabt haben.

Denn Bucephalus war einer sehr hochmüthigen und heroischen Art: wolte keinen Menschen auffsitzen lassen / ohn seinen König. Ist dem Könige Philippo von dem Philonico aus Thessalien / umb 13. Talent / so nach Budäi Rechnung / 7800. Kronen / angeboten worden: wie Plutarchus wil. Plinius setzt 16. Talent: so neun tausend sechs

hundert

hundert Kronen machten: verstehe solche Kronen/ die zu Ducaten / oder Goldgülden zurechnen sind. Welches zwar ein grosses Geld / aber doch für ein solches Pferd nicht zu viel war. Diodorus gibt vor/ es sey dem Philippo von Demaratho geschenckt. Aber / wie gesagt / Plinius und Plutarchus behaupten / Philippus habe es für seinen jungen Printzen Alexander / weil diesem die zierliche Gestalt des Pferdes so wohl gefallen/ daß er sich gantz darin verliebt/ bezahlt/ nachdem es zuvor durch den Alexander selbsten / mit einem Ritt geprobirt worden.

Denn als Philonicus es/ zum Kauffe/ dem Könige präsentirte / ließ es Philippus auff das Feld führen/ auff daß man damit möchte die Probe reiten/ und wolte es nicht behalten/ weil es sich so wild und unbändig anstellete/ daß keiner von der gantzen Hofstatt konte mit ihm zu recht kommen: massen es sich allen und jeden widersetzte/ gegen sie auffbäumte/ und mit den Vorder-Füssen erschröcklich umb sich hieb. Nachdem derhalben König Philippus befohlen/ man solte diß gar zu wilde und ungezähmte Pferd wieder fortschaffen: seufftzete Alexander / welcher damals noch nur ein Knabe war/ und sagte: Ach ewig Schade! daß sie ein solches Pferd sollen wegwerffen! Wüßten sie nur recht mit umbzugehen! Philippus that erst/ als hörte ers nicht: Weil aber Alexander solche Rede offters wiederholte / und darüber murrete/ sprach jener zu ihm: Siehe doch! Wilt du reformiren die/ so viel älter sind/ als du? Wilt

du klüger seyn? So gehe hin/ und mach du es besser! Denn Kügeln ist keine Kunst!

Alexander deute solches geschwinde für sich/ sagte: Ja! der Herr Vater sey versichert/ ich wil mich des Rosses besser bedienen/ denn sie alle mit einander. Wie aber? fragte Philippus/ Wenn es dir fehlt: was für eine Straffe wilt du verbührt haben? So wil ich (antwortete Alexander) das Pferd warlich bezahlen. Hierüber lachte Philippus/ und der gantze Umbstand. Dennoch/ als Alexander verstanden/ so und so viel würde er geben müssen/ lieff er zu dem Pferde hin/ ergriff es beym Zügel/ und wandte es dergestalt/ daß ihm die Sonne seinen eigenen Schatten nicht fürwerffen könte: wol merckend/ daß es sich dafür entsetzte. Hernach strich er es ein wenig mit der Hand/ weil er merckte/ daß es ergrimmete/ ließ er fein sänfftlich sein Reit-Röcklein fallen/ und schwang sich hinauff/ gab ihm gar keinen Streich/ sondern hielt es gelind im Zügel/ regierte es mit Sanfftmuth/ und ritte damit gemachlich fort. Folgends/ da er merckte/ daß es seinen Zorn und schnaubendes Dräuen abgelegt/ und nunmehr zum Lauffen begierig wäre/ gab er ihm den vollen Zügel/ trieb es mit harter Stimme/ und mit den Schenckeln fort/ wandte zu letzt wieder umb/ und ritte zu rück nach seinem Herrn Vater. Massen Plutarchus im Leben Alexandri berichtet.

Wie dieser ihn darauff vor Freuden geküsset/ und ihm eine grössere Herrschafft gewünschet habe/ ist bekandt.

Es seynd aber die Türckische Pferde ins gemein silber-

silberfärbig/ welches zum theil aus einer solchen uralten Art / zum theil von dem Temperament des Landes herrühret Wiewol man dennoch auch Roth-Schimmel/ Schweiß Füchse und Kästen-braune/ aber die Rappen gar selten siehet: darumb auch Bucephalus eine desto grössere Rarität gewesen.

Dem Römischen Kayser Matthias/ glorwürdigster Gedächtnüß / sind von dem Siebenbürgischen Fürsten Bathori zehen schwartze Pferde/ mit schwartz-sammeten/ Gold- und Silber-gebordirten Decken verehrt. Aber diesen allen hat die Augen der Anschauer entwendet/ und fast allein auff sich gezogen/ das eilffte/ nemlich ein schönes Türckisches: dessen halber Leib wie auch die zween Vorder-Füsse/ mit Gold-gelben Haar bewachsen. Wie der übrige Leib sey gehärt gewesen/ meldet der Niederländische Author Baudartius nicht. Ich rathe aber/ auff weiß: zumal weil die Decke von rothen/ mit Gold und Silber gesticktem Sammet gewesen. Denn solche Farben schicken sich am füg- und natürlichsten beysammen.

Nicht allein aber sind die Türckische Pferde/ ihrer Zier/ Geschwindigkeit und Stärcke / sondern noch vielmehr ihrer Gelernigkeit halben hochschätzbar. Weil man davon/ in dem neugedruckten ausländischen Kunst- und Sitten-Spiegel/ (am 1381. und folgenden Blättern) unterschiedliche Proben lieset; zudem auch die Renn-Spiele / so des Türckischen Groß-Bottschaffters Leute/ vor einigen Jahren zu Wienn unterweilen gehalten / solches uns genugsam bekandt gemacht / ist unvonnöthen/ gelehrten Gänsen hievon viel zupredigen.

Was urtheilet denn (fragte Philanthos) der Herr gutes von den Persischen Pferden?

Ich (antwortete Agenor/) überlasse allezeit das Urtheil andern / die sich besser darauff verstehen/als ich: und/unter denen/lassen wir billich den Vortritt unserm mehrmals angeführtem Herrn von Stubenberg / welcher sagt: Zwischen den Persianischen und Türckischen Pferden / sey in der Statur und Gestalt kein sonderlicher Unterscheid: außbenommen daß die Persische ins gemein schöner sind/ eines anmuthigen Tritts/ und gleichsam eine Mittel-Gattung zwischen den Zeltern und Passirern: aber dabey stoltz/ und dem Reuter widerspenstig / im fall sie nicht zuvor getravaillirt werden.

Dieses verwundert Ehren-besagter Baron an ihnen zum allermeisten / daß sie bey einer solchen Hitze/dennoch ihre wohlständige Zier stets beobachten/ und den Hals schier biß an die Brust / wie ein Schwan krümmen.

Der Neapolitanische Rittersmann Grison stellet in der Vergleichung das Persianische Pferd gantz oben an / wenn er schreibt: Zum Gebrauch adelicher Zier / wird der Persischen Land-Art der Vorzug vor allen zugemessen. Denn sie sind lind in der Führung / edel und artlich im Gange; der Tritt klein und behend/ mit grosser Belustigung des auffsitzenden Reuters. Sie werden nicht durch Kunst gelehrt / sondern das zierliche Wesen pflantzet ihnen die Natur selbst ein: sind in allem Thun fürsichtig/und mercken sehr wohl auff ihre versicherte Zier.

Paulus

Paulus Venetus gedenckt (lib. 1. c. 34.) daß zu seiner Zeit in der Persischen Stadt Balaxia Pferde von aus dermassen starcken Hufen gewesen/ die keiner Eisen gebraucht/ ob sie gleich über die Steine auffs schnelleste geloffen/ er hält sie auch vor die geschwindeste der gantzen Welt.

Der König von Persien hält gemeinlich am Berge Tauro unzehlich viel Studtereyen von der edelsten Art: wie Josaphat Barbarus und andre bezeugen. Welches denn leicht zuglauben: Weil er Meden an der Hand hat. Wie Pferde-reich aber das Land Meden sey/ erhellet aus dem/ was Herodotus schreibt: daß in einem einigen Kriegs-Heer der Meder / achtzig tausend Rosse gezehlet worden.

Philanthos sagte: Ich glaube solches gar gerne und Olearius beglaubt/ daß die Perser noch jetziger Zeit Pferde in grosser Menge haben / und der König seine eigene Studtereyen an unterschiedlichen Orten halte / sonderlich zu Ersche, Schirvvan, Rarabach, Mogan, da es die beste Weiden gibt. Unter welchen die meisten schön von Kopff/ Ohren/ Hals und Schenckel. Wiewol viel Perser mit solcher natürlichen Schönheit ihrer Rosse noch nicht vergnügt sind/ sondern ihnen noch dazu eine erdichtete anschmincken / indem sie den weissen und Apffel-grauen zum Zierrath den Schwantz/ Mähne/ etlichen auch die Schenckel und Bäuche roth oder Pomerantzen-geel färben.

Das ist gewiß/ (bestetigte es Feliciano/) in Persien gibts der Pferde einen Uberfluß: so gar/ daß/ wie mich Pietro della Valle berichtet/ auch das

este/mit Sattel und Zeug ordinarer Arbeit über dreyssig Ducaten nicht gestehet; gemeine Reis-Pferde aber über sieben Ducaten nicht kosten Wie wolfeil nun diese Pferde auch kommen / seynd sie doch sehr schön und gut/ und bleiben besser fast/ als die Neapolitanischen/ welche / wenn man sie gleich nur an der Hand führen läßt/ und auffs beste wartet/durch eine Tagreise oder drey sich dennoch ermüden/auch wol gar erhincken/daß man sie biß zu weiterm Gebrauch 8. in 10. Tage muß außrasten lassen: Da man hingegen in den Persischen Feld-Zügen/alle Tage 6. und mehr Meilen marschirt, und zwar fünff in sechs Tage aneinander/aber dennoch/ wenn man des Morgens in eine Stadt kommt/gegen Abend / nachdem sie zugeputzet worden / sich gleich wieder darauff kan sehen lassen / ja sie so gar zum Streit gebrauchen.

Solches desto besser zubegreiffen/ dient zuwissen/ daß der Persische Marsch grössern Theils bey Nachte geschehe. Denn mit herannahendem Abend/ ungefähr 2. gegen Nacht gehet der Haran, das ist/ die Bagage, fort / und zwar eine gute Stunde voraus: derselben folget hernach die Reuterey / marschiret die Plunder-Wägen vorbey / und die Nacht durch so lang biß ihnen der Schlaff zutritt. Welcher doch selten eher kommt / denn etliche Stunden nach Mitternacht: weil unter währendem solchem ihrem Marsch die Land-Strassen voller Leute/und ihnen/ so bald diese vorüber/ gleich andre frische begegnen/mit denen sie von allerhand Sachen schwätzen/ und also unvermerckt / ohn einige Langweil/ die Nacht verbringen können.

Nachdem

Nachdem man also endlich ein oder andres Stündlein im Felde geruhet / rucket man frühe Morgens/ oder noch wol früher / wiederumb fort/ biß zu einer Stadt oder schattichten Ort / da sich die Reuterey ins Schlaffen begibt / und den Tag in Nacht verwandelt/ biß die Knechte und Köche eine Reuter-Malzeit zugerichtet. Gegen Abend/wenn man desto früher wiederumb gespeiset / geschicht wiederumb der Auffbruch / wie vorigen Abends; und so weiter.

Wie groß nun gleich in Persien die Menge der Pferde seyn mag / gestattet doch der König nicht gern/ daß man sie ausser Landes verkauffe; vorab nach Indien: sondern setzt einen so schweren Zoll darauff/ welcher offt viel höher kommt / denn die Pferde selbst: sintemal die Holländer wenn sie etliche nach Indien zuverhandeln willens / vor das Stück ihm 50. Reichsthaler gemeinlich entrichten müssen.

Aber ich vermuthe / unser Herr Agenor habe noch andre Pferd Geschlechte/von nicht viel geringerer Art/fürzutragen.

Dieser fieng hierauff wieder an. Weil mein hochgeehrter Herr Feliciano Indien jetzo genannt/soll es mit seinem Belieben das nächste seyn/ dessen Pferde wir nach den Persischen werden betrachten. Wiewol dieselbe im Werth nimmermehr die nächsten/ sondern viel eher die letzten seyn möchten. In Indien wachsen zwar fast alle andre Thiere grösser/denn anderswo/aber die Pferde desto kleiner. Jedoch gleichwol allenthalben so gar klein nicht / daß man sie / wie dem Herrn

Baron von Stubenberg berichtet worden / schier gar nicht gebrauchen könte. Dieser Cavallier berufft sich gleichfalls auff den Aelianum / welcher geschrieben / daß bey den Psyllis / einem Indianischem Volck / die Pferde nicht grösser / denn ein Lamm. Ich besorge aber / Aelianus sey hierin zu milde berichtet. Denn / vors erste / haben die Psylli ihren Auffenthalt nicht in Indien / sondern in dem innern Libyen gehabt. Vors Andre / hat man / meines Wissens / nirgends / heut zu Tage / solche abentheurlich kleine Roß-Zwerglein in Indien gefunden.

Wahr ists / wie hochgemeldter Baron aus andrer Leute Bericht setzet / daß die Indianische sehr klein / jedoch mit Unterscheid. Sie thun dennoch das Ihrige. Ob gleich in Indostan die Persische und Arabische häuffig gekaufft / und umb grosses Geld bezahlet werden: gibt es nichts desto weniger auch der Land-gebornen Pferde eine grosse Menge / so man beydes in Frieden und Kriege nützlich gebraucht.

Die Schiff-Relation Peter Wilhelms Verhusens gedenckt / daß die Pferde in der Insul Bali nicht viel grösser / denn die Esel / dennoch aber zum Reiten sehr ringfertig und geschickt: gestaltsam sich auch selbige Einwohner in der Tournier-Lust gar offt ergetzen.

Das grosse Königreich Pegu hat gleichfalls an Pferden keinen schlechten Vorrath. Aber da fallen sie grösser: Sind zwar nicht gar zu muthig / sondern schier denen in Sina / (von welchen ich bald hernach reden werde /) gleich; im Lauffen nicht übrig schnell; dennoch auff der Reise hurtig genug

Die-

Die Pferde in Japan wachsen zwar nicht viel grösser / denn ein Englisches Füllen: seynd doch aber dick von Leibe / fest und starck von Gliedmassen: auch an Muth und Hitze nicht viel geringer / denn die Spannische.

Welche Courage aber bey den Sinesischen Pferden desto kleiner. Diese sind / wie ein gelehrter Jesuit berichtet / dermassen verzagt / und scheu / daß sie allerdings für dem blossen Geschrey der Tartarischen Rosse die Flucht geben. Herr Johann Neuhoff lobt sie dennoch / in seiner Sinischen Reichs-Beschreibung (cap. 16.) daß sie / wiewol nicht gar hoch / dennoch wohl bey Fleische starck / ein gutes Kreutz haben / und rechtschaffen arbeiten mit dem gemeinen Zaum sich regieren lassen / dazu alles willig und ungeschlagen thun.

In der Sinesischen Provintz Junnan aber / und in Suchuen, setzt es die besten und meisten Pferde. Und / in der Provintz Xensi, findet man eine grosse Menge wilder Pferd / auff einem grossen Berge / der sich auff 300. Stadien erstreckt.

Die Arabischen Pferde muß ich nicht überhupffen: sintemal sie die allerschnellesten / so den Erdboden berühren.

Freylich / sagte Philanthos: Und darumb hat mich verwundert / daß mein Herr nicht vielmehr diese den Persischen vorgezogen: Da doch Olearius erwehnt / daß die Meder-Pferde / so ehemal der Persianischen Könige Leib-Pferde gewesen / wovon auch noch jetzo in Erscheck nicht fern von Ardebil eine sehr gute Art falle / dennoch den Arabischen Pferden den Preis geben: welche nunmehr

unter des Königs Leib-Pferden die fürnehmsten/ weil selbige an Kopff/ Hals/ Kreutz/ Brust/ Schenckel/ und was man sonst der Natur halber an einem Pferde wünschen möchte/ wohl versehen.

Nach diesen schätzen sie (die Perser) Besage gemeldten Scribentens/ die Türckischen; sonderlich die/ so in Turkomania fallen/ derer sie viel haben. Wären demnach vermög dieser Relation/ die Türckische/ und noch vielmehr die Arabische/ den Persianischen vorzuziehen.

Agenor antwortete: Ich laß es gelten/ daß am Persischen Hofe die Arabische/ unterweilen auch wol etliche Türckische Rosse beliebter seyn/ weder die Persische. Wessen wir die Menge gegenwärtig haben/ das belustiget uns selten so sehr/ als was aus der Ferne kommt. So bringt man auch für einen so hohen Potentaten/ als der in Persien ist/ gemeinlich die allerbeste und außgesuchteste von der Ferne herzu: Daher sowol einige Türckische/ als wie die Arabische/ am Persischen Hofe die meiste Gunst besitzen: gleich wie ebenfalls auch wol in Teutschlande jemals ein solches außbündig-schönes und rares Pferd möchte anzutreffen seyn/ welches manchem nicht unedlem Neapolitanischem vorzuziehen stünde. Und zweiffle ich gar nicht/ man werde gegentheils am Türckischen Hofe/ ein edles Persisches Pferd über die einländische schätzen. Ich sage bey Hofe/ nicht im Felde. Denn im Kriege/ dörfften die Türcken lieber ihre eigene Pferde behalten wollen: weil sie streitbarer und gehorsamer/ weder die Persische/ und/ wie wir vorhin gehört/ ihrem Reuter sehr getreu sind. Welches

vielleicht

vielleicht auch wol eine Neben-Ursach ist/ warumb die Perser eben dieselbe/ nächst den Arabischen/ zu reiten wünschen.

Diese aber/ die Arabische berührend; ob sie zwar freylich auch nicht häßlich/ sondern ihre Proportion des Ruhms/ so Herr Olearius derselben zuleget/ gar wohl würdig: vermeyne ich doch/ der Vorzug/ den sie haben vor den Persischen/ bestehe nicht so sehr in der Zier des Leibes/ schönem Gange und hohem Muth/ womit die Persische alle andre Pferde übergehen; als in der Schnell-Füssigkeit: umb welcher willen/ nicht allein die Perser/ sondern auch Türcken/ und andre barbarische Nationen/ das Arabische Pferd vor andern wählen und hoch schätzen. Massen solches aus angezogenem Oleario selbsten etlicher massen zuschliessen: Welcher/ ist mir recht/ an demselbigen Orte gedenckt: Daß die Perser ihre Pferde zu nichts mehr abrichten/ als nur zum schnell lauffen/ und daß sie nicht scheu seyn/ auch ein solches schnell lauffendes Pferd Badpay, Wind-Fuß/ nennen. Weil nun der Arabische Klepper allen andern zuvor läufft/ stehet leicht zuerrathen die Ursach/ warumb ihnen diese Nation das Kleinod zuerkenne.

Aber gleich wie sanfft/ zierlich und schnell Reiten unterschiedene Dinge sind: also ligt auch/ meines Beduncken/ zwischen dem schnellen und adlichem Roß ein Scheide-Weg. Darumb denn/ nach vieler verständigen Bereiter Meynung/ das Persische Pferd den Preis für dem Arabischen/ an höflichen Hofstäten leichtlich gewinnet: gleich wie das Arabische an den barbarischen und auf einem flüchtigen Ritt/

Ritt/da man seinem Pferde lauter mercurialische/ das ist / geflügelte Füsse wünschet. Doch wollen wir/ bey letztem Schluß dieses Discurses/ das Urtheil von unserm hochgeehrten Herrn Feliciano erbitten.

Inzwischen muß ich bekennen / wenn man auff den blossen Ritt wil gehen/so erlangt das Arabische Pferd die Krone. Denn deßwegen / weil es so leicht wie der Wind davon streicht/ gebrauchen sich seiner nicht allein die Türck- und Persische Monarchen / sondern auch der Grosse Mogol in Indien/ welcher / wie der Engländer Terri bezeugt / fürtrefflich schöne Pferde hält/ womit seine Unterthanen sehr wohl wissen umbzugehen : und derselben sehr viel (auch offt theuer genug) an sich kaufft/ so aus Persien / Tartarey und Arabien : Unter welchen diese letzte (Arabische nemlich) in der Reputation bey ihm die ersten / ja die fürnehmsten der gantzen Welt sind.

Sie sind (schreibt gemeldter Engländer ferner/) bey nahe geproportionirt wie die unsrige/ (Englische nemlich/) und man verkaufft sie so theuer/ ja noch höher/ dann die beste Engländische.

Sie sinds auch werth/ sprach Sylverio : Denn was solte man nicht gern geben für ein solches Roß / das Tag und Nacht unaussgeruhet fortlauffen kan/und in 24. Stunden schier hundert Italiänische Meilen lauffen.

Ja ! noch wol weiter / (war Agenors Antwort/) voraus die Studten : welche viel lebhaffter/ denn die Hengste oder Wallachen / auch einen

längern

längern Athem haben/ und mitten im Lauffen stallen/ welches die Hengste etwas auffhält.

Auff einem solchen liechtgelben Mutter-Pferde/ ist Heinrich der Dritte/erste König in Polen/nachmals in Franckreich/davon geritten/und innerhalb 24. Stunden/mit unglaublicher Schnelle/ von den Polnischen Grentzen gekommen.

Was die Africanische oder barbarische Pferde belangt/dieselbe fallen meist alle etwas klein/ aber sehr schön und lieblich von Gestalt/dazu behend zum Lauff / und so gehorsam / daß sie mit geringer Mühe leichter denn alle andre zubändigen und disciplinirn.

America hat / vor der Spannier Ankunfft/ von Pferden nichts gewußt / nunmehr aber/ durch die allda angerichtete Studtereyen/ Pferde die Fülle: sonderlich in Neu-Hispanien/ Peru / und auff der Insul S. Domingo: welche/ sowol mit Pferden/ als anderm Vieh/ nunmehr angefüllet sind. In Brasilien werden gleichfalls sehr gute und stattliche/ jedoch in etwas theure Rosse gefunden/ die unbeschlagen/aber gleichwol gar arbeitsam.

Da haben wir also die berühmteste Land-Arten der Pferde / wovon Grison/im ersten Buche von Erkändnüß der Rossen / überhaupt dieses Urtheil stellet: In der Generosität / und adelicher Zier/ haben die Persische den Krantz vor allen. Denen folgen am nächsten die Griechische (oder Türckische) aus Thessalien; imgleichen die Spannische Geneten oder Jenneten/ und Sicilier: an welche doch Fleiß und Unterricht muß gelegt werden. Zum Kriege und Streit/werden/so viel die Stär-

cke und Beharrligkeit antrifft / in Teutschen Ländern gelobt die Friesischen Hengste / die Burgundisch- und Pommerische Pferde. Zur Flucht und Eile dienen die Ungarische / Sarmatische und Tartarische Renn-Rosse / rc. Welchen ich das Arabische beygeselle.

Es ist aber nicht genug / daß das Pferd aus einer berühmten Lands-Art sey: sondern man siehet gleichfalls nach der besten Art des Geschlechts und der Eltern. Worauff insonderheit die Römer ihr Auge geworffen: als welche nach den Groß- und Aelter-Vätern des Pferdes geforschet / wenn sie ein edles haben wollen an sich handeln. Darauff Horatius zielet / wenn er schreibt: Est in equis patrum virtus: Die Tapfferkeit der Ahnen ereignet sich an den Füllen.

Justus Lipsius hat zu Rom einen alten Stein gesehen / darin das Pferd Hirpinus / sampt dessen Großvater Aquilo und bey jedwedem / wie offt es im Wett-Streite / oder Roß-Läuffen / den Sieg erreicht / beschrieben stund: wie unser Herr Professor Arnoldus den Animadversionibus Philippi Caroli in Gellium beygemercket / und selbiges aus dem Commentario Raderi über das dritte Buch Martialis (Epigr. 62.) bekräfftiget. Woselbsten er ferner aus dem Speculo Arabico Joh. Fabritii und andern Authoribus dieses Merckwürdige hinzu setzet: Daß die Araber / deren / gleich wie andrer orientalischer Völcker / meistes Vermögen in Menge der Pferde bestehet / dieselbe mit so genauer Sorgfalt und Fleiß erziehen / daß sie allerdings die Väter / Großväter / Aelter-Väter / Vor-Aelter-

Väter /

Väter / Groß-Alt-Väter / (und vielleicht andre Ur-Väter mehr) richtig herzuzehlen wissen. Imgleichen: daß der König von Marocco / durch seinen / an die Herren Staten der vereinigten Niederlanden abgefertigten Legaten / dem Printzen von Uranien etliche Haupt-schöne Rosse von der alleredelsten Schlacht zur Verehrung geschickt / nebenst beygefügten Schreiben / darin selbiger König dieser geschenckten Pferde Stamm-Register nach der Länge / von einem Geschlechte zum andern beschrieben / und sie / ihrer sehr löblichen Vorfahren halber / auffs höchste heraus gestrichen.

Darumb rechnen etliche Araber ihrer Pferde Ursprung von dem alleredelsten Rosse Aawaschi; andre vom Wachja, dem berühmtesten im gantzen Morgen-Lande; die übrigen von dem unvergleichlichem Pferde Tesf. Derer aller der Arabische Poet Abu-El ula im 38. und folgenden Versen seines Carminis (†) wie auch erstbenannter Fabricius gedencket.

Dieser Oerter / (sprach Feliciano /) rechnen wir den Pferden zwar ihr Geschlecht so genau nicht nach: unterdessen vermeyne ich doch / daß der Adel eines guten Pferdes freylich meistens von seinen Eltern ihm angeerbt / und von der Natur eingepflantzet werde / weßwegen man bey der Zulassung und Beschellung auffs wenigste das nächste Glied beobachten müsse / ob nemlich der Schell Hengst und das Mutter-Pferd einer belobten Art seyn.

In

(†) Citante s. d. Excellentissimo Dn. Christoph. Arnoldo in Notis ad Animadvers. Phil. Caroli in Agellium p. 206.

In alle Wege! (beystimmete ihm Azenor:) Und das halte ich sey genug/ so viel das Geschlecht betrifft. Denn es könten die Mittel-Geschlechte unterweilen wol aus der Art geschritten seyn: massen es nicht nothwendig folget/ weil der Groß-vater gut gewesen/ so müsse auch unbetrieglich das Enckel-Füllen eben so wohl gerathen. Es setzt mancherley Zufälle/ wodurch die löbliche Art in Unart sich verkehren könte. Zumal wenn die Rosse in andre ferne Länder verführet werden/ woselbst die Lufft-Gegend und das Erdreich anders gemässiget ist/ und dannenhero das Füllen/ so von außheimischen Eltern alda geworffen / ob es gleich sehr viel von der Natur seiner Eltern ererbet / dennoch weil es ungleiche Lufft schöpfft / in andern Weiden graset/ andersgemischte Wasser trincket/ nothwendig sich in etwas von den Eltern muß verarten. Bey dem ersten Gliede / wird man zwar den Unterscheid nicht sonderlich groß spühren; da anders das Füllen von gleich-gearteten Eltern entsprossen: aber bey den nachfolgenden wird die Weise der Ur-Eltern je tieffer je mehr abnehmen.

In Betrachtung dessen / lassen die Italiäner/ alle acht oder neun Jahre/ andre Pferde und Mutter-Pferde/ aus Türckey / oder aus der Barbarey holen: weil ohne solche Erneuerung / die adliche Manier/ so den Füllen angebohren / gar erleschen würde. Wie aus dem Vossio ruhm-bemeldter Herr Arnoldus erinnert.

Dieses aber ist wol zuverwundern / daß etliche Pferde-Mütter allezeit solche Füllen bringen / so dem Bescheller allerdings gleich sehen: derer man aber

aber nicht viel findet/ und sie billich so werth/ als einen Schatz hält. Gestaltsam der Herr von Stubenberg bey Herrn Raymund Heisberg eine Räppin gesehen/ die solche Tugend an sich gehabt.

Sylverio fragte: Wie aber/ wenn man gantz ungleiche Lands-Arten zusammen liesse/ solte solches auch wol eine nachtheilige Veränderung in der Nach-Art setzen?

Agenor antwortete: Daß nothwendig eine Veränderung erfolgen müsse/ sagt dem Herrn seine Vernunfft. Solche Veränderung kan alsdann zum Vor- oder Nachtheil gedeyen/ nachdem man die Mixtur anstellet/ auch leichte oder starcke Pferde zuerlangen wünschet.

Dieses wollen die Verständige als eine unfehlbare Regul beobachtet wissen/ daß der Schell-Hengst aus der besten Art solle erlesen werden/ und/ dafern es möglich ist/ allezeit aus den orientalischen/ oder mittäglichen Ländern; und demselben solche Mutter-Pferde untergeben/ die in den Septentrionalischen Landschafften erzeuget.

In welchem Stück/ die Leute des Ungarischen Ertz-Bischoffs/ Herrn Georgii Szelepchenii einen Fehler begangen: indem sie/ wie unser Baron erwähnet/ bey der herrlichen Studterey gemeldten Ertz-Bischoffs/ und Ungarischen Reichs-Cantzlers/ zu den Türckischen/ Polnischen und Hungarischen subtilen Studten grosse Friesische Hengste gebraucht; aber gar häßliche und garstige Füllen davon bekommen: weßwegen sie genöthigt worden/ das Widerspiel zuprobiren/ die Böhmische und Niederländische Mutter-Rosse/ durch Türckische

und Italiänische edle Spring-Hengste zubefüllen/ welches weit besser gelungen.

Dennoch muß man auch hiebey in acht nehmen/ daß keine Pferde von gar zu grosser Disproportion vermischet werden: als etwan ein Arabisches oder Türckisches/ mit Frießländischen oder Saltzburgischen dicken Mutter-Pferden; gleich wie noch weniger die Hengste dieser Art/ mit den Studten von der andern. Denn von so ungleicher Vermischung kommen ungleiche oder disproportionirte Füllen/ entweder mit einem grossen Leibe/ und schwachem Fundament; oder mit dicken Füssen/ und schwachem Leibe. Sondern eine solche Friesische kan einem Neapolitanischem Läuffer der grössern Art; hingegen die Türckin einem Holsteinischem oder Italiänischem Hengst von subtiler Gattung zugegeben werden: Also mag man einen Türcken oder Araber/ mit einem grossen Ungarischem oder Siebenbürgischem/ und subtilem Italiänischem Mutter-Pferde; das Hispanische/ mit einer grossen Italiänischen/ Holsteinischen/ oder subtilen Dänischen Studten zusammen lassen: sampt dieser Beobachtung/ daß das Mutter-Pferd/ wo möglich/ allezeit grösser und stärcker gefüsset sey/ denn der Beschesser. Man soll auch auff die Geschickligkeit der Farben sehen. Denn aus Vermischung gleicher guter Farben/ darff man nicht leicht eine Verärgerung befahren. Ist aber dieselbe nicht zuhaben/ so bediene man sich derer/ die nächst der besten Proportion ist: jedoch stets mit dieser Auffsicht/ daß der Beschesser dunckler von Farben sey/ als die Beschellete.

Merck-

Merckwürdig ist / was Sophocles / Aristoteles / Plinius / Aelianus und andre fürgeben: nemlich daß die Studten ihre wütende Brunst aus Schamhafftigkeit verlieren / oder in etwas sincken lassen sollen / so man ihnen die Mähne kürtzet. Darumb schneiden die jenige / welche ein Maul-Füllen wünschen / dem Mutter-Pferde die Mähne gantz unachtsamlich / und ohn einige Zier ab: worauff es sich des verächtlichen Lang-Ohrs nicht mehr schämet / noch ihn wie zuvor von sich schlägt / sondern willig annimmt. Wie Naaldwyk in seinen Philippicis gedenckt.

Etlicher Orten pflegt man den Schell-Hengst mit Farben zieren / nach eines jeden Beliebung / und zur Zeit der Brunst dem Mutter-Pferde vorm Gesicht herumb zuführen: damit / nach der Einbildung / gleichförmige Füllen fallen. Welches denn / wie die Erfahrung mitbringt / vielmals auch angehet.

Es ligt auch viel daran / in welchem Alter / und zu welcher Jahrs-Zeit die Zulassung geschehe: davon die Roß-Bücher gnugsamen Unterricht geben / und ins gemein nicht rathen wollen / daß man ein Mutter-Pferd vor dem fünfften Jahr füllen lasse. Wovon insonderheit der Herr von Stubenberg / wie auch von der Witterung des Nord- und Süd-Windes / so bey der Paarung in acht zunehmen / wenn man ein Hengst oder Mutter-Füllen wünschet / gar nützlichen Bericht ertheilet.

Unter den Füllen achtet Naaldwyk vor die beste / stärckste und daurhaffteste / welche im August-

Monat geworffen sind: weil man von solchen/ die beydes inner-und ausserhalb der Mutter grosse Hitze ohne einige Versehrung ertragen haben/ keine schlechte Natur hoffen kan.

Muß aber/ fragte Philanthos/ bey dem Saugen des Füllens vielleicht auch etwas beobachtet werden?

Freylich! sagte Feliciano: Aber wie lange dasselbige müsse saugen/ darin treffen die Meynungen nicht überein. Die meisten Italiäner wollen/ man solle es ein gantzes Jahr bey der Mutter lassen: Andre begehren dazu zwey Jahre. Der Baron Fugger aber hält dafür/ daß eine so lange Säugung nicht dienlich sey/ ohn nur in den heissen Morgen-und Mittag-Ländern/ aber in den unsrigen nicht nützlich/ sondern eine Zeit von 6. oder auffs längste 8. Monaten genug dazu: Innerhalb welcher Frist das Füllen leichtlich so viel erstarcken werde/ daß es von Heu/ Heckerlingen/ (oder Hexsel/) Habern/ gemahlenem oder zerstossenem Gersten lebe.

Darin (sprach Agenor) findet er einen Mitstimmer an dem Herrn von Stubenberg. Im Lande des Abyssinischen Königs/ Preto Johann/ hält man mit den jungen Füllen/ so von den Arabischen und Egyptischen Studten kommen/ gar eine andre Weise. Denn man lässet sie nicht länger als drey Tage von ihren Müttern trincken/ weil dieselbe alsobald wollen geritten seyn. Nach den dreyen Tagen legt man die junge Füllen an die Kühe/ von derer Milch sie schön und groß werden.

Wenn das Füllen von der Milch abgesetzt/ (wel-

ches

ches 3. Tage vor dem Vollmond geschehen soll/)
pflagen die Alten ihm ein Hirsch-Geweih an den
Hals zuhencken / so am 30. Augusti gefället: des
aberglaubischen Einbildens/ dieses wäre ein kräff-
tiges Schirm-Mittel wider alle Kranckheiten.
Dafür Baron von Stubenberg einen bessern Rath
gibt: nemlich / daß man das Netz oder Bälglein/
darinnen die Füllen gebohren werden/ fleissig auff-
hebe/und hernach / wenn sie einen kurtzen Athem
bekommen/ welches offt geschicht/ zu Pulver gestos-
sen / ihnen in einem halben Seitel Milches einge-
be/ so fern sie nur noch nicht über sechs Monden alt
sind.

Wie man aber das Füllen außfüttern müsse/
dafern es zu einem schönen gewünschtem Pferde/
gedeyen solle / wird unser hochgeehrter Herr Feli-
ciano uns unbeschwert lehren: als der selber ein
paar guter Pferde für seine Kurrete hält.

Ich vermeyne/ sprach dieser/ die Herren werden
solches vorhin ohn meinen Bericht wol wissen. Je-
doch/ weil ihnen gefällt/ mein/ oder vielmehr derer
Personen/ welchen ich hierin beypflichte/ Beduncken
zu hören/ stehet ihnen meine Willfährigkeit bereit.
Wiewol ich nicht alles und jedes eben/ so dazu gehö-
rig / (denn davon ligen uns Bücher genug feil/)
sondern nur das Hauptsächlichste werde berühren.

Den Füllen von sechs Monaten pflegt man ein
wenig Meng-Futters / als gemahlenen Gersten
oder Habern unter geschnittenem Stroh/ oder zar-
tem Heu / mit warmen Wasser ein wenig ange-
feuchtet/ oder auch wol Kleyen/ zweymal im Tage
zugeben: wovon sie wohlgesetzt / aber nicht übrig

hoch werden. Und sothanes Futter muß man denen/ so schon älter/ nach der Proportion vermehren; denen aber/ die allbereit ziemlich erstarcket/ gäntzlich entziehen; sonderlich wenn das Heu am besten/ nahrhafftesten/ und in der Menge vorhanden ist. Im dritten Jahr kan man sie endlich zu einem Ordinar-Futter gewöhnen jedoch fein langsam futtern/ damit die jählinge Ubermasse der Speise ihnen an den Augen nicht schädlich falle.

Andre wollen/ man möge sie im Stall am besten mit Gersten und Bohnen-Meel/ mit den gekochten Hülsen durchgeknetet/ und mit dem besten Heu sättigen. Denen aber/ die arbeiten sollen/ dienet besser der Habern/ weil diesen nicht nützet feißt zu werden/ sintemal sie nachmals gar laß davon werden/ und hefftig schwitzen. Wie gegentheils die hagern eben so wenig gut thun/ und der Arbeit nicht bestand seyn können.

Ausser dem Stall aber/ wenn man die Füllen wil ins Gras schicken/ soll man sie/ wo es die Gelegenheit leidet/ nicht auff weiche/ feuchte/ oder morastige/ sondern feste und harte Weide treiben: angemerckt/ die Härtung der Hufen/ und Zier des Gangs hieran sonderlich hangen. Und solches soll geschehen im Frühlinge da es die gedeylichste Nahrung für sie setzet/ weil alsdenn die Lufft lieblich/ und das Gras sehr gut.

Auch die Füllen/ so man in Ställen meistens futtert/ muß man des Tages ungefähr eine Stunde lassen in die Weide oder auff das Feld gehen: damit ihnen die Bewegung den Appetit zum Fressen erhalte/ und sie nicht von allzuvieler Ruhe in die Trägheit gerathen. Zur

Zur Träncke soll man sie billich dreymal führen: nemlich des Morgens Mittags/ und drey Stunde nach Mittage. Oder man kan ihnen auch wol das Wasser zutragen.

So viel ich höre/sprach Agenor/ist mein vielgeehrter Herr Feliciano mit dem Baron von Stubenberg gleiches Sinns: sintemal dieser schreibt/ obwol etliche glauben / es gnüge den Pferden an zweymal/sey es doch schier unmöglich/ daß sie gnug daran haben können.

Naaldwyk setzt zwar nur Morgens und Abends: aber ich vermuthe/weil er in Schweden seinen Discurs auffgesetzt / auch Schwedischen fürnehmen Herren/nemlich dem Reichs-Cantzler Oxenstiern/ und Königs Gustavi Adolphi Hof-Marschall/Rittern von Falckenburg / zugeschrieben / rede er nur von solchen Ländern/da es so kalt ist wie in Schweden / oder so kühl-getemperirt wie in Niederlanden. Er wil aber/man solle die Pferde nicht viel tieffer / denn biß an die Knie / und gar nicht biß an die Zeugungs-Glieder lassen ins Wasser gehen.

Das nehmen unsere Pferde-Warter / (sagte Feliciano/) wenig in acht. Hat auch / meines Vermeynens / bey warmer Zeit wenig zubedeuten. Aber zu Winters-Zeit / da das Wasser grimmig kalt ist / (welches ohn Zweiffel genannter Naaldwyk betrachtet /) dürffte es wol den Pferden nicht zum Besten dienen/ daß man so tieff mit ihnen hinein reite.

Daß ich aber noch etwas von der Fütterung gedencke: so macht die Gelegenheit der Länder und Völcker darin Zweiffels-ohn eine Verändrung.

Denn wie wir zuvor vernommen/ werden die kleinen Pferde der Oeländischen Insul nicht allein mit Gras und Heu / sondern auch dörren Fischen gespeiset. Und in Indien gibt man ihnen/ wo mir recht/unter andern auch Zucker-Brod.

Fische (sprach Agenor) haben schon vor Alters die Völcker Oritæ und Gedrosii ihren Pferden wie Heu fürgeworffen: Die Celtæ, Macedonier und Lyder deßgleichen / wie Aelianus berichtet. Der Indianer reicht seinem Pferde / sowol auch den Ochsen/als welche für den Indianischen Kurreten so leicht gehen wie ein Pferd/ zwar wol einen schwartzen Zucker/ wenn er mit ihnen auff der Reise ist: aber daheim bekommen sie gleichwol auch andres Futter. Insonderheit werden die Persische und Arabische Pferde bey der Hoffstatt des Grossen Mogols im Futter trefflich wohl gehalten. Man wirfft ihnen die Hülsen-Frucht Donna für / so unsern Erbissen beynahe gleichet / doch nicht roh/ sondern sie wird zuforderst gesotten/ hernach/ wenn sie erkaltet/ mit schlechtem Zucker vermengt/und also zum Futter fürgeschüttet. Man gibt ihnen gleichfalls drey oder viermal in der Wochen Butter zuessen/umb den Leib zureinigen.

Die Portugisen und Holländer in Brasilien füttern ihre schöne Rosse mit Gras/ Reis und Zucker-Rohr. Wünschet man sie aber feißt und wohlleibicht zusehen / so wird ihnen ihr Trinck-Wasser mit Syrup gemischet.

Aber mein Herr Feliciano / was schreibt doch Pietro della Valle Gutes von der Persischen Fütterung? Denn ihm sind dieses klugen / sehr weit

und

und wohlgereißten Italiäners Schrifften besser bekandt als uns.

Feliciano sagte: So viel ich mich seiner Nachricht erinnere / ist der Persischen Pferde Futter insgemein Gersten und Halm / denn weder Heu noch Habern gebrauchet wird. Allein im Mayen gibt man ihnen Gras / oder junger Gersten Grases. Dabey aber eine sonderbare Beobachtung vorläufft / welche man bey den Europäern nicht weiß. Man muß wissen / wie viel Gersten-Futters das Pferd ordentlicher Weise zu sich nehme: welche gemeinlich bestehet nach der Dicken des Pferdes. Und wenn ein Pferd gekauffet wird / ist das die erste Frage an den Käuffer. Denn so man es mit wenigerm oder mehr fütterte / würden die Füsse flüssig / und in Gefahr der Erlähmung gesetzt. Wenn sich aber ihre Pferde auff der Reise oder im Kriege mehrers bemühen müssen / und über Gewonheit arbeiten / wird ihnen das Futter etwas reichlicher / doch nicht viel / gegeben: und wer gesunde Pferde zu haben begehrt / muß hierin sehr bedachtsam verfahren.

Die sonderliche Liebe / so diese Nation zu der Reuterey trägt / würckt es / daß sie ihrer Pferde fleissig pflegen. Der König selbst schämt sich der Sorge für sein Leib-Pferd nicht. Gestaltsam eben dieser della Valle anderswo (parte 1. §. è Soldato) erzehlet / daß der mächtige und weitberühmte König Abas / welcher bey Kaysers Rudolphi des Zweyten Regierung in Persien geherrschet / seine Pferde selbst beschlagen: und / so offt er auff die Jagt / oder von einer Stadt zur andern geritten /

oder irgend einen Feldzug fürgenommen/ein Diener neben ihm reiten müssen / welcher in seidenen Sattel-Täschen allerhand Werckzeug bey sich geführt: damit / so vielleicht am Sattel oder Zaum einiger Mangel vorfiele/und eine Verbesserung erforderte/ der König selber ihm und seinem Pferde helffen möchte.

Mit der Wartung ihrer Rosse in den Ställen hat es diese Beschaffenheit. Die Pferde bleiben/ so Tags/als Nachts über unterm freyen Himmel/ doch wohl verwahrt für dem Ungewitter / sonderlich des Winters / nicht allein mit einer Leinwads-Decken / auff Europäische Art / sondern auch über derselbigen noch mit einer andern / so aus groben Haaren gemacht/welche sie Scial nennen.

Ich vermuthe/(redete Philanthos/) diß sey eben die jenige Decke / deren Olearius Meldung thut/im 5. Buch der Persischen Reise-Beschreibung/ (cap. 8. fol. 573.) da er meldet/man nehme in Persien zur Pferde-Streu weder Stroh/ noch dergleichen sondern der Pferde eigenen Mist/ welchen sie an der Sonnen dürre machen/und einer Spannen hoch unterstreuen/ darauff das Pferd so weich lige/wie auff Baumwolle / und wenns etwa vom Stallen des Pferdes naß geworden / müsse mans wieder heraus nehmen / und wiederumb trucknen / man umbwinde auch das Pferd mit einer Haaren-Decke/ welche mit weichem Filtze gefüttert sey.

Ich glaube/(kam Feliciano mit seiner Antwort wiederumb ein/) daß es dieselbige Decke sey/ wovon della Valle schreibt. Unter derselben bleiben

sie

sie warm / und thut ihnen weder die heitere frische Nacht/noch der Regen oder Schnee einigen Schaden. Die Streu aber/ deren Herr Philanthos jetzo zugleich aus dem Oleario gedachte/ wird nicht allein aus gedörretem Mist bereitet/ sondern man nimmt auch durchgereiterte truckene Erden / und vermischet dieselbe mit dem dörren kurtzen Mist/ zum Unterstreuen.

Auff den Reisen werden sie in einer Reihen neben einander an einen ebenen/wohlaußgekehrten/ trucknen Ort gestellet : und/damit sie desto gewisser mögen stehen bleiben/wird/so lang/ als die Pferde stehen, ein Seil auff der Erden hingezogen/und selbiges an beyden Enden mit zween eisernen in die Erde geschlagenen Pfählen befestiget. An diß Seil bindet man nach und nach die Halfftern / in solcher Länge/ daß sich die Pferde bewegen und richtig stehen mögen.

Damit sie aber desto ruhiger beharren/und einander nicht schlagen : wird hinter jedwedem Pferde ein Pflock eingeschlagen / und an selbigen ein Strick, der sich in zwey Theile theilet/an jedem derselben vornen einen Wulst habend/ so den Pferden umb die Fessel geleget wird/ in solcher Länge/ daß sich das Pferd bequemlich legen / und wieder auffstehen könne. Und auff diese Art / pflegen sie auch die Pferde in den Ställen und zu Hause angebunden zuhalten.

Philanthos sprach : Dieses an die Erde-Pfälen berührt gleichfalls Olearius / wiewol mit kurtzen Worten : und setzt dazu/ er sehe/ daß diß schon ein alter Gebrauch bey den Persern gewesen : weil Xenophon vor des Alexandri Magni

Zeiten allbereit davon geschrieben: welcher meynet/ daß sie es darumb gethan/ wenn die Pferde etwa vom Zügel sich los gerissen/ sie dennoch nicht davon kommen könten; und diß hätte ihnen grosse Verhindernüß im Kriege gegeben/ wenn man unverhofft fort gemußt.

Recht! versetzte Feliciano: De la Valle beweiset das Alter dieses Gebrauchs/ als ein gar gelehrter und wohlbelesener Scribent/ ebner massen aus dem Xenophonte: mit fernerm Anhange/ er habe diesen Nutzen dabey in acht genommen / daß die Pferde dadurch gewöhnen still zustehen / und ihre Assistenten nicht zuschlagen. Welches denn in Krieges-Diensten seine grosse Nutzbarkeit hat/ da die Pferde gar enge beysammen marschiren müssen.

Wir Europäer müssen unsere Roß-Ställe desto weiter bauen/ damit die Pferde einander nicht verletzen: und zwar also/ daß der Stall des Winters warm sey / und keine rauhe Lufft hinein dringe. Alle Morgen muß der Stallknecht den Stall außmisten/ und zu Abends eine Streu machen / so biß an die Knie gehet: damit die Feuchtigkeit des Excrements den jungen Füllen die Hufen nicht verderbe: sintemal dieses Vieh die Truckne und Reinigkeit liebet.

Gänse/ Hüner/ Tauben/ und alles Feder-Vieh soll man von den Pferden ferne thun/ damit ihnen keine Federn derselben unters Futter fallen/ welche ihnen nicht allein nur schädlich / sondern auch wol gar tödtlich sind. Bey den Säuen gedeyen sie auch nicht/ sondern es ist zwischen beyden eine sonderbare

Wider-

Wider-Artung / oder Antipathia. Daß der Strigel auch das Seinige dabey thun müsse / bedarff meiner Erinnerung nicht? wiewol dennoch jemaln meines Auges / und fleissiger Auffsicht.

Die jährige und zweyjährige Füllen soll man offt mit der Hand gelinde streichen / mit Tüchern sänfftlich abwischen / ihnen die Vorder- und Hinter-Füsse auffheben / und mit einem Stäblein / oder Spieß-Görten die Hufen berühren: damit sie allgemach zahm werden.

Wenn sie zwey oder drey Jahre alt? soll man sie bändigen / oder wie die Reitbücher reden / fahen und zähmen. Einige wollen / die Pferde werden besser / welche zu dreyen Jahren gelangen / ehe man sie fähet. Läßt mans aber länger anstehen / so machen sie hernach viel zu schaffen. Wiewol Kayser Friedrich verboten / daß man seine Mutter-Pferde vor dem vierdten Jahr solte bändigen: auff daß sie möchten desto mehr erstarcken / auch stärckere Füllen tragen.

Agenor sagte: Wegen der offtermaligen Berührung / setzt es ungleiche Meynungen. Der Herr von Stubenberg achtet es für dienlich / Maaldwyk aber für schädlich.

Feliciano erwiederte: Ich halte / es sey keine Mißhelligkeit hierin / zwischen diesen beyden: denn einer redet Zweiffels ohn von erstarckten Füllen; der andre von den noch gar zarten. Doch bekenne ich / daß in diesen und andern Stücken wir nich alle aus einem Thon singen. Darumb mag ich auch von den Zäumen und Bereiten unserer Pferde / ohn welches doch kein Pferd zu Nutzen / viel we-

niger zur Zier kan gebracht werden / nichts melden / als von Sachen / die uns nicht verborgen / und darin man sich nicht an eines oder andern Landes Manier allezeit bindet.

Lieber wil ich von der Perser ihrem Gebrauch noch ein wenig erzehlen / als der unserm Europäischen hierin gar nicht gleich. Denn die Perser haben nicht unterschiedene Arten der Gebisse und Stangen / sondern zäumen ihre Pferde allein mit einer einigen Art / so da ist eine Drensen / (ginetta bastarda,) und nur allein in dem unterschieden / daß eine etwas grösser / die andre ein wenig kleiner / nach der Proportion des Mauls gantz schlecht oder glatt gearbeitet. Auff dieser Zäumung gehen sie alle nach dem besten.

Zu dem Abrichten gebraucht man gar keiner Nasen-Bande / auch nicht so vielerley Künste / den Kopff in die Höhe und gerad tragend zubringen / den Schenckel zuheben / vornen sich auffzuthun / und hinten zusetzen / im Tieffen zutraben / und Berg-ein zulauffen / auch die Paraden zumachen. Denn weil die Persianische Pferde von Natur gantz leicht und ringfertig / auch kleines Kopffes / gehen sie alle / ohn einiges Schul-Recht / und allein mit erstgemeldter groben Zäumung / nach dem besten und sicherstem überall ; ja ! lauffen und pariren Berg-ein / und auch im Ringe / ohn einiges fallen. Welches wol zuverwundern.

In dem Reiten bedient man sich gantz keiner Ruthen / am wenigsten aber der Sporen. Welche / wenn sie gleich jemand trägt / dennoch nicht angegürtet / viel eher der Fersen des Stiefels angeschraubet

schraubet werden/ nahend der Sohlen. Welches auch anders nicht ist / denn ein einfaches Spitzlein an einem eisernem Bogen / der sich an der Fersen umbiegt. An statt aber der Sporen und Ruthen/ gebrauchen sie solche Peitschen/ welche in Persischer Sprache Camei werden genannt / und den Europäischen Post-Peitschen gleich kommen / aber viel kleiner und artlicher gemacht. Es ist eine mit Pergament überzogene Schnur / welches Pergament nach der Länge klein zerschnitten und darüber geflochten wird/ hat einen artlichen Stiel/ und ein seidnes Band daran/ umb damit die Peitsche am Arm zuführen. Mit solcher nur das Pferd auff das leiseste an das Kreutz gerührt / so wird sichs so geschwinde vor sich werffen/ als nimmermehr von einem der schärffsten Sporen.

Niemand reitet/ er habe denn eine solche Peitsche in den Händen / oder hinten in dem Leib-Gürtel stecken. Und findet man Nachricht beym Agathia: daß die Perser diesen Gebrauch schon zu Kayser Justiniani Zeiten geführt.

Die Perser/ sprach Agenor/ sind gute Reuter / und dafür bekandt / so lang / als man ihren Namen gekandt. Die Güte ihrer Pferde leistet ihnen auch einen mercklichen Vortheil: weil sie/ auch durch den Winck und Schatten der Peitschen sich regieren lassen: wie aus unsers Herrn Feliciano Discurse / welchem ich gewißlich mit grosser Begier habe zugehört / erscheinet. Nachdemmal aber die wenigste unter unsern Pferden einen so willigen Gehorsam erweisen: müssen wir sie unterweilen durch Spieß- Gärten und

Spornen

Spornen erinnern und geschwinder machen/wenn sie nemlich keine Lectiones verstehen. Denn die jenige/so in Schulen das Ihrige gethan / brauchen solcher Erinnerung gar selten/ thun alsobald/ was ihnen die Faust und der Schenckel befihlt.

Jedoch zweiffelt mir nicht / es werden auch nicht alle Persische Pferde in gleichem Schritt der Fürtreffligkeit mit einander gehen. Und darumb müssen wir wiederumb nach Erkändtnüß der Lands-Art / des Geschlechts/ der Füllung/ guter Warte/ und Bändigung / auff andre Zeichen Achtung geben / und daraus lernen / was von einem Pferde weiter zuvermuthen sey.

Gleich zu Anfange dieses Discurses ist eines und andres von den Farben und Haaren der Rosse gemeldet worden: Weßwegen jetzo/ damit die Herren/durch Wiederholung solcher Sachen nicht molestirt werden/nur zuerinnern stehet/daß gleich wie die äusserliche Gestalt des Pferdes am ersten ins Auge fällt/ also dieselbe gemeinlich die erste Gunst nach sich ziehe / aber sehr unterschiedlich beurtheilet werde / und einer diese / der andre jene Farbe am höchsten preise/ nachdem ihn seine Beliebung überredet. Jedoch muß ich dieses noch gedencken/ daß etliche gewisse Farben sind/ die ins gemein/wo nicht bey Allen/ dennoch bey den Meisten in sonderbarem Werth sind/ und bey dieser Gelegenheit insonderheit von den Schimmeln etwas sagen.

Weisse Pferde sind fast bey allen Nationen in Gunst: gleich wie die weisse Farbe für sich selbst eine glückliche Deutung des Friedens/ der Unschuld/ Gerechtigkeit und Sieges mit sich führet. Den

heiligen

heiligen Märtyrern werden weisse Kleider zugeeignet/zum Zeichen ihrer Uberwindung. Und im 19. Capittel der geheimen Offenbahrung Johannis/sitzet das Wort Gottes/in Gestalt eines vielgekrönten Reuters / auff einem weissen Roß. Gleich wie auch beym Virgil (†) die weisse Pferde für eine glückhaffte Vermuthung auffgenommen werden / laut dieser beyden Verse angeregten Poetens:

Quatuor hic, primum omen, equos in gramine vidi
Tondentes campum latè candore nivali.

Vier weisse Pferde sah ich Gras mit Zähnen schneiden/
Ein Zeichen gutes Glücks / auff lustig-grüner Weiden.

Dem Jupiter werden weisse Rosse angedichtet. Welches vielleicht aus einer natürlichen Ursache herrühret. Angemerckt Ptolemäus fürgibt/ daß dieser Planet / wenn er im Auffgange / das ist von seiner Conjunction mit der Sonnen an / biß zur Opposition / den Creaturen / so alsdann gebohren werden / eine liecht-und hell-weisse Farbe verursacht; im Niedergange aber / ihnen eine bleiche Todten-Farbe anwürcket.

In dem Kriegs-Heer des Persischen Königs Cyri / womit derselbe auff Babylon zugemarschiret/ hat man/wie Herodotus bezeuget/ weisse heilige Pferde/sowol als einen heiligen Wagen mitgeführt. Und Tacitus schreibet / daß unsere alte Teutschen in sondern Wäldern Schnee-weisse Pferde

(†) lib. 3. Æneid.

de gehalten/welche nie mit keiner Arbeit beschwert/ sondern allein in gewissen Fällen für einen geheiligten Wagen gespannt/ und sowol von dem Priester / als Könige oder Fürsten der Stadt begleitet worden: umb auff ihr Geschrey achtung zugeben/ und daraus zuweissagen. Sintemal weder der Pöfel/noch die Herren/ noch die Priester auff einiges Zeichen mehr gehalten / als auff das Wiehern der weissen Pferde: sondern sich selbsten nur für Diener und Knechte der Götter; selbige Pferde aber / für Erkenner und Dolmetscher ihres Raths geachtet.

Die zehen tausend weisse Pferde des Groß-Königs der Asiatischen Tartarn / wovon vorhin gedacht worden / geben ihre Milch auch nicht zur täglichen gemeinen Speise / sondern nur auff die Feste zu den Opffern.

Das ist unleugbar/ sprach Sylverio / Kayser und Könige/ Päpste und Cardinäle / wählen gemeinlich zu ihren Einzügen diese Farbe vor andern. Von den Römisch-Teutschen Kaysern insonderheit / zeuget der Frantzösische Scribent Scipio du Pleix (en l' histoire generale de France Tom. 2. p. 595.) daß sie in ihre grosse Städte den offentlichen Einritt auff einem weissen Pferde halten. Darumb als Kayser Carl der Vierdte/im Jahr 1378. zu Paris eingezogen; hat Carl der Fünffte / König in Franckreich / beygenamt der Weise / listig verhütet / daß selbiger Kayser kein weisses Pferd möchte reiten: sintemal demselben er / gegen dessen Herbeynahung / einen schönen Rappen geschenckt: darauff denn der Kayser / wenn

wenn er anders das Präsent nicht verschmähen wolte / Ehren und Höfligkeit halben / einreiten müssen.

Die Ursach / warumb solches geschehen / setzet Limnäus (in seiner Notitia Regni Franciæ (†) aus dem Frantzosen Louys Guyon dabey: Weil nemlich die alte Gewonheit vermag / daß ein König von Franckreich seinen Einzug zu Paris nicht anders / denn auff einem weissen Pferde halte; habe dem Kayser König Carl benehmen wollen den Anlaß zugedencken / daß ihm eine Ober-Herrschafft über Franckreich gebührete; und ihm derwegen ein schwartzes Pferd zum Präsent geschickt: damit der Kayser eine Farbe reiten möchte / so der Weissen / als Bedeuterinnen des Frantzösischen Obgebietes Schnur-gerad entgegen wäre. Gleich wie hingegen er selbst der König / wie Fauyn (au theatre d'honneur liv. 1. chap. dernier.) bey demselbigen Limnäo erzehlet / einen weissen Zelter beschritten: umb zuweisen / er wäre ein Kayser in seinem Reiche / und solche Ehre keinem andern Potentaten mitzutheilen / wer er auch wäre.

Aber / fieng Philanthos an / ich möchte wol wissen ob diese Farbe denn eine so hohe Beliebung auch im Wercke verdiene?

Fürnehmer Leute Gunst / (antwortete Feliciano /) fällt zwar nicht eben allemal nach Verdienst / sondern vielmals nach Bedüncken: doch vermeyne ich / ein weisses Pferd von guter Schlacht könne sich dieses Vorzugs würdig erweisen / beydes

(†) lib 2. cap. 4.

beydes durch sein zierliches Ansehen und rühmliche Eigenschafft. Wir haben im Anbegin dieser Materi zwar vernommen / daß die weissen Pferde phlegmatischer Natur/ schwach und langsam seynd. Aber andre halten das Widrige / daß sie nemlich gut zur Arbeit und zum Lauff. Von der Arbeitsamkeit wil ich nicht sagen: aber Schnelligkeit wird an den weissen Pferden am meisten gerühmet. Wie denn der Türcken Pferde mehrentheils weiß oder silberfärbig fallen. Jedoch vermeyne ich/ es setze sowol bey der weissen als andern Farben so vielfältige Absätze/ daß hierin kein unbeweglicher Schluß zumachen.

Wie mein geehrter Herr Feliciano sagt/ so ists/ sprach Agenor: Etliche sind der Meynung / das weisse Pferd sey eines Lufft-reichen Temperaments und daher sehr behend. Aber andre geben für/ es habe mehr wässeriger Feuchtigkeit / sey nicht allein jovialisch / sondern auch guten Theils lunarisch. Wir geben sie darumb zusammen. Indessen kan man nicht läugnen / daß sie sehr geschwind auff den Füssen / aber gar zart von Hufen: darumb sie viel frischer und länger durch sandige / weder steinigte oder kötigte Wege lauffen. Wiewol auch hierin die unterschiedliche Einsprengung / oder Veränderung der weissen Farbe/ wie imgleichen der Zeichnung / manche Abfälle machen / weil man wenig weisse Pferde trifft / die einander in allen Stücken gleich.

Offt-hochgedachter Baron von Stubenberg schreibt / man habe geobservirt/ daß eigentlich kein Pferd weiß gebohren werde / sondern grau; hernach

nach aber täglich sich je länger je mehr ins Weisse verwandle: man könne doch gleichwol nicht läugnen / daß die weissen Haare längeres Leben und grössere Stärcke anzeigen / wenn sie mit andern vermengt / wie an den greisen Pferden oder Schimmeln befindlich.

Dieser Schimmel werden vielerley Gattungen gesehen: als die schwartze Schimmel/oder schwärtzlich-weisse / das ist von Schwartz und Weiß gleich eingesprengt: welcher tapffer und muthig wie ein Löw / dazu langes Lebens und gar nicht weichlich / auch nirgend anders umb bey vielen verachtet ist / ohn weil er alle Jahr weisser wird/und durch solche Haarwandlung sein zierliches Ansehen verliert. Er laufft stattlich durch Thäler und Berge: wil aber mit pfützigten Wegen verschonet seyn: angemerckt ihm das angesprützte Wasser Schmertzen erregt / und unterweilen Ursach gibt umb sich zuschlagen.

Hingegen lobt man den weiß-roth-schwartz-und Kästen-braun-gemischten Schimmel/sowol weil er starck und keck / trefflicher Haut und Adern; als weil man frisch mit ihm durch wässerige Oerter gehet. Doch ist er gemeinlich hartmäulicht. Wenn ihm dieser Fehler fehlt / ist er der besten Pferde eines/ so zu allen Händeln geschickt.

Hernach gibt es röthlich-gelbe Schimmel / die zarte Haut haben / und den Sporn übel fürchten / auch nicht viel travailliren können / sondern leichtlich erkrancken/nach der Italiäner Meynung: bey denen sie nicht viel geachtet; bey den Frantzosen und Teutschen aber desto mehr: fürnehmlich die/

an denen Måhne und Schweiff von gleicher Farben/ und etwas dunckel kommen.

Dieser Art hat der Freyherr von Eibeswald einen Wallachen gehabt/ welcher/ ob er zwar ziemlich grosses Leibes/ dennoch vielen Türckischen Pferden gleich geloffen/ und seinem Herrn/ dem Baron / so werth gewesen / daß derselbe tausend Rheinische Gülden / so ihm der Kayserliche General-Feld-Zeugmeister/ Marquis de Grana, dafür geboten/ nicht nehmen wollen / auch dieses Pferdes biß ins hohe Alter sich gar nützlich bedienet.

Der Carneol-oder Fleisch-Schimmel ist annehmlicher Gestalt / aber nicht daurhafft: seine Hitze währt so lang / wie der Brand in den Sprenern.

Den Mucken treffe / oder Fliegen-Schimmel/ (welcher also genannt wird von den schwartzen Flecklein / die unter den weissen Haaren Muckenähnlich sitzen/) preiset man seiner Freudigkeit/ Muths/ Athems/ langen Lebens halber / und weil er zum Kriege unter allen am tauglichsten: wann anders die Mucken aus natürlicher Vermischung ihm angeerbt / und nicht durch einen bösen ungesunden Zufall seiner Mutter/ der Studten/ auff ihn gefallen oder von den Stichen der Bremen/ Hummeln und Hornissen entstehen. Welche zufällige Mucken-Sprengung bey den dünnen Haaren zuerkennen und daß sie nicht recht schwartz/ noch über den gantzen Leib / sondern nur an den Lenden gegen dem Schweiff zu / oder am Halse nach der Schulter hin lauffen.

Das Silber-graue Pferd / oder der Silber-Schimmel gefällt den Augen wohl / und beweiset seine Stärcke: welche man doch nicht wahrhafft zu seyn glaubt. Baron von Stubenberg meldet / er habe dennoch von dieser Farbe ein Türckisches Mutter-Pferd gesehen / welches der Ungarische Palatin Graf Wesselini dem Grafen Niclas Palfi geschenckt von so edler Gestalt grosser Schnelligkeit / Muth und gehorsamster Willigkeit / daß ihm dergleichen niemals fürgekommen und alle verständige Reuter dasselbe hoch geachtet: Auch noch einen andern Silber-Schimmel / in dem Kayserlichen Marstall Ferdinandi des Dritten, so der Hirsch genannt worden: welcher tantzen und springen können / und diese schwere Lection nicht allein selbst viel Jahre lang gecontinuirt / sondern auch trefflich gute Tantz-Pferde geworffen.

Von den geschecken Schimmeln fallen ungleiche Sprüche. Bey den Parthern waren sie hoch geachtet. In Franckreich und Niederlanden wird kein Scheck für was Besonders geschätzt / er habe denn schwartze Flecken / oder auffs wenigst schwartzgezeichnete Hoden. So wil man auch sonst ins gemein den bunten Pferden nicht viel Gutes zutrauen / sondern aus ihrer Manchfärbigkeit / eine unbeständige Phantasey / und listige ungetreue Natur schliessen.

Nichts desto weniger / wenn die Scheckirung schön kommt / werden sie von grossen Herren / denen das Seltene am werthesten ist / offt hoch beliebt / und etliche derselben von unserm Herrn

Baron

Baron aus eigener Erfahrung sehr gelobt. Neben andern hat dieser Herr in Ungarn ein dreyjähriges Füllen von einem Obersten Wachtmeister umb dreyhundert Ducaten gekaufft: welches Licht-gelb; aber am rechten Knie linken Bein/ deßgleichen auff der Stirn/ und am Bauche/ weiß geschecket/ mit schwartzen Schildlein oder Aepffeln gespiegelt von Mähn und Schweiff weiß gewesen: deren jene so lang biß ans Knie; dieser biß an die Erde nachmals gewachsen. Nachdem er selbiges acht Jahre gehabt/ und es doppelte Volten oder Kreyse machen können/ hat ers dem Grafen Georg Christian von Saurau wiederumb umb dreyhundert Ducaten gelassen; dieser aber dem Grafen Illieshasi vor zwölffhundert Gülden und ein paar Ungarischer Klepper/ so ihm der Illieshasi noch dazu gegeben/ zugeeignet: der es hernach viel Jahr in seiner Studterey zum Beschdeller gebraucht.

In der Kayserlichen Reit-Schulen hat er ein Pferd von ungemeiner und rarer Scheckirung gesehen: angeschaut es auff seiner weissen Brust gleichsam einen Gold-rothen Adler gehabt/ und mit verwunderlicher Behendigkeit sich tummeln lassen: Deßgleichen einen gelblich-weissen Arabischen Schecken jetzt regierender Kayserlichen Majestät/ Leopoldo dem Ersten/ von vorbenandtem Herrn Grafen Wesselini verehrt; von allerhöchstgedachter Majestät aber/ wiederumb an den König in Dennemarck verschencket worden.

Unter den Schecken/ lobt man am meisten die/ welche an der Stirn einen weissen Strich haben/ und derer Flecken/ sie mögen gleich schwartz/ Gold-

geel/ Himmel-blau/ oder anderer Colör seyn/ einen Glantz von sich geben. Erweisen sich aber röthlich-gelbe / oder Löwen-färbige Mucken an dem Maul und Kinnbacken / wird ein solches Pferd stoltz/ und zuweilen gar hartmäulig seyn.

Mit wenigem noch die gerädelte Schimmel / oder schwartz-gespiegelte Schild- und Aepffel-graue / (denn man gibt ihnen mancherley Namen/) zuberühren: finden dieselbe bey allen Völckern ein geneigtes Auge/ und sind die fürnehmsten unter allen Schimmeln: wiewol der lichte Silber-Schimmel auch nicht verwerfflich.

Sonst gibt es noch fast unzehlich viel Gattungen der Schimmel / die mir jetzo nicht alle einfallen: unter welchen die Maus- Asch- und Esel- greis-graue für faul/ träg/ dickhäutig/ und schwach-hufig gescholten werden.

Der Zeichnung / Sternen und Würbeln / wie auch der Leibs-Proportion/ muß ich mich/ weil uns die Zeit zu kurtz fallen wil/ äussern/ wiewol darauff fleissig wird gemerckt.

Man läßt/ sprach Philanthos / den Herrn so noch nicht frey/ er muß uns dennoch einige Zeichen der Schnelligkeit / und anderer Pferd-Tugenden mittheilen/ so wir anders heut das edelste Pferd erkennen sollen.

Und ich (that Sylverio hinzu) verlange vorzulernen / was von den Wunder-gestalteten Pferden zuhalten sey / wenn je der Herr die natürliche Gestalt nicht wil außführen. Denn es gibt unterweilen Zwiedörner unter den Pferden. Dergleichen man in der Gegend umb Trier gefunden/

und dem Kayser Nero gepräsentirt / welcher auch darauff geritten: Wiewol Plinius es für eine Schand achtet / Principem terrarum insidere portentis, daß der Fürst des Erdbodens auff einem Wunder-Thier geritten. Cardanus schreibt / zu seiner Zeit sey dergleichen Pferd in Antwerpen gewesen. So gedenckt Majolus es habe Odericus bey dem Tartarischen Chan ein Pferd mit sechs Füssen gesehen. Cäsars Pferd hatte vorn menschlich-formirte Füsse. Franciscus / der Erste des Namens / König in Franckreich hat / wie Bellonius (lib. 1. Observat. c. 54.) zeuget / ein Pferd gehabt / dessen hinterer Theil des Leibes natürlich einem Hirschen gleich gebildet gewesen.

Feliciano gab dergleichen Exempel / sagte: Zu Breda / in Brabant / kan der Herr im Schloß das Gemähl eines Pferds sehen / (da es anders noch zur Zeit vorhanden /) welches Füsse und Schweiff hat wie ein Hirsch / und in einem Tage von Breda nach Brüssel / auch wiederumb zu rück hat lauffen können: so doch selbige Städte 20. Meilen von einander entfernet. Wie denn eben dasselbige Pferd einen Jagthund eingeholt. Ein Pferd mit sechs Füssen hat auch Kayser Friedrich der III. bey sich geführt / da er den König Alfonso zu Neapolis besuchte.

Man lieset auch (warff Sylverio hinzu) in den Send-Briefen Lipsii: daß auff einem Schloß in Artois, ein fürnehmer Land-Herr gewohnet / welcher in Schertz zusagen pflegen: Wenn ihm nun einmal gehörnerte Pferde würden gebohren / dann wolte er mit ziehen / in den Krieg wider die

Ungläu-

Ungläubigen. Solches ist geschehen / und hat er von seiner Studterey ein großmächtiges Pferd mit außgewachsenen Hörnern erzogen das ungewöhnlich-starck und schnell gewesen. Man hat noch zu Lipsii Zeiten die Weite seines Sprungs gezeiget/ vermittelst zweyer deßwegen gesetzter Säulen/ die sechszig Schuhe weit von einander stehen: welche Fürst Carl / Hertzog von Croje und Areschott/ der Nachkommenschafft zu gefallen / wiederumb zuerneuren/befohlen.

Das ist (sagte Agenor) kein Katzen-Sprung gewesen. Allein / wofern ich mich nicht irre / so setzt gleichwol Lipsius in Zweiffel / ob es wahr sey/ oder nicht: indem er vorher diese Worte gebraucht: Nescio, an ex vero; sed fama prodidit: & vestigia etiamnunc manent. Ob dem also / weiß ich nicht: aber das Gerücht hat es so außgegeben: und die Fußstapffen sind noch davon übergeblieben. Doch wil ich ungestritten lassen/ ob es glaublich/ oder nicht / und nur auff die Frage antworten / ob solche Abentheurlichkeit / an den Pferden / für ein Zeichen besonderer Fürtrefflichkeit / zu achten sey? Einige sagen hiezu / schlechter Dings Nein / und vielmehr das Gegentheil: nemlich es sey ein Mangel ? ohnangesehen hohe Potentaten / an dergleichen Wunder-förmigen Pferden / manchesmal ihre sondebare Lust haben/ und eine Rarität darauß machen.

Meines Theils / las ich solches / an den meisten miß-oder monströsisch-gebildeten Pferden / aber nicht an allen / gelten. Denn ob zwar so wol der Uberflus / als der Mangel / bey der Beschellung

und Füllung eines Mutter-Pferdes/ leichtlich einige Mängel hernach an dem geworffenem Füllen veursachen mag: können dennoch unterweilen etliche Zufälle/ und sonderliche Würckungen des Gestirns dazu stossen / vermittelst welcher ein solches abentheurliches Roß andern / die ihre natürliche Gestalt und Ebenmaß haben / nicht allein an Tugenden gleich / sondern noch wol weit zuvor gehet. Wie solches mit des Cäsars wunder-füssigem Pferde und theils andern zuerweisen.

An denen/ die zum halben Theil einem Hirschen ähnlich sehen / kan man insonderheit nicht anders/ denn einen Wind-schnellen Fuß vermuthen: Wie denn obberührtes Pferd Königs Francisci / und das zu Breda/ solche Vermuthung bestetigen/ und ohne das/ an einen Klepper/ der geschwinde lauffen soll/ erfordert wird/ daß er hinten höher sey/ denn vorn / gleich wie die Hirsche; mit den Seiten und Rippen aber den Ochsen gleiche.

Sylverio sagte: Joachimus Camerarius schreibt: daß die Teutschen ins gemein / wenn sie ein gutes und stattliches Pferd abbilden wollen / demselben unterschiedlicher Thiere Eigenschafften zueignen; gleich wie Homerus den König Agamemnon von vielen Göttern zusammen gesetzt: nemlich drey Stücke von einem Wolffe; als glänzende Augen / eine gefressige Kehle / und starcken Hals: drey von einem Fuchse; kurtze Ohren/ langen Schwantz/ und sanfften Tritt: drey von einem Weibe; eine weite Brust / langes Haar / oder Mähne / und kühnen Stoltz. Für welches andre eine Löwen Brust und Mähne setzen.

Albertus

Albertus Magnus preiset vor allen ein Pferd/ das muthig und beherzt ist/ das offt wiehert/ dem die Glieder zittern/ und das den Boden außhölert. Virgilius thut noch eines hinzu / darauff man insonderheit achtung geben soll: daß es nemlich den Zaum oder das Gebiß gern bekiesse / und einen Schaum oder Geifer gebe.

Die Erinnerung (bestätigte es Feliciano) ist gut. Denn solches Zaum-käuen bedeutet einen gewaltigen Muth und tapffere Künheit. Aber dabey ist dieses zubeobachten / daß im Kiessen der Caball den Zaum nicht benage / noch zuzerreissen oder zerbeissen trachte/ oder sich also geberde/ als ob er den Zaum gern verschlingen wolte: denn Jenes zeichnet eine müssige/ schwermüthige und melancholische Natur; Dieses eine unlehrsame Widerspenstigkeit. Sondern die Käuung soll gelinde seyn / daß es der Reuter an seiner Hand kaum empfinde/ auch der Geifer nicht klar. Denn je dicker er fällt / je grössere Anzeigung einer hitzigen Natur er gibt/ daraus die Hurtigkeit und Stärcke herrühren. Er muß auch nicht bleich / sondern vielmehr weiß-röthlich seyn / sowol als wie inwendig das Maul und die Zunge: Angemerckt bleicher oder schwartzer Rachen und Zunge prophezeyen einen schlimmen Athem/ dabey denn geringe Krafft zuvermuthen.

Agenor lobte diesen Unterscheid / mit fernerer Vermeldung / daß bey den Türcken dieses für ein gutes Pferd eigentlich passire / welches von einem hohen und jähen Berge herab in vollem Rennen ohne Straucheln lauffen könne.

Aber unsere Europäische Cavalliers bewegt der Lauff allein nicht/ ein Pferd edel zupreisen: es muß ihnen auch abgerichtet werden zu einem zierlichen Gange. Und wird ein wohlaußgelernetes Pferd gemeinlich einem andern/ das keine Lection studiret/ vorgezogen: im fall die natürliche Güte des Rosses nicht für sich selbst gewaltiglich etwan excellirt/ und mit seiner Stärcke/ oder zierlichen Proportion/ sich sonderlich beliebt machet. Denn die Güte der Natur/ und andere Talenten eines Pferdes/ wohnen nicht allezeit bey gleichmässiger Gelernigkeit. Manches ungestaltes Pferd fasset offt viel geschwinder etwas/ denn ein ansehnliches.

Dessen stellet Pluvinell zum Exempel ein Spanisches Pferd/ die Sonne genannt/ auff der Königlichen Reit-Schul Ludwigs des XIII. welches/ ob es wol ungeübt/ böser Natur und geringer Stärcke war/ dennoch durch sein treffliches Gedächtnüß alles in aller Eil ergreiffen und behalten konte/ und in dreyen Lectionen so weit gebracht ward/ daß mans nicht allein bey der Erde/ und in Passaden tummeln; sondern auch wieder auff die halbe Volten nehmen/ die Volten verdoppeln/ und die Hand in die Volte wechseln können. Hernach ist es in funffzehen andern Lectionen/ in Courbetten, abgerichtet/ die es sehr zierlich gelernet und angenommen; endlich in allen Schulen/ worin ein Pferd seiner Stärcke abzurichten/ zu solcher Perfection gekommen/ daß kein Pferd damals mehr zu finden gewest/ so sich besser getummelt hätte.

Die Erkändtnüß solcher Geschickligkeit an einem Pferde mit wenigem zuberühren: setzt gemeldter

Pluvinell

Pluvinell nicht unbillich die gute Passaden zum rechten Probier-Stein derselben / worauff ein gutes oder böses Pferd unfehlbar zuprüfen. Denn für erst ist in dem Ansprengen und Lauff seine Geschwindigkeit; im Pariren sein gutes oder böses Maul; im Wenden sein Geschick und zierliches Wesen; und in dem vielen Wieder-Aus- und Ansprengen seine Krafft / Stärcke und Frömmigkeit genugsam zuvermercken. In Summa / hieran hangt gleichsam das Hertz der Geschickligkeit.

Ob nun gleich / wie gesagt / auch manches unansehnliches oder schwaches Pferd zu der Lection sich auffs beste und hurtigste bequemet / wird man doch / meines Erachtens / zu einem zierlichen Ritt / nicht nur ein wohlzugerittenes / sondern auch schön-proportionirtes und ansehnliches Roß lieber erwählen. Diß ist es / was mir dißmals von den Zeichen eines edlen Pferdes einfallen / und unsere Zeit erleiden wil. Die Herren mögen nun selber ihre Stimmen dem jenigen geben / welches unter allen für das edelste zurühmen sey.

Sylverio fieng an: Mir wäre zwar das alleredelste / so am frömmsten / es möchte denn gleich Teutsch / Türckisch / oder Tartarisch seyn. Weil man aber meines gleichen Rittern das Urtheil wol nicht gar gern anheim stellen möchte / und ich mich erinnere / daß der Herr gleich Anfangs den endlichen Außspruch unserm allerseits geehrtem Herrn Feliciano höf- und weislich vorbehalten hat: als zweiffle ich nicht / derselbe werde ihn und uns nunmehr dessen gewehren.

Feliciano gab zur Antwort: Ich zweifle gar nicht /

nicht/meine geehrte Herren werden aus dem/was Herr Agenor heut gediscurrirt hat/ sich selbsten dergestalt informirt haben/ daß ihnen ihre selbsteigene Vernunfft leichtlich daraus einen Urtheil-Schluß ziehen könne. Doch wil ich mich gern/und zwar mit Kurtzen erklären/ was/ meines Beduncken/ nach Anleitung unserer gepflogenen Reden/ das edelste Pferd sey. Unter den Lands-Arten nehmen die morgenländische den Preis fast ungestritten weg. Wie werden sie aber unter sich selbsten sich darüber vergleichen? Das Türckische begegnet dem Persischen offt im Felde/ und eiffert mit ihm umb die Victori. Doch ist bewiesen/daß es jenem unterschiedlicher Ursachen insonderheit in der Zier und Schnelligkeit ein Merckliches nachgebe Das Arabische dörffte/ so viel den Lauff angehet/ allen beyden obsiegen/ aber mit schöner Gestalt/ Gang/ natürlichem Geschick zu adlicher Manier/und nicht weniger mit dem Gebrauche zu Feldzügen/ ohn Zweifel dem Schwanen-hälsigtem Pferde der Perser weichen. In Betrachtung nun/daß einem grossen Potentaten besser anstehet/zierlich zu reiten/ denn auffs schnelleste zu lauffen/ und eine so edle Person mit einem Persischen Pferde in Beyden am füglichsten vergnügt werden mag: als dunckt mich/ein Schnee-weisses/oder Agtstein-farbenes/wohlzugerittenes Roß aus Persien/ sey das allere de ste des gantzen Erdbodens. Sind aber meine Herren anders Sinnes/ so verschmähe ich keinen bessern Bericht.

Ich/sprach Philanthos/ werffe meines Theils den weissen Stein dazu.

Und ich (sagte Sylverio) nicht den schwartzen. So bleibt es denn (beschloß Agenor) dabey/ und mir noch übrig die Schuldigkeit, meinem hochgeehrten Herrn Feliciano freundlich zu dancken/ daß er mein Geschwätz so höflich außgeharret. Wir werden alle wol (fügte Sylverio hinzu) in dieser Schuld-Verflichtung gegen demselben fast gleiche Bürden fühlen / nunmehr aber hohe Zeit haben / uns auffzumachen. Mit welchem Wort zugleich der Auffstand würcklich geschahe.

Feliciano bat/ sie solten glauben / daß er ihnen lieber zugehört/ als der schönsten Lauten/ und wünschen möchte / ihres annehmlichen Gesprächs sich noch länger zuerfreuen. Weil aber die Kürtze des Tages solches ihm nicht gestattete/ und sie heim verlangten/ möchten sie ihm doch/ in seiner Kurreten/ die er schon hätte lassen anspannen/ Gefährtschafft leisten. Welches sie endlich mit Dancknehmigkeit als eine Gunst annahmen / und alle drey mit ihm nach der Stadt fuhren: alda ein jeder nach Erklärung seiner Danck und Dienstwilligkeit seiner Gewogenheit sich auffs beste empfohlen/ und also Urlaub genommen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Francisci, Erasmus,

Das Aller-Edelste Pferd Der Gantzen Welt Vermittelst eines anmuthigen und erbaulichen Winter-Monat-Gesprächs, In welchen 1. Der Esel allen andern Reit-Thieren vorgezogen wird. 2. Der Elefant. 3. Das Pferd. 4. Welche unter den Pferden die Edelste seyn, untersuchet werden

Franckfurt am Mayn 1703

L.eleg.m. 669 h-4#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576823-5
VD18 15246442-001